Heute auf Seite 3: Christentum und Krieg

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 39 — Folge 27 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 2. Juli 1988 | Landsmannschaft Ostpreußen e. V. Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13 | C 5524 C

Deutschlandpolitik:

Keine Kursänderung

Die CDU und das ganze Deutschland

VON Dr. OTTFRIED HENNIG MdB
Parlamentarischer Staatssekretär beim Bundesminister für innerdeutsche Beziehungen, Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen

1. Die Vertriebenen müssen sich jetzt darüber klarwerden, was sie wollen: Eine politische Partei, die ihren Vorstellungen hundertprozentig entspricht, aber mit Sicherheit an der 5-Prozent-Hürde scheitert, oder wesentlichen Einfluß auf die deutschlandpolitische Programmatik der Volkspartei CDU. Beides zugleich geht nicht; es führt zu Zersplitterung, Gegeneinander und sinnlosen oder gar kontraproduktiven Ausfransungen am rechten Rand des Parteienspektrums. Man sollte bedenken, daß das linke Lager im Verrechnungswege die Hälfte des Stimmenpotentials aller Splitterparteien erhält, die weniger als 5 Prozent der Wähler hinter sich vereinigen. Um es zu konkretisieren: 50 Prozent des politischen Ertrags von Republikanern, NPD und anderen Protestpotentialen geht an die Rot/Grünen, was ja wohl nicht der Sinn einer solchen Stimmabgabe ist.

2. Die CDU muß wissen, daß sie ohne die Stimmen der Vertriebenen nicht mehrheitsfähig ist. Das darf die Partei nie vergessen oder verdrängen. Die 13 Millionen Heimatvertriebenen und Flüchtlinge und ihre Nachkommen entscheiden auch heute noch jede der kommenden Wahlen. Die CDU darf nicht durch Unbedachtsamkeiten oder eine vermutete Verschiebung ihres politischen Spektrums in Richtung auf zusätzliche Wechselwähler ihre treuesten Stammwähler vor den Kopf stoßen. Wer in Richtung auf die Probleme der Vertriebenen in den Entwurf eines neuen Programms als einzigen Satz hineinschrieb, die Grenzen in Europa müßten durchlässig werden, darf sich über Proteste und Mißtrauen nicht wundern.

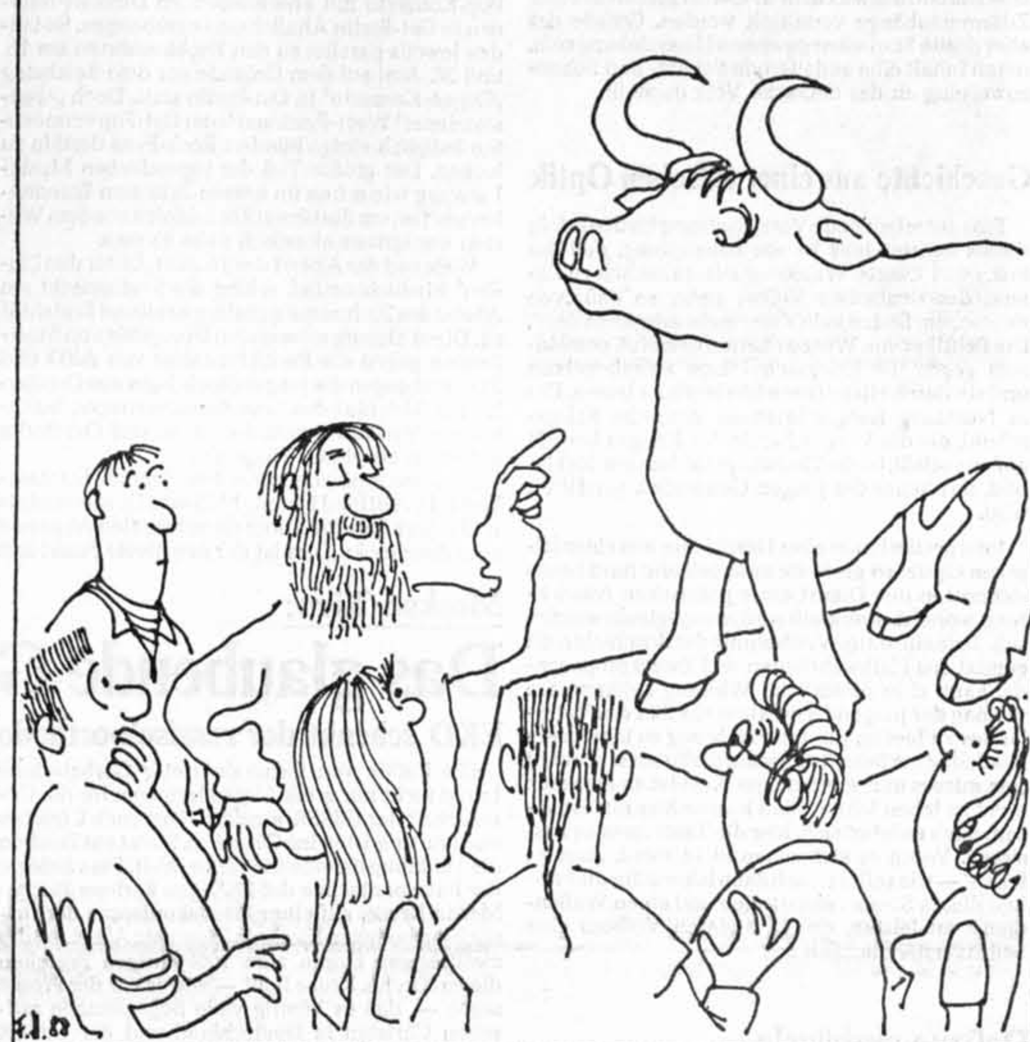
3. Es ist gelungen, den deutschlandpolitischen Teil dieses Programms in entscheidenden Punkten zu verbessern. Er wurde innerhalb des Programms nach vorne gezogen und beginnt mit dem Satz: „Die Wiedervereinigung Deutschlands war und ist das vordringlichste Ziel unserer Politik." Da sind keine Zweifel mehr erlaubt, und da gibt es nichts zu deuteln. „Deutschland besteht fort" bedeutet, daß das Deutsche Reich in seinen rechtmäßigen Grenzen auch heute und in Zukunft das verpflichtende Ausgangsdatum bleibt.

In zufriedenstellender Form wird im einstimmig beschlossenen Programm an vier verschiedenen Stellen zwischen Deutschland in allen seinen Teilen, Deutschland als Ganzem und Mittel- und Ostdeutschland differenziert. Die nationale und staatliche Einheit wird als „Kern der Deutschlandpolitik der CDU" beschrieben. Das Grundgesetz ist überhaupt die wichtigste Grundlage der Deutschlandpolitik der Union, aber auch der Deutschlandvertrag von 1954, die Briefe zur deutschen Einheit und die Gemeinsame Entschließung des Deutschen Bundestages von 1972 und die Entscheidungen des Bundesverfassungsgerichts von 1973, 1975 und 1987 werden als grundlegende Dokumente charakterisiert, deren Inhalt und Tragweite verstärkt bewußt gemacht werden sollen, „auch und gerade an den Schulen".

An zwei Stellen wird eine aktive Deutschlandpolitik versprochen, die das Bewußtsein der Deutschen, ein Volk zu sein und einer Nation anzugehören, stärkt und damit die Voraussetzungen zur Wiedergewinnung der deutschen Einheit fördert. „Die CDU wird auch in Zukunft eine aktive Deutschlandpolitik verfolgen, deren Fundament der Einsatz für das Selbstbestimmungsrecht und die Menschenrechte ist, um jede vernünftige Chance zur Überwindung der Teilung Deutschlands zu nutzen." Der Bundesfachausschuß Deutschlandpolitik wird so weit wie irgend möglich konkretisieren, was unter „aktiver Deutschlandpolitik" verstanden werden kann. Ich habe ihn für den 26. September mit diesem Tagesordnungspunkt bereits eingeladen und Dr. Czaja, Bernd Wilz und Gerhard Reddemann um einführende Referate gebeten.

Außerordentlich befriedigend ist für unsere heimatvertriebenen Landsleute auch, in welcher Weise sie selbst im Programm der CDU angesprochen werden: „Die CDU fühlt sich jenen Deutschen besonders verbunden, die durch Flucht und Vertreibung ihre Heimat in Mittel- und Ostdeutschland sowie im übrigen kommunistischen Machtbereich haben verlassen müssen. Die Vertriebenen und Flüchtlinge haben sich um den Aufbau der Bundesrepublik Deutschland verdient gemacht." Auch die Lage der Deutschen (man beachte: das Programm spricht von Deutschen und nicht von „Deutschstämmigen") in Mittel-, Ost- und Südosteuropa sowie im asiatischen Bereich der Sowjetunion wird mit klaren und richtigen Worten angesprochen. „Ihnen droht

Fortsetzung auf Seite 2



Quizfrage

Zeichnung Frank Hoffmann, Das Ostpreußenblatt

„Wo steht der goldene Bulle?"

H. W. — Allen, die ob dieser Überschrift nun zum Federhalter greifen wollen, um uns einen geharnischten Protest auf den Schreibtisch zu schmettern, sei freundlichst empfohlen, das Porto zu sparen. Selbst uns ist bekannt, daß es sich um *die* „Goldene Bulle" handelt, jenes im Jahre 1356 durch Kaiser Karl IV. erlassene Grundgesetz des heiligen römischen Reiches deutscher Nation. Doch eine Gruppe von Schülern einer Oberstufe, hiernach befragt, ortete „den goldenen Bullen" in Braunschweig und wieder andere ließen ihn in Venedig grasen. Sie verwechselten ihn mit dem Löwenstandbild in Braunschweig bzw. den Exemplaren gleicher Gattung auf dem Markus-Platz in der Lagunenstadt. Den populärsten deutschen Kaiser Friedrich I. Barbarossa vermochten sie nicht von Friedrich II. zu unterscheiden, jenem Kaiser, den man im Mittelalter als Wunder und Wandler der Welt bezeichnete. Barbarossa, so meinte einer, sei der Schirmherr des Soldatenbundes Kyffhäuser und Friedrich II., der als Krieger, Künstler, Falkner und Weltmann gepriesen wurde, versetzte man nach Preußen — nur, weil Friedrich II., der Große, so namensgleich erschien. Den Melnowsee verlegte man nach Ungarn und mit dem „Frieden von Melnowsee" wußte niemand etwas anzufangen. Daß in diesem Frieden die Süd- und Ostgrenze Ostpreußens festgelegt wurde, woher sollte man das schon wissen?

In einer interessanten Betrachtung „Was die Deutschen von ihrer Geschichte wissen sollten" hat Professor Helmut Diwald jüngst in der Tageszeitung die „Welt" einige der kuriosen Antworten aufgezeigt, in denen sich die dürftigen Geschichtskenntnisse widerspiegeln: „Da hatte etwa Adenauer die NSDAP gegründet, Hitler war CSU-Vorsitzender in Bremen, Bismarck erklärte 1914 Frankreich den Krieg, und Friedrich der Große triumphierte bei Waterloo über Napoleon." Man könnte diese kuriose Palette mit oft geradezu kabarettreifen Antworten erweitern. Wenn es nicht so ernst wäre!

Nicht selten sind Ausländer erstaunt über das Desinteresse, das die Deutschen ihrer Geschichte entgegenbringen. Hierbei wird man zu berücksichtigen haben, daß den Deutschen mit großer Gründlichkeit die Geschichte entwertet und weggenommen wurde. Es gibt das erschreckende Wort eines bundesdeutschen Politikers, schließlich sei es gelungen, die ganze deutsche Geschichte in ein Verbrecheralbum umzufunktionieren. Die Geschichtsschreibung ist, um auch hier noch einmal Diwald zu zitieren, nach 1945 bei den Deutschen in den Dienst der Selbstdiskriminierung ge-

Weltpolitik:

Moskau und die deutsche Frage

VON HARTMUT KOSCHYK, Generalsekretär des Bundes der Vertriebenen

Gelegentlich werden Zweifel daran geäußert, ob unsere Verbündeten und europäischen Nachbarn an der Wiederherstellung der Einheit Deutschlands überhaupt interessiert sind. Ja, es wird sogar behauptet, daß ihnen ein geteiltes Deutschland lieber sei.

Diese Überlegungen gehören in das Reich der Spekulation. Es ist unerheblich zu ergründen, wie unsere Verbündeten zur Wiedervereinigung Deutschlands stehen, denn sie haben sich zur Unterstützung verpflichtet. Die Wiedervereinigung Deutschlands bzw. das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen steht nicht zur Disposition. Die Sowjetunion mit ihrer Abgrenzungs- und Großmachtpolitik hingegen verweigerte die Aktualisierung der Deutschlandpolitik. Dieser Tatbestand scheint in 40 Jahren zur Selbstverständlichkeit geworden, so daß es manche in Bonn nicht einmal für nötig befanden, eine operative Strategie zur Deutschlandpolitik zu entwerfen. Viele sind derart verstrickt in die Teilungspolitik und betreiben Sandkastenspiele um sogenannte kleine Schritte.

Dabei wurde und wird versäumt, die veränderte Lage der Sowjetunion wahrzunehmen. Die Sowjetunion vollzog einen dramatischen Abstieg zu einer wirtschaftlichen Mittelmacht, was es ihr nahezu unmöglich macht, ihre Vormachtstellung aufrecht zu erhalten. Deshalb räumt sie kostspielige Positionen und öffnet ihr „Haus" für gravierende Wirtschaftsreformen. Ob und inwieweit die Wirtschaftsreformen durchschlagen werden, vor allem aber, ob es auch zu politischen Reformen kommt, bleibt abzuwarten. Auf jeden Fall aber verschieben sich politische Positionen in einem Tempo, daß man Mühe hat, sie nachzuvollziehen.

Da ist der Historiker Daschitschew, Abteilungsleiter für Außenpolitik in der Moskauer Akademie der Wissenschaften. Er stellte sich in der russischen Botschaft in Bonn einem Interview und antwortete auf die Frage, was er davon halte, daß sich eine Etage im europäischen Haus durch Mauer und Stacheldraht abschotte, mit den Worten: „Das sind Überreste und Überlieferungen des kalten Krieges und die belasten das Dasein der Menschen, die Psychologie der Menschen. Und ich meine, daß sie mit der Zeit verschwinden müssen."

Ein bemerkenswertes, ein sensationelles Zugeständnis. Ist die deutsche Frage auch für Moskau offiziell nicht mehr länger tabu? In das Bild paßt die Aufforderung des deutschlandpolitischen Sprechers der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Eduard Lintner, an Außenminister Genscher, dieser solle ausloten, ob sich neue deutschlandpolitische Chancen aus dem Kurs Gorbatschows ergeben.

Moskau ist das Hemd näher als der Rock. Bei der „grundlegenden Umgestaltung" der sowjetischen Wirtschaft ist Moskau auf die Zusammenarbeit mit der Wirtschaft der Bundesrepublik Deutschland angewiesen. Und die wirtschaftliche Entwicklung der Sowjetunion hat auch unter militär-strategischen Gesichtspunkten Vorrang. Das Faustpfand DDR könnte dabei nachgeordnete Bedeutung erlangen. Das Gewicht der Bundesrepublik Deutschland aber wird weiter wachsen. Freiheitliche, auf die Einheit Deutschlands gezielte, unsere Sicherheitsinteressen allerdings nicht preisgebende deutsche Politik muß dies aber auch richtig nutzen!

Aus dem Inhalt

treten. Hierin haben wir ohne Zweifel eine Perfektion erreicht, die „Vorbild" sein könnte, wenn andere Völker es nicht für richtiger hielten, die dunklen Kapitel ihrer Geschichte in das Dunkel der Vergangenheit entschwinden zu lassen. Uns dagegen bleibt es vorbehalten, die Vergangenheit sowohl zu konservieren wie auch zu kultivieren.

Wer in den Geschichtsbüchern der Völker nachliest, wird zu der Erkenntnis gelangen, daß viele Begriffe, die heute angewandt werden, vor mehr als 2000 Jahren bereits Gültigkeit besaßen. Bis in die jüngste Zeit — also weit über den Mai 1945 hinaus — ist der Erdball erfüllt vom Getöse der Waffen und dem Schrei der Gequälten. Unserem Jahrhundert blieb letztlich eine besondere technische Perfektionierung vorbehalten.

Was im deutschen Namen begangen wurde, sollte nicht geleugnet werden. Aber es sollten auch die an Deutschen begangenen Untaten nicht mit der Gloriole „Befreiungstaten" umkränzt und damit ein falsches Bild des wirklichen Ablaufs geschichtlicher Zusammenhänge vermittelt werden. Gerade das aber dürfte Sinn einer gewissen Umerziehung sein, deren Inhalt eine andauernde Schuld- und Sühnezuweisung an das deutsche Volk darstellt.

Geschichte aus einer falschen Optik

Eine entscheidende Voraussetzung für den Erfolg dieses Lehrmodells ist die Behauptung, daß der Erste und Zweite Weltkrieg ausschließlich zu Lasten des deutschen Volkes gehe, so daß „von deutschem Boden kein Krieg mehr ausgehen darf". Die Politiker von Weimar hatten den Mut, gemeinsam gegen die Kriegsschuldlüge aufzubegehren und sie durch Historiker widerlegen zu lassen. Die in Nürnberg festgeschriebene deutsche Kriegsschuld, die die Vorgeschichte des Krieges bewußt außen vorläßt, ist die Grundlage für das Geschichtsbild, das heute der jungen Generation vermittelt wird.

Interpretiert man aber Geschichte aus einer falschen Optik, so gerät sie zwangsläufig (und beabsichtigt) in den Dienst einer politischen Ausrichtung, wobei das verkauft wird, was geglaubt werden soll. Jede einseitige Verdrehung der Geschichte, oft gemixt aus Halbwahrheiten und Zweckpropaganda, kann eine gefährliche Wirkung zeitigen: Sie vermag der jungen Generation ein Bild des Vaterlandes zu bieten, das (und so bezog es bereits ein neudeutscher Schriftsteller auf die Bundesrepublik) „ein mieses und schmutziges Nest ist, in dem sich nicht zu leben lohnt". Man könnte hier nur ergänzen: doch es lohnt sich, hier die Tantiemen zu kassieren. Wenn es sich schon nicht lohnt, „hier zu leben" — wie sollte es sich dann lohnen, für die Freiheit dieses Staates einzutreten und einen Waffendienst zu leisten, der in anderen Völkern eine Selbstverständlichkeit ist?

Defizite ausbügeln

Man vermag hier nur knapp anzuleuchten, welche Wirkung eine falsche Geschichtsdarstellung zu erzielen vermag. Verdrossenheit gegenüber dem Staat statt der Verpflichtung für das Gemeinwesen. Heute ist die Geschichte im Unterricht der Schulen noch weitgehend verpönt oder wird als Stiefkind behandelt. Wenn sich die Kultusminister der Länder darauf geeinigt haben, für das Fach Geschichte in der gymnasialen Oberstufe Mindeststandard zu entwickeln, so ist einerseits zu begrüßen, daß endlich der Geschichtsunterricht dem gebührenden Rang nähergeführt werden soll. Defizite, wie sie in den eingangs angeführten Antworten erkennbar sind, ausgebügelt werden.

Jedoch sollte man sich hüten, die ganze deutsche Geschichte als eine einzige Auflehnung gegen die Mächte der Zivilisation und deren Werte deuten zu wollen oder etwa die in der deutschen Geschichte bis heute durchwirkende Kriminalisierung in den Rang absoluter Wahrheit zu erheben.

Das heute in vielerlei Hinsicht schiefe Bild der jüngeren deutschen Geschichte sollte korrigiert und in den Schulen das Fach „Geschichte" im Sinne von Ranke gelehrt werden, nämlich „wie es eigentlich gewesen ist". Nur Wahrheit führt zur Gerechtigkeit und ohne Gerechtigkeit gibt es keine echte Versöhnung und keinen Frieden.

Ost-Berlin:

SED-Chef Honeckers schwankender Pfad

Pankows Wechselbäder zwischen „Friedensorgien" und prügelnden Stasi-Leuten

Die Negativ-Meldungen aus dem Sowjet-Sektor der geteilten Stadt Berlin reißen nicht ab. Während aus Moskau, Riga und anderen Städten des riesigen Sowjetreiches pausenlos Meldungen über Demonstrationen, Parteigründungen, Aufrufen zur Demokratie und ähnliches mehr kommen, gefällt sich das SED-Regime weiter als Relikt des kalten Krieges, als bald letzter Vertreter pseudostalinistischer Herrschaftsmethoden.

Wieder war ein Rockkonzert in West-Berlin Anlaß und auslösendes Element für spontane Demonstrationen Jugendlicher in Ost-Berlin. In Pankow hatte man versucht, in Erinnerung früherer Pop-Konzerte mit anschließenden Demonstrationen in Ost-Berlin Ähnlichem vorzubeugen. So fanden jeweils parallel zu den Rockkonzerten am 16. und 20. Juni auf dem Gelände vor dem Reichstag „Gegen-Konzerte" in Ost-Berlin statt. Doch „abgestandener" West-Rock und lauer Ost-Pop vermochten lediglich einige hundert Rock-Fans dorthin zu locken. Der größte Teil der jugendlichen Musik-Fans zog wie schon im letzten Jahr zum Brandenburger Tor, um dort ihren Rock-Idolen aus dem Westen wenigstens akustisch nahe zu sein.

Während der Abend des 16. Juni „Unter den Linden" friedlich verlief, schlug die Staatsmacht am Abend des 20. Juni mit geballter Kraft und Brutalität zu. Diese bislang schwersten Übergriffe von Stasi-Leuten gegen die Berichterstatter von ARD und ZDF und gegen die jungen Rock-Fans aus Ost-Berlin sind seit Abschluß des Grundlagenvertrages, brachten das Verhältnis zwischen Bonn und Ost-Berlin auf einen absoluten Tiefpunkt.

In ersten Reaktionen aus Bonn brachte Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB sein Unverständnis und seinen Unwillen über diese brutalen Aktionen zum Ausdruck: „Dies ist der negativste Punkt seit Honeckers Visite in der Bundesrepublik. Ost-Berlins Handlungsweise kann für die beiderseitigen Beziehungen nur nachteilige Folgen haben."

Offensichtlich ist schon seit einigen Monaten das Taktieren der SED-Führung angesichts der sich anbahnenden Umwälzungen in der Sowjetunion und im übrigen Ostblock. Krampfhaft versucht die überalterte Honecker-Clique sich gegen eine Entwicklung zu stemmen, die es möglich erscheinen läßt, daß dieser Funktionärsschicht die Basis für ein weiteres „Wirken" entzogen wird.

Eines ist allerdings in den letzten Wochen sichtbar geworden, Ost-Berlin hat sich durch seine strikte Ablehnung des Gorbatschowschen Reformplanes mehr und mehr innerhalb der Ostblock-Staaten isoliert. Die Auswirkungen dieser Isolation zeigen sich nun auch schon im Inneren, im immer schlechter werdenden Verhältnis der Partei zum Volk und hier vor allem zur Jugend. Das strikte Festhalten der SED-Führung an einer unnachgiebigen Gängelei und Bevormundung des Bürgers hat den Protest und die Unruhe unter der Bevölkerung ständig geschürt und die Intervalle zwischen den Momenten des offenen Aufbegehrens immer kürzer werden lassen.

Man fragt sich allerdings auch, ob in Ost-Berlin die rechte Hand noch weiß, was die linke tut. Wenn Honecker am Tag darauf mit einem roten Medienspektakel nach westlichem Vorbild seine Friedensinitiative zur Schaffung einer atomwaffenfreien Zone in Mitteleuropa einläutet, so kann man sich schwerlich vorstellen, daß er persönlich die schweren Übergriffe am Abend des 20. Juni gebilligt oder gar selbst befohlen hat.

Honeckers Versuch eines internationalen Friedensspektakels war jedoch auch nur der klägliche Versuch, mit internationalen Gästen so umzuspringen, wie er es gewohnt ist, dies zu Hause mit seinen Leuten zu machen. Gleich zu Tagungsbeginn war deutlich geworden, daß mit einer Art Maulkorb-Erlaß den Diskussionsteilnehmern vorgeschrieben werden sollte, wie und wozu sie sich „frei" äußern sollten und durften.

Zum Eklat kam es, als die gastgebende SED dem Schweden Sture Ericsson das Wort verbot. Ericsson wollte in seiner Eröffnungsrede im Beisein Honeckers folgendes ausführen: „Die DDR kann einen einzigartigen Beitrag zu diesem Prozeß der Entspannung leisten, indem sie die Mauer abreißt, die Berlin in zwei Teile teilt..." Aus Protest flog der Schwede daraufhin nach Hause zurück.

Im Verlaufe der Diskussion mußten sich die anwesenden SED-Leute aber doch noch mehrmals ähnlich geartete Reden anhören und fanden sich bei Störungsversuchen sofort wütendem Protest der anderen Teilnehmer gegenüber. Sinn und Wirkung dieser mehr als zweifelhaften Veranstaltung können aber trotzdem nur negativ eingeordnet werden.

Gleiten Honecker die Zügel immer mehr aus der Hand? Verliert Honecker unter absoluter Voranstellung seines Wunschzieles, einer Einladung ins Weiße Haus nach Washington, die Kontrolle über den Machtapparat der SED?

Honeckers treue Vasallen seines Aufstiegs wie Günther Mittag oder Hermann Axen sind ebenso alt wie er oder krank oder ohne Rückhalt in den Führungsgremien. Die junge Generation um Egon Krenz drängt rücksichtslos nach und wenn Honecker nicht vorsichtig ist, kann ihm dasselbe passieren wie seinem Vorgänger Ulbricht. Dieser wurde seinerzeit von Honecker, ohne Rücksicht darauf, daß Ulbricht sein Mentor war, aus dem Amt gejagt.

Die ungeniert und unkaschiert gezeigte Brutalität der Stasi-Leute könnte auch schon der Ausdruck eines letzten Aufbäumens der Handlanger der Falken im Politbüro sein. Angesichts eines immer geringer werdenden Spielraums innerhalb des Ostblocks, angesichts der immer deutlicher werdenden Isolation unter den „Bruderparteien", angesichts des immer häufiger offen gezeigten Unmutes in der Bevölkerung sehen sich die Radikalen, die umstößlich 200prozentigen im Zentralkomitee und im Politbüro allmählich in eine Ecke gedrängt, aus der sie nur noch mit Gewalt und Terror ausbrechen können. Es trägt sicherlich auch das Bewußtsein, daß Moskau keine Panzer zur Unterstützung des SED-Regimes rollen lassen wird, zu dieser verbitterten, zu allem fähigen Haltung bei.

Bonns rein formale Proteste nach diesen brutalen Ausschreitungen tragen nicht dazu bei, dahingehend Einfluß auszuüben, daß sich zukünftig derartiges nicht mehr wiederholen wird. Der Fürsorgepflicht der Bundesregierung für unsere Landsleute in Mitteldeutschland würde es eher entsprechen, wenn Bonn unmißverständlich Konsequenzen für die innerdeutschen Beziehungen androhen würde. Ost-Berlin kann es sich in seiner gegenwärtigen Lage weniger denn je erlauben, seine Beziehungen zu Bonn auf einen Stand des kalten Krieges zurückfallen zu lassen. Ost-Berlin weiß aber auch, daß der Wille zur Freiheit unauslöschbar ist.

Michael A. Schwilk

Moskau/Kiew:

Das glaubende Gewissen Rußlands

EKD schenkt der russisch-orthodoxen Kirche 400 000 Bibelteile

Die Politik von Generalsekretär Gorbatschow bringt nicht nur große Veränderungen für die Gesellschaft der UdSSR, sondern führt auch Christen und Nichtchristen ins Gespräch. Sie ist ein Zeichen der Hoffnung für eine friedliche Welt. Dies äußerte der Ratsvorsitzende der EKD, der Berliner Bischof Martin Kruse, auf einer Pressekonferenz der russisch-orthodoxen Kirche in Kiew zum Abschluß der zwölftägigen Feiern zum 1000jährigen Bestehen dieser Kirche. Kruse hofft — wie er vor der Presse sagte —, daß es künftig viele Begegnungen zwischen Christen in Deutschland und der UdSSR geben könne. Als Geschenk der EKD zum Jubiläum kündigte Kruse 400 000 Bibelteile an, die von ihr und der Deutschen Bibelgesellschaft finanziert werden. Zur EKD-Delegation gehörten neben Kruse und seinem Referenten Pastor Wolfgang Wild der Präsident im Kirchenamt der EKD, Heinz Joachim Held, und Kirchenrat Klaus Schwarz (alle Hannover). Oberster Repräsentant aus der DDR war der Vorsitzende des evangelischen Kirchenbundes, Bischof Werner Leich (Eisenach). Held predigte in der Kirche der Moskauer Baptisten, für die die Delegation 15 Bibeln mitbrachte.

Während des Jubiläums fand in Moskau das Landeskonzil der etwa 50 Millionen Mitglieder umfassenden russischen orthodoxen Kirche statt. Dabei wurde von den etwa 160 Delgierten ein Statut mit weitreichenden Änderungen verabschiedet. So müssen sich Eltern bei der Anmeldung der Taufe ihrer Kinder nicht mehr ausweisen. Als ihre Aufgabe beschrieb die Kirche, die (bisher verbotene) Diakonie in allen ihren Diözesen als Arbeitszweig aufzunehmen. Dafür sollten auch Einrichtungen geschaffen werden. Außerdem wolle man die Predigtarbeit fördern, die bislang unter der staatlichen Kontrolle nur unzulänglich ausgeübt werden konnte.

Zum ersten Mal seit dem staatlichen Verbot von 1961 kann ab sofort auch wieder ein Priester den Vorsitz im Kirchenvorstand übernehmen. Beobachter werten die Beschlüsse als den Versuch, vom Staat unabhängiger zu werden. Sie lassen auf eine baldige Änderung der staatlichen Gesetze schließen.

Die Kirche betonte unter Berücksichtigung geschichtlicher Argumente, daß der Staat die Kirche brauche. Metropolit Juvenali drückte dies so aus: „Die Kirche und die Christen waren und sind das glaubende Gewissen Rußlands."

Zum ersten Mal seit 70 Jahren wurden der Kirche in Kiew Prozessionen erlaubt. Im Rahmen der Feierlichkeiten fand auch ein vom Fernsehen übertragener Gedenkgottesdienst für die sowjetischen Opfer des Krieges in Afghanistan statt. Die russisch-orthodoxe Kirche gründete einen Fonds für die Hinterbliebenen und für Kriegsversehrte. Prediger während der Jubiläumsfeierlichkeiten — an denen 450 Repräsentanten von Kirchen aus fast 100 Staaten teilnahmen — war auch der amerikanische Baptistenpastor Billy Graham.

p.m.

Die CDU und das ganze Deutschland

Fortsetzung von Seite 1

häufig — über die Verweigerung der allgemeinen Menschenrechte hinaus — auch der Verlust ihrer deutschen Identität, d. h. ihrer Kultur, ihrer Sprache, ihres Brauchtums und ihrer lebendigen Verbindungen zum deutschen Volk. Die CDU setzt sich dafür ein, daß ihnen und allen nationalen Minderheiten und Volksgruppen die ihnen zustehenden Rechte gewährt werden. Die CDU fordert deshalb unter anderem die Möglichkeit des Unterrichts in der Muttersprache, den ungehinderten Zugang zu deutschsprachiger Literatur, die Zulassung deutscher Vereine, den deutschsprachigen Gottesdienst sowie die Erhaltung historischer Stätten."

Auch fordert die CDU, daß die deutsche Kultur in ihrer ganzen Vielfalt im In- und Ausland bewußt gemacht und vermittelt wird. „Dazu gehören insbesondere auch die Erhaltung, die Pflege und die Fortentwicklung des großen kulturellen Erbes aller Deutschen, die ihre angestammte Heimat verlassen mußten."

Insgesamt können die Vertriebenen mit dem Kapitel II („In freier Selbstbestimmung die Einheit und Freiheit Deutschlands vollenden") des Beschlusses des 36. Bundesparteitags der CDU sehr zufrieden sein. Die CDU hat die Vertriebenen mit ihren Perspektiven zur Deutschlandpolitik nicht enttäuscht. Das Ergebnis ist gut und zukunftweisend. Es stabilisiert die Vertrauensbasis, zumal es nicht mit knapper Mehrheit angenommen, sondern einstimmig beschlossen worden ist.

Ich selbst habe es in Wiesbaden als Vorsitzender des Bundesfachausschusses Deutschlandpolitik und Sprecher der Antragskommission verteidigt und danke allen, die daran maßgeblich mitgewirkt haben. Ist es nicht ein gutes Zeichen, daß der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen diese Funktion übertragen bekommen hat? Ich habe es allerdings als meine freiwillig übernommene Aufgabe betrachtet, zum Konsens der Gesamtpartei beizutragen. Es ist für uns viel wichtiger, daß die gesamte Partei auf einem vernünftigen Kurs bleibt, der unsere Belange ohne faule Kompromisse ernsthaft berücksichtigt, als daß mit knapper Mehrheit weitere Optimierungen vorgenommen worden wären. Man hatte das gute Ergebnis auch mit einem negativen Abstimmungsverhältnis beschädigen können.

Abgelehnt habe ich namens der Antragskommission drei Anträge. Der erste plädierte für eine Streichung der Formulierung „und allen nationalen Minderheiten". Warum sollen wir anderen Volksgruppen die gleichen Rechte verweigern, die wir für die deutsche Volksgruppen fordern? Das wäre falsch gewesen.

Mit noch mehr Nachdruck habe ich einen Antrag zur Ablehnung empfohlen, der der CDU einen neutralistischen Sonderweg empfehlen wollte. Wir hätten unserem Anliegen damit ausgesprochen geschadet. Schwergefallen ist mir hingegen eine Empfehlung bezüglich der Aufnahme der Jahreszahl 1937 bei der Festlegung einer deutschen Ostgrenze. Die Landsmannschaft Ostpreußen hatte hier wegen des Memellandes, das erst 1939 zu Deutschland zurückkehrte, immer ihre Probleme.

Zusammengefaßt: Ich meine, wir können zufrieden sein. Eine problematische Kursänderung der CDU hat nicht stattgefunden. Der Bundesfachausschuß Deutschlandpolitik und der 36. Bundesparteitag der CDU haben einstimmig entschieden. Die CDU steht zum Selbstbestimmungsrecht für alle Deutschen, auch der Mittel- und Ostdeutschen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den redaktionellen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Osman

Geschichte, Landeskunde, Literatur und Aktuelles: Horst Zander

Heimatkreise, Gruppen, Soziales und Mitteldeutschland: Susanne Kollmitt

Politik, Zeitgeschehen, Jugend: Ansgar Graw

Aus aller Welt, Reportagen: Dr. Cornelia Littek

Ostpreußische Familie: Ruth Geede

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Anzeigen und Vertrieb: Helmut Grunow

Anschrift für alle: Parkallee 84 /86, 2000 Hamburg 13. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Parkallee 86, 2000 Hamburg 13. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 7,50 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 9,00 DM monatlich. Bankkonto: Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postgirokonto für den Vertrieb: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 84 26—204; für Anzeigen: Postgiroamt Hamburg, Konto-Nr. 907 00—207. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. — Druck Gerhard Rautenberg, 2950 Leer (Ostfriesland), Telefon (04 91) 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 21
Telefon (0 40) 44 65 41 (mit Anrufbeantworter) und 44 65 42

Theologie:

Christentum und Krieg

VON PFARRER i. R. ALEXANDER EVERTZ

Blutig war das Gemetzel vor 700 Jahren in Worringen bei Köln: Am 5. Juni 1288 erstritt dort Graf Adolf von Berg zahlreiche Zugeständnisse vom Kölner Erzbischof Siegfried, so unter anderem die Stadtrechte für Düsseldorf, aber auch die weitgehende Unabhängigkeit der Kölner. Rechtfertigen derartige Erfolge einen Krieg? Kann es überhaupt eine Rechtfertigung für Kriege geben? Dazu Meinungen und Gedanken von Pfarrer i. R. Alexander Evertz.



Die Schlacht von Worringen 1288. Gemälde von Peter Janssen Foto Presseamt Stadt Düsseldorf

Die Geschichte der Menschheit ist zu einem großen Teil Kriegsgeschichte. Die Jahrtausende hallen wider von Krieg und Kriegsgeschrei. Die sündige Erde ist mit Menschenblut gedüngt. Mit Steinen, Beilen und Schwertern fing das Morden an. Heute erschrecken wir vor den unheimlichen Vernichtungswaffen, die wir entwickelt haben. Es droht die Möglichkeit, daß sich die Menschen als die „zweibeinigen Raubtiere" auf dieser Erde selber umbringen.

Deshalb ist die Frage „Krieg und Frieden" zum Generalthema geworden. Die Unruhe läuft rings um den Globus. Es gibt am laufenden Band Friedensmärsche, Friedenskongresse, Friedensappelle und Abrüstungskonferenzen. Der alte Ruf „Nie wieder Krieg" hat eine atemberaubende Aktualität bekommen. Es geht für die Völker der Erde um Leben und Tod.

Im Gegensatz zu der weltweiten Friedenssehnsucht bietet uns die zeitgenössische Wirklichkeit ein anderes Bild. 1945 waren viele der Meinung, die bösen Deutschen könnten keine Kriege mehr führen, nun begänne das goldene Zeitalter des ewigen Friedens. Aber es hat sich gezeigt, daß andere auch Krieg führen können. Das Kriegsbeil ist jedenfalls nicht begraben worden. Es hat inzwischen

Aber wenn man so den Krieg zu einem wertfreien biologischen Gesetz macht, nimmt man dem Menschen seine sittliche Verantwortung und raubt ihm seine eigentliche Würde. Man zieht ihn auf eine tierische Ebene herunter. Wir töten dann unsere Mitmenschen so, wie der Bussard Mäuse frißt oder der Fuchs einen Junghasen. In Wahrheit kann man nicht leugnen, daß der Krieg eine bewußte menschliche Handlung ist. Menschen beginnen und führen die Kriege. Sie sind für das Töten verantwortlich. Die Vertreter der These vom Krieg aus einem biologischen Gesetz widersprechen sich selbst, wenn sie sich immer wieder gegenseitig den schwarzen Peter der Kriegsschuld zuschieben. Wir kommen nicht daran vorbei, daß uns der Krieg vor eine ethische Frage stellt. Er gehört in den Kreis menschlicher Verantwortung.

Wir fragen nach der Einstellung des Christentums zum Krieg. Die Antwort ist nicht so einfach, wie es sich heute viele machen. Es gibt harte Nüsse zu knacken. Im Alten Testament wird berichtet, daß das Volk Israel zahlreiche unbarmherzige Kriege geführt hat. Es ging dabei um die Verteidigung gegen feindliche Nachbarn. Das Volk empfand diese Kämpfe als „heilige Kriege" im Namen des Herrn. Gott war der eigentliche Kriegsherr.

Vom Neuen Testament her gesehen können

mann Cornelius, von dem in der Apostelgeschichte berichtet wird.

Zwar sagt Jesus zu Petrus: „Stecke dein Schwert in die Scheide." Aber es geht an dieser Stelle um die Frage, ob der Glaube mit Waffengewalt verteidigt werden darf. Das lehnt Jesus entschieden ab. Kreuzzüge sind nicht in seinem Sinn. Es gibt keine „heiligen Kriege".

In den ersten Jahrhunderten war die Frage nach dem Krieg für die Kirche kein aufregendes Problem. Man hatte kein allzugroßes Interesse für diese Welt, weil man mit dem nahen Ende rechnete. Außerdem gab es für Christen nicht die Frage der Wehrdienstverweigerung, weil die römische Armee ein Söldnerheer war. Unter dem Kaiser Marc Aurel werden zum ersten Mal christliche Soldaten erwähnt.

Als die verfolgte Kirche unter Kaiser Konstantin anerkannt und schließlich Staatskirche wurde, bekam das Kriegsproblem größere Bedeutung. Man suchte die Lösung, indem man zwischen gerechten und ungerechten Kriegen unterschied. Kriege aus Ruhmsucht, Machtgier und Raublust galten als ungerecht, der Krieg als Notwehr gegen einen Angreifer als gerecht.

Es ist für uns gut und nützlich, auf die Stimme Martin Luthers zu hören. Der Reformator hat zwar in einer Zeit gelebt, in der man noch keine

Fragwürdige Kriterien einer Unterscheidung zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg

rund 150 neue Kriege gegeben. Noch immer ziehen Völker in den Krieg wie in einen Gottesdienst. An manchen Stellen der Erde tobt sich ein politischer und religiöser Haß aus, der wie Höllenfeuer brennt. Der Menschenmord geht weiter. Alle schönen Friedensparolen zerplatzen wie bunte Seifenblasen.

Wir sollten uns bei der Erörterung unseres Themas zu biblischer Nüchternheit rufen lassen. Wir dürfen weder die blumigen Gartenwege rosaroter Illusionen einschlagen noch den trostlosen Rückzug in die totale Resignation antreten. In diesem Sinn seien einige Überlegungen ausgebreitet.

Frühere Zeiten haben im Krieg ein Naturereignis gesehen, eine Art Naturgesetz, ein unabwendbares Schicksal, das der Mensch nicht ändern kann. Der Theologe David Friedrich Strauß hat ironisch gefragt: „Warum agitiert man nicht, ehe man für die Abschaffung des Krieges agitiert, für die Abschaffung der Gewitter?" Das soll heißen: Wir Menschen können den Krieg so wenig abschaffen wie die Jahreszeiten, wie Regen und Schnee, wie Krankheit und Tod.

In diese Richtung gehen auch die Gedanken des englischen Naturforschers Charles Darwin. Nach ihm ist das Gesetz dieser Welt der „Kampf ums Dasein". Dabei setzen sich die Starken durch und die Schwachen gehen zugrunde. Die großen Fische fressen die kleinen. Die bestehen bleiben, erhalten ihre Rasse, indem sie sich fortpflanzen. Aus dieser Quelle stammte auch die Weltanschauung Adolf Hitlers.

wir in dieser Weise Gott nicht für uns in Anspruch nehmen. Christus hat das unmöglich gemacht. Das „Gott mit uns" auf den Koppelschlössern der Soldaten ist christlich nicht vertretbar.

Allerdings gibt es auch im Alten Testament eine starke Friedenssehnsucht. Die Propheten warnen vor dem Vertrauen auf militärische Stärke. Jesaja sieht in einer großartigen Vision, daß „in den letzten Tagen" alle Kriege aufhören werden und ewiger Friede sein wird. Die Schwerter werden zu Pflugscharen und die Spieße zu Sicheln. Die Menschen werden nicht mehr lernen, Krieg zu führen. Aber bis zu diesem Tag Gottes wird es auf Erden Krieg geben. Nur falsche Propheten sagen „Friede, Friede und ist doch kein Friede".

Es gibt im Alten Testament kein eigentliches Kriegsdienstproblem. Jeder waffenfähige Israelit leistete Wehrdienst. Der Friede ist Gegenstand der Hoffnung auf ein letztes großes Ziel.

Im Neuen Testament liegt der Ton ganz stark auf dem Frieden, den Gott in Christus mit uns sündigen Menschen schließt. Es geht um die Versöhnung zwischen Gott und Mensch. Vor dieser großen Heilsbotschaft tritt alles andere zurück. Wir finden deshalb keine ausführliche Behandlung der Kriegsfrage. Es wird auch keine ausdrückliche Stellung zum Wehrdienst bezogen. Es fehlt jede Andeutung, daß Soldaten ihren Beruf aufgeben müssen, wenn sie Christen werden. Jesus lobt den Hauptmann von Kapernaum wegen seines Glaubens, aber er verlangt von ihm keinen Berufswechsel. Ähnlich ist es bei dem Haupt-

Atomwaffen kannte. Aber seine Meinung hat trotzdem auch heute noch Gewicht. Luther war kein grimmiger Haudegen, kein Kriegstrompeter, auch kein willfähriger Diener kriegslüsterner Fürsten. Er war ein Friedensfreund. Der Krieg ist für ihn ein Kind der Sünde. Er ist gegen den Willen Gottes. Klar und deutlich sagt Luther: „Wer Krieg anfängt, ist im Unrecht." Er wußte: „Süß ist der Krieg nur für die, die ihn nicht erfahren haben. Friede ist eine der größten Gaben Gottes." Und: „Man halte Frieden, so lange man kann. Man darf den Krieg nicht anfangen oder gar danach suchen."

Trotzdem war Luther kein Pazifist. In seiner Schrift „Vom Kriege wider die Türken" wandte er sich gegen die „ungeschickten Prediger, die sagen, man solle und dürfe nicht gegen die Türken Krieg führen". Dort heißt es auch: „Etliche sind so toll, daß sie lehren, es zieme keinem Christen, das weltliche Schwert zu führen." Er gab den Rat, „daß man die Rüstung nicht so gering veranschlagen und unsere armen Deutschen auf die Fleischbank opfere".

Auf die Anfrage des Braunschweiger Ritters Assa von Kram antwortete Luther mit der Schrift „Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können". Danach ist der Krieg nur zu vertreten, wenn er aus Notwehr und zum Schutze der Bürger geführt wird, nicht jedoch ein mutwillig vom Zaun gebrochener Krieg. In jedem Fall soll sich der Fürst vor Gott prüfen und verantworten, bevor er anfängt. Ein Narr ist ein Politiker, der „um einer tauben Nuß" eine Kriegslawine in Gang setzt. Aber auch ein Fürst, der kriegen muß, kann das nur im Vertrauen auf die Vergebung seiner Sünde tun.

Wir leben in einer anderen Zeit als Luther. Die Waffentechnik hat einen grauenvollen Stand erreicht. Die alten Begriffe vom Soldatentum gelten nicht mehr. Die persönliche Tapferkeit bedeutet nichts angesichts der Massenvernichtungsmittel. Die Unterscheidung zwischen gerechtem und ungerechtem Krieg verliert ihren Sinn, wenn der Atomkrieg alles Leben auf dieser Erde auslöschen kann. Das Schillerwort „Ein furchtbar wütend Schrecknis ist der Krieg" gilt heute in einem neuen grauenhaften Sinn.

Wenn die Völker am Leben bleiben wollen, müssen sie Frieden halten. Wenn sie es nicht aus religiösen und moralischen Gründen tun, gebietet es ihnen der Selbsterhaltungstrieb, die modernen Waffen zu verschrotten. An der Abrüstung hängt das Schicksal der Menschheit.

Aber nun dürfen wir unsere Köpfe nicht mit Utopien tapezieren. Der Spruch „Frau Nachbar, Herr Nachbar, der Friede ist machbar" ist zu billig, um wahr zu sein. Es ist auch nicht damit getan, daß man auf Friedenskongressen beschließt, der Krieg müsse verboten werden. In unserem Land ist auch der Diebstahl verboten und es gibt doch zahllose Menschen, die stehlen wie die Raben. Selbst wenn es gelingt, was wir hoffen und wünschen, die Kernwaffen zu vernichten, ist die Wurzel des Übels noch nicht ausgerottet. Wer das glaubt, hat ein ideologisches Brett vorm Kopf.

Der Unfriede hat seinen Ursprung im Herzen des friedlosen Menschen. Martin Luther sagt: „Obschon der Friede das allerhöchste Gut ist, so ist doch die (menschliche) Natur so ganz verdorben, daß sie oft zum Kriege größere Lust hat."

Es gibt in dieser Weltzeit keinen ewigen Frieden. Ein finsterer Mond scheint auf alles Tun und Treiben der Menschen. Die Sünde wuchert wie Unkraut. Die Menschen halten so wenig Frieden wie zwei Hamster in einer Grube. Wer sie für Engel hält, hat nach den Worten Friedrichs des Großen die Gicht im Kopf. Die Erde ist voller Streit. Das geht von den kleinen Wadenbeißereien bis zu Mord und Totschlag. Wenn die modernen Waffen fehlen, schlagen sich die Menschen wieder mit Steinen und Knüppeln tot. Deshalb braucht der Staat als Ordnungsmacht Polizisten nach innen und Soldaten nach außen. Wir sollten der Polizei und der Bundeswehr unseren Respekt nicht verweigern.

Der totale Pazifismus verwirklicht nicht die wahre Menschenliebe, wie er mit lauten Trompetenstößen propagiert, sondern er führt zur Schutzlosigkeit des Nächsten und zur Unsicherheit im menschlichen Zusammenleben. Der Staat übt dagegen aktive Nächstenliebe, wenn er die Pflicht der Abwehr und Gegenwehr wahrnimmt.

Heute wird der politische Friede oft mit dem Frieden Gottes verwechselt. Das Evangelium verkündigt den Frieden, den Gott mit uns Menschen macht, indem er uns die Schuld vergibt und uns als seine Kinder annimmt. Mitten in dieser friedlosen Welt sind wir geboren in der Friedenszone der göttlichen Gnade. Der äußere Friede hält erst seinen Einzug, wenn Gott am Jüngsten Tag den neuen Himmel und die neue Erde schaffen wird.

Feiner Unterschied

Die sieben in Toronto versammelten Staats- und Regierungschefs der wirtschaftlich stärksten westlichen Länder hatten zu Beginn ihres Gipfels nichts Eiligeres zu tun, als einen Appell nach Südafrika zu schicken, in dem sie um eine Begnadigung der per Gerichtsentscheidung als Mörder zum Tode verurteilten fünf Schwarzen bitten.

Als vor kurzem selbst die Tagesschau als Sensation die Meldung brachte, daß in Peking ein Fahrraddieb öffentlich gehängt werden soll, war dies keinem jener Politiker auch nur ein müdes Wort zu dessen Verteidigung wert.

Während ein Fahrraddieb in Peking gehängt wird, sollen in Johannesburg fünf Mörder begnadigt und womöglich noch freigelassen werden.

Während in Ost-Berlin Jugendliche, die öffentlich ihre Freiheit fordern, geschlagen, getreten und verhaftet werden, strahlt das Fernsehen weltweit ein Konzert zur finanziellen und moralischen Unterstützung Mandelas, eines schwarzen Umstürzlers und Terroristen aus.

Verkehrte Welt!

Michael A. Schwilk

Gebührenerhöhung:

ARD und ZDF müssen jetzt umstruktuieren

Ernsthafter Wettbewerb zwischen „Privaten" und „Öffentlich-Rechtlichen"

Schauplatz ist Ratzeburg, genauer gesagt der Küchensee: Dort findet die 30. internationale Ruder-Regatta statt. Unübersehbar schon aus der Ferne die Aufbauten des NDR als des Vertreters der ARD. Ein eigens angemieteter Kranwagen der Stadtverwaltung läßt den Kameramann von Kamera 1 zwecks besserer Sicht hoch über den Köpfen der Zuschauer schweben. Am Zieleinlauf Kamera 2, auf einem Begleitboot, das das THW stellt, Kamera 3. Auf dem Parkplatz unübersehbar etliche Kleinlastwagen, Lieferwagen und Pkw's mit dem Emblem des NDR, dem Seehund Antje.

Anreise für das Team des NDR erfolgte aus Gründen der besseren Vorbereitung natürlich schon am Vorabend der Regatten.

Kurz vor Beginn der Wettkämpfe tauchen noch weitere Berichterstatter auf, jedoch weitaus unauffälliger: Im kleinen Pkw kommen die Vertreter von SAT 1, RTLplus und RSH an die Gestade des Küchensees zu Ratzeburg. Bewaffnet mit kleinen handlichen Video-Kameras sieht man die Zwei-Mann-Teams der „Privaten" ständig in Bewegung, um Wettkämpfe und Teilnehmer zu beobachten, um die Stimmung rund um diesen letzten großen internationalen Ruder-Wettbewerb auf deutschem Boden oder vielmehr deutschen Gewässern vor den olympischen Spielen in Seoul einzufangen.

Am Abend, vor dem Fernsehapparat, dann gespannte Erwartung, was die Freunde vom Fernsehen nun für einen Bericht über das sportliche Großereignis bringen werden.

Im ARD, auf dem ersten Kanal, nichts. Weder in der Sportsendung noch in den Nachrichten als Sportmeldung — nichts geht über den Sender, nicht die einigermaßen spektakuläre Nachricht, daß Deutschlands Medaillenhoffnung Peter-Michael Kolbe sensationell mit großem Abstand nur Zweiter geworden ist im Einer.

Endlich, spät am Abend, im Dritten, innerhalb des sonntäglichen Sportabends kommt ein Fünf-Minuten-Bericht über Ratzeburg, als Gast und Talk-Show Teilnehmer wird Peter-Michael Kolbe präsentiert. Zwei Tage Höchst-Präsenz vor Ort schlägt sich in fünf Minuten Sendezeit nieder.

Ganz anders die Privaten. Ihre mit einem minimalen Arbeits- und Materialaufwand gedrehten Filme über die 30. Internationale Ruder-Regatta in Ratzeburg werden mit einer dafür eigentlich überdurchschnittlich langen Sendezeit belohnt.

Das Sportereignis kam beim NDR zu kurz. Aber eins hat der NDR in jedem Fall dokumentiert: Der Apparat der öffentlich-rechtlichen Anstalten ist gewaltig aufgebläht, seine Mitarbeiter produzieren Beschäftigungstherapie — mit riesigem Finanzaufwand für den Papierkorb. In diesem Zusammenhang erscheint es dem Konsumenten, Steuerzahler und damit Arbeitgeber, dem normalen Bürger also, als absurd, wenn nach einem Beschluß der Ministerpräsidenten die Rundfunkgebühr schon wieder erhöht werden soll, um ganze 2,50 DM diesmal.

Warum können die Privaten, die doch mit einem erheblich kleineren Budget und mit einem erheblich kleineren Personalstamm arbeiten, den sogenannten Großen immer besser Paroli bieten, fragt sich dieser Normalbürger.

Die Privaten können dies, weil sie dies müssen. Sie müssen mit dem Budget arbeiten, das ihnen vorgegeben ist und können sich nicht ungehemmt öffentlicher Gelder zur Sanierung ihres Betriebes oder zur Finanzierung miserabler Filme bedienen. Die Privaten stehen im harten Konkurrenzkampf der freien Marktwirtschaft, und dies ist genau das, was die „Öffentlich-Rechtlichen" scheuen wie der Teufel das Weihwasser. Sie können es sich nämlich immer noch erlauben, ideologisch begründete Filme zu drehen oder drehen zu lassen, die nachher außer ein paar fachlich interessierte Zuschauer keinen Hund hinter dem berühmten Ofen hervorlocken können.

Zur Kompensation dieser immensen, in den Sand gesetzten Ausgaben, wird dem Zuschauer eine immer dichtere Folge von Wiederholungen zugemutet, die dem Anspruch eines modernen Fernsehens nicht mehr genügen. So schön und melodramatisch „Casablanca" auch ist, nach dem vierten oder fünften Mal ist auch aus diesem Oldie-Klassiker die Luft raus. Die bei den Privaten in noch stärkerem Maße vorhandenen Wiederholungen lassen sich aus ihrem begrenzten Budget erklären.

Doch zuvorderst hat die ungeheure Geldverschwendung der öffentlich-rechtlichen Anstalten etwas mit der unübersehbaren — siehe Ruder-Regatta in Ratzeburg — Personalaufblähung (über 22 000 Mitarbeiter bei der ARD und ZDF) und der Überversorgung der Mitarbeiter zu tun.

Je flächendeckender die Privaten arbeiten (heute schon 30 Prozent aller bestehenden Haushalte), desto mehr wird es ARD und ZDF an den Kragen, sprich an den Werbeeinnahmen-Kuchen (ARD und ZDF zusammen über 1,8 Milliarden DM pro Jahr), gehen, dies ist allein schon dadurch vorgegeben, da die Privaten weiterhin von den Gebühreneinnahmen ausgeschlossen bleiben. Permanente Gebührenerhöhungen lösen diese teilweise selbstgestrickten Probleme nicht. Die öffentlich-rechtlichen Anstalten müssen bald den zwar schmerzhaften, aber unbedingt notwendigen Schnitt zur Gesundung machen, wollen sie dem stärker werdenden Druck der Konkurrenten aus dem privaten Bereich standhalten. Der erst kurz zurückliegende Kampf der Fernsehanstalten um die Übertragungsrechte der Fußball-Bundesliga müßten ARD und ZDF eigentlich Warnung genug gewesen sein und ihnen gezeigt haben, mit welch harten Bandagen auf dem freien Markt gekämpft wird. Ein Teil des notwendigen Schnittes müßte auch die Neu-Struktuierung der Programme sein. Eine Straffung und teilweise Stillegung von im Grund überflüssigen Programmen, wie das fast nur Wiederholungen ausstrahlende „Kulturprogramm" Eins Plus, ist Vorbedingung für ein Umdenken in der Planung für die Zukunft.

Die ansonsten so vehement verteidigte Selbstständigkeit der Anstalten, ihre staatliche Unabhängigkeit wird nun in Zeiten selbst verschuldeter finanzieller Not leichtfertig aufs Spiel gesetzt, wenn man, wie der SFB zum Beispiel, auf ein Konkursverfahren hofft, um dann auf Staatskosten dieselbe Mißwirtschaft weiterzutreiben wie bisher.

Michael A. Schwilk

Tag der Oberschlesier:

Bekenntnis zu Deutschlands Osten

Eindrucksvoller Verlauf des Oberschlesier-Treffens 1988 in Essen

Ein überraschend hoher Andrang war am Wochenende des 18. und 19. Juni in Essen beim 21. Bundestreffen der Landsmannschaft der Oberschlesier (LdO) zu verzeichnen: Rund 150 000 Personen, erheblich mehr als vor zwei Jahren, hatten den Weg in die Gruga-Messehallen gefunden. Unübersehbar war der fast schon überwiegende Anteil jüngerer Jahrgänge, die sich mit ihrer Teilnahme zur Zugehörigkeit Oberschlesiens zum ganzen Deutschland bekannten. Auf der Großkundgebung am 19. Juni würdigte Alfred Piperek, stellvertretender Bundesvorsitzender der LdO, dies: „Weder Gewerkschaft noch Parteien bringen so viele Menschen zu einer friedlichen Demonstration zusammen, und dies auch noch auf eigene Kosten. Hier ist bereits die dritte Generation versammelt. Dies ist der Beweis: Oberschlesien gehört zu uns, und wir gehören zu Oberschlesien!"

Für das Patenland der Oberschlesier, Nordrhein-Westfalen, begrüßte der Minister für Arbeit, Gesundheit und Soziales, Hermann Heinemann (SPD), persönlich die Oberschlesier. Heinemann merkte anläßlich des vierzigsten Jahrestages der Währungsreform an, daß diese „Initialzündung für das Wirtschaftswunder" auch „gleichzeitig die Trennung zwischen den Deutschen vertiefte". Eindringlich appellierte der Minister, von dem bekannt ist, daß er keineswegs den Vertriebenen nach dem Munde redet, den „Aussiedlern tatkräftig und nachhaltig zu helfen": „Niemand sollte in ihnen nur eine lästige Konkurrenz auf dem sowieso schon angespannten Arbeitsmarkt sehen", womit er die vielfach in Kreisen der westdeutschen Bevölkerung erkennbare mangelnde Solidarität mit den Deutschen aus dem Osten ansprach. Die schlimmsten Auswüchse dieser Ausgrenzungstendenzen prangerte der Minister an, als er kritisierte, „daß sie (die Aussiedler) in der Bundesrepublik als Ausländer oder Asylanten betrachtet würden".

Der Sprecher der LdO und Präsident des Bundes der Vertriebenen, Dr. Herbert Czaja MdB (CDU), äußerte im Hinblick auf das im polnischen Machtbereich herrschende System: „Die kommunistischen Machthaber verlangen von der Bundesrepublik viel Geld, und gleichzeitig schimpfen sie auf viele in der Bundesrepublik. Das zusammen geht beides nicht!" Hilfe für die chaotische Volkswirtschaft im polnischen Machtbereich könne nur durch eine intensive, freie Zusammenarbeit ortsansässiger mit westdeutschen Fachleuten aus Technologie und Verwaltung entstehen.

Der Vorsitzende der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, Dr. Alfred Dregger, sprach in seiner Festrede mit inzwischen selten gewordener Klarheit einige Problembereiche aus der täglichen Diskussion an. So erwähnte er jene Kräfte, die Berichten über Vertreibungsverbrechen das völlig falsche Wort vom angeblich nicht erlaubten „Aufrechnen" entgegenhalten, „vor dem uns eigenartigerweise diejenigen am meisten warnen, die Verbrechen von Deutschen in ständigen Gedenkfeiern ins Bewußtsein rufen, Verbrechen an Deutschen aber am liebsten vergessen machen wollen". Das Menschheitsverbrechen der Völkervertreibung und des Völkermordes sowie das nach wie vor anhaltende Unrecht an den Ostdeutschen, die in der Heimat leben, seien „ein schlimmes Erbe, das uns der zweite dreißigjährige Krieg, der 1914 begann und 1945 endete, hinterlassen hat". Wenn daher heute Aussiedler zu uns kommen, so seien dies „Deutsche wie wir". „Die Bundesrepublik Deutschland ist die Heimat aller bedrängten Deutschen aus der Welt!", betonte Dregger die Verantwortung unseres Staates.

Kritisch befaßte er sich auch mit dem Verhalten der polnischen Kirche, die er unter großem Beifall daran erinnerte, „daß auch Liebe zur deutschen Nation und katholischer Glaube vereinbar sein müssen". Die katholische Kirche müsse im Gegensatz zu ihrem bisherigen Verhalten die bedrängten deutschen Katholiken in Schlesien und Oberschlesien unter ihren ganz besonderen Schutz stellen: „Ihre Existenz zu leugnen, müßte als Verstoß gegen das Wahrheits- und gegen das Liebesgebot empfunden werden."

Dregger schloß seine eindrucksvolle Rede mit einem Appell für „ein freies, vereinigtes Europa", das allein in der Lage wäre, in der heutigen Weltpolitik die Rolle einer Mitte zwischen den Weltmächten zu spielen. Mit ihm sei auch gleichermaßen die deutsche wie die europäische Teilung und damit der System-Gegensatz zwischen Freiheit und Diktatur zu überwinden.

Wie schon die eindrucksvollen Pfingsttreffen der Ostpreußen, Sudetendeutschen und anderer Landsmannschaften mit insgesamt fast einer Viertelmillion Besuchern, hat auch das Treffen der Oberschlesier jetzt gezeigt, daß die Vertriebenen mehr und mehr aus der Ecke bloßer „Kulturvereine" wieder herausdrängen: Die Menschen aus dem deutschen Osten wollen ihre Rechte im politischen Alltag vertreten sehen. Die bundesdeutschen Parteien werden sich darauf einrichten müssen, diesbezüglich sehr kritisch geprüft zu werden.

Andreas Proksa

München:

Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise

„Beiträge zur geistigen Standortbestimmung Deutschlands" geleistet

Rund eintausend Gäste aus Politik, Wirtschaft, Wissenschaft, Kultur und Kirche folgten am vorigen Wochenende einer Einladung der Deutschland-Stiftung in den Herkulessaal der Münchner Residenz, um der Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise 1988 beizuwohnen.

Die mit jeweils 10 000 Mark dotierten Preise für Literatur, Wissenschaft und Publizistik gingen in diesem Jahr an die Kulturwissenschaftlerin Prof. Dr. Gertrud Höhler, den Historiker Prof. Dr. Andreas Hillgruber und den Auslandskommentator des „Rheinischen Merkur", Dr. Wolfgang Höpker.

Daß die Verleihung der Konrad-Adenauer-Preise keine Preisverleihung im üblichen Sinne ist, hob der Vorsitzende der Stiftung, der ehemalige Fernsehjournalist Gerhard Löwenthal, bereits in seiner Begrüßung hervor. Danach ist die Stiftung verpflichtet, einerseits unermüdlich auf die Wiedervereinigung Deutschlands hinzuwirken und andererseits dazu beizutragen, „daß das deutsche Volk von der Jugend an bis zum Alter wieder gesundet", wie es Dr. Konrad Adenauer noch 1967 formulierte.

Die Deutschland-Stiftung hat sich aus dieser Zielsetzung heraus zu einem Sammelbecken konservativen Gedankengutes entwickelt, deren Preisverleihungen im Geiste des großen rheinischen Staatsmannes stets große Wertschätzung genießen. Aus diesem Grunde wollten weder Bundeskanzler Kohl, NATO-Generalsekretär Wörner, der Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion Dregger, der CSU-Landesgruppenvorsitzende im Deutschen Bundestag Waigel noch viele andere Prominente diese Einladung ausschlagen. Sie alle waren gekommen, um die Preisträger zu ehren, deren „Beitrag zur geistigen Standortbestimmung unseres Landes nicht groß genug eingeschätzt werden kann", wie Bundeskanzler Kohl formulierte.

Unter Würdigung seiner „Erforschung und Darstellung der deutschen und europäischen Geschichte ohne ideologische Vorurteile", überreichte Dr. Max Adenauer den Preis für Wissenschaft an Andreas Hillgruber. Der Adenauer-Biograph Prof. Dr. Hans Peter Schwarz würdigte den Preisträger in seiner anschließenden Laudatio als „preußischen Historiker vom alten Schrot und Korn", der es verstand, etwas Licht in unsere jüngste Vergangenheit zu bringen.

Aus der Hand des ehemaligen bayerischen Staatsministers Dr. Otto Schedl erhielt die Literaturwissenschaftlerin Gertrud Höhler den Preis für Literatur in Anerkennung ihrer Beiträge zur „Bewältigung der Probleme unserer Zeit, in denen sie vor allem der Jugend neue Wege zum Verständnis der Generationen untereinander gewiesen hat". Der Präsident der katholischen Universität Eichstätt, Prof. Dr. Nikolaus Lobkowicz, hielt die Laudatio.

Der dritte Preisträger, Dr. Wolfgang Höpker, erhielt aus der Hand des ehemaligen Ministerpräsidenten von Schleswig-Holstein, Dr. Helmut Lemke, die Auszeichnung für Publizistik unter Würdigung seiner „unabhängigen und verantwortungsbewußten Arbeit". In der Laudatio beschäftigte sich der Kieler Prof. Dr. Hans-Dietrich Ortlieb in erster Linie mit der Geopolitik, der weltpolitischen Übersicht, die den „Publizisten der sieben Weltmeere" und Mitbegründer der Wochenzeitung „Christ und Welt" ausgezeichnet haben.

Michael Prymelski



Nachlese zur Fußball-EM 88: Auf dem Weg nach Europa Zeichnung aus Kölnische Rundschau

Afghanistan:

Der lange Weg zur nationalen Versöhnung

Der Neuaufbau des Landes wird sich im Rahmen der traditionellen Führungsstrukturen vollziehen

„Die Afghanen können mit dem Teufel und den Engeln zur selben Zeit verhandeln", sagte ein Fachmann aus Pakistan. Diplomatische Konversation ist auch durchaus angebracht, soll das von Krieg und Elend verwüstete Land wieder zur Ruhe kommen.

In den Texten der vier Genfer Abkommen zur Beendigung des Afghanistan-Konfliktes heißt es im Artikel III in der „Erklärung über Internationale Garantien": „Die Regierungen der Union der Sowjetischen Sozialistischen Republiken und der Vereinigten Staaten... verpflichten sich, sich auf Dauer jeglicher Art der Einmischung und Intervention in die inneren Angelegenheiten der Republik Afghanistan und der Islamischen Republik Pakistan zu enthalten."

Das auf Vermittlung der Vereinten Nationen zustandegekommene Abkommen ebnete den Weg für den Abzug der 115 000 sowjetischen Soldaten aus Afghanistan. Von einem „Fenster der Hoffnung" hatte Gorbatschow schon vor seinem Treffen mit Ronald Reagan gesprochen. Als „Friedensfürsten" sah die sowjetische Presse den Kremlchef. Doch — das stimmt bedenklich — es wäre das erste Mal, daß die kommunistische Vormacht einen ihrer Klienten fallenließe.

Mit Genugtuung wurde zwar in Moskau registriert, daß die Weltöffentlichkeit, selbst die Volksrepublik China, durchweg positiv auf das Abkommen reagierte. Doch vom Iran her, der nach Pakistan die meisten afghanischen Flüchtlinge aufgenommen hat, war der Vorwurf unüberhörbar, die Genfer Vereinbarung sei über den Kopf des afghanischen Widerstands hinweg abgeschlossen worden. Es sei eine Zumutung, von den Mudschaheddin als den politischen Willensträgern des Volkes die Zustimmung zu einem Vertrag zu verlangen, über dessen genauen Inhalt sie nicht einmal informiert worden seien.

Der Frieden scheint ungewiß. Der Sowjetarmee gelang es trotz der technischen Überlegenheit und des kolossalen Materialeinsatzes nicht, den afghanischen Widerstand zu brechen. Zwischen 12 000 und 15 000 sowjetische Soldaten sollen bei den Kämpfen ums Leben gekommen sein. Ein Pentagon-Experte berichtet in einer Analyse über die Sowjetarmee, daß es den sowjetischen Machthabern nie ganz gelungen sei, die Soldaten vom Sinn des Krieges gegen Afghanistan zu überzeugen. Versorgungsmangel an allen Ecken, ein Großteil der Sowjets unter Drogeneinfluß: „Die Beziehungen zwischen Offizieren und Wehrpflichtigen sind scheußlich. Die Offiziere werden gut versorgt, die Mannschaften wie der letzte Dreck behandelt. Bei solcher Behandlung ist es schwierig, sie zu Kämpfern zu machen."

Für Pakistan wie für den Iran bedeutet das erfolglose Zurückweichen der UdSSR eine eindeutige Stärkung ihrer Position. Die neue sowjetische Politik sucht Entspannung zu China wie zu den USA, das ist spätestens seit der Rede Gorbatschows in Wladiwostok klar. Vermutungen in westlichen Hauptstädten, in Peking oder in Islamabad, die Interventionspolitik Breschnews 1979 ziele dem historischen russischen Drang gemäß auf Flottenstützpunkte am Indischen Ozean, erwiesen sich als unbegründet.

Wer wird nun in Afghanistan herrschen? Verdeckte politische Operationen der Sowjets, den vor Jahren gestürzten afghanischen König als Träger eines Übergangsregimes zu gewinnen, scheiterten ebenso, wie der Ende 1987 erfolgte Aufruf zu einer Unterstützung der „afghanischen sozialistischen Revolution" durch „Patenschaften" sowjetischer Kommunen. Auch gilt es nun, das Risiko zu vermeiden, daß der „Sieg des Islams über die Gottlosen" die eigene moslemische Bevölkerung mit dem Gedanken der Freiheit spielen lassen könnte — die jüngsten Unruhen in den Kaukasusrepubliken würden dann nur ein Anfang sein.

Fünf Millionen afghanische Flüchtlinge warten auf ihre Rückkehr in die Heimat, doch ein Leben in Frieden bleibt die Frage. Seit Beginn des sowjetischen Truppenabzuges hält der offensive Kampf der Mudschaheddin an, die Sowjettruppen haben nach den Worten des Oberkommandierenden Generalleutnant Gromow beim Abzug aus 18 Garnisonen den afghanischen Regierungstruppen Waffen und Gerät im Wert von 600 Millionen Rubel (etwa 2,2 Millionen Mark) überlassen. Niemand weiß genau, wieviel davon in die Hände der Mudschaheddin gefallen ist, ganz abgesehen von dem Material, das die Sowjets einfach im Gelände zurückließen, wie Panzer, denen das Benzin ausgegangen war.

Die sowjetische Wirtschaftsmisere und die wachsende Kriegsunlust der Bevölkerung wird den Kremlchef wohl in der absehbaren Zeit von militärischen Interventionen Abstand nehmen lassen. Doch — so warnte kürzlich der ehemalige US-Außenminister Henry Kissinger vor dem Überschwung einer Gipfel-Euphorie — das sowjetische System bleibe trotz aller Reformen immer ein Einparteiensystem kommunistischer Prägung. Ob Afghanistan ein wirklicher Wendepunkt ist, bleibt abzuwarten.

Cornelia Littek



Wie ANDERE es sehen

Zeichnung aus „Die Welt"

Andere Meinungen

NEUE RUHR ZEITUNG

Jubiläum der D-Mark

Essen — „Die Deutsche Mark wird vierzig. Das sind 40 Jahre Frieden, 40 Jahre Wohlstand. Unglaublicher Aufschwung der Bundesrepublik aus der Trümmerwüste des Jahres 1948 zu einem der reichsten Länder der Welt. Angesichts dieser stolzen Bilanz verblassen die Bonner Querelen dieser Tage und viele Alltagssorgen, die zu Problemen der Nation aufgepustet werden. Die Generation des Wiederaufbaus hat wirklich Unglaubliches geleistet."

International Herald Tribune

Wirtschaftsgipfel

Paris — „Teilnehmer meinen, jenseits der abstrusen Debatten über Schuldenerleichterungen und Agrarsubventionen habe Toronto den klarsten Ausblick auf den gegenwärtigen Wandel in der Führungsstruktur der Industrienationen gewährt... Für viele war Toronto eine Demonstration des neuen wirtschaftlichen und politischen Gewichts Japans und Westeuropas gegenüber der Abnahme der relativen Macht Amerikas."

STUTTGARTER ZEITUNG

Nur kleine Freiheiten

Stuttgart — „Es brechen allenthalben Verkrustungen auf, werden Wege aus einem verharschten System — und zwar mit höchster Billigung — gesucht. Zusammen mit Budapest erweist sich Polen gegenwärtig als Hort der Experimentierfreude. Und doch stehen die Menschen offenbar abseits, wie die Kommunalwahlen ausweisen. Sie sehen die leeren Geschäfte und die hohen Preise, und sie spüren, daß ihnen die kleinen Freiheiten eben doch nur von einem in die Enge getriebenen Regime gewährt werden, statt daß sie ihnen als natürliches Recht zugestanden würden. Vielleicht stellt sich in keinem anderen Land des Ostens — abgesehen vielleicht von dem Sonderfall DDR — die Systemfrage so deutlich wie in Polen."

Sowjetunion:

Perestrojka erreicht das Christentum

Gorbatschow kündigt neues Religionsgesetz über die Rechte der Kirchen aller Unionsrepubliken an

Trotz schlimmster Verfolgungen, besonders während der Ära Stalins- und Chruschtschows, bekennen sich noch heute nahezu 60 Millionen Sowjetbürger zum christlichen Glauben. Mitglieder der russisch-orthodoxen Kirche, Lutheraner, georgisch-orthodoxe und armenisch-gregorianische Christen, Reformbaptisten, Evangeliums-Christen und Katholiken widerstanden der atheistischen Propaganda.

Jetzt hat die Perestrojka (Umgestaltung) auch die bisher als „Opium für's Volk" diskreditierte Religion erfaßt. Zweckentfremdete Klöster und Gotteshäuser werden der Kirche zurückgegeben, Geistliche mit dem Orden des Roten Banners der Völkerfreundschaft ausgezeichnet, weiterhin soll die leitende Stellung der Priester in den Gemeinden künftig nicht mehr in Frage gestellt sein.

Ein von Gorbatschow angekündigtes neues Religionsgesetz über die Rechte der Kirchen in der Sowjetunion läßt auf weitere Erleichterungen hoffen. Sogar Staatspräsident Gromyko lobte auf einer der zahlreichen 1000-Jahr-Feiern zur Christianisierung Rußlands (eigentlich der Ukraine) das Bemühen der Kirche um Frieden und um die Verbreitung „der kostbaren Saat des internationalistischen Bewußtseins".

Das ist ein erneuter Sinneswandel der östlichen Machthaber, den man vor wenigen Jahren nicht erwartet hätte, obwohl in der russischen Geschichte die orthodoxe Kirche schon einmal eine Aufwertung erfahren hatte: Als im „Großen Vaterländischen Krieg" die Truppen der Achsenmächte vor den Toren Leningrads und Moskaus standen, mobilisierte Stalin alle Kräfte, die ihm zur Verteidigung des Vaterlandes dienlich erschienen. Davon profitierte auch die russisch-orthodoxe Kirche. Nach dem siegreichen Kriege aber begann die Christenverfolgung auf's Neue. Sie wurde auch vom Stalin-Nachfolger Chruschtschow fortgesetzt.

Besonders hart erging es der römisch-katholischen Kirche in der Ukraine, da sie unlöslich mit der Nationalitätenfrage verknüpft war und ist (zwischen 1918 und 1920 bildete die Ukraine einen selbständigen und souveränen Staat). Stalin hatte 1946 die ukrainischen Katholiken zwangsweise der russisch-orthodoxen Kirche unterstellt. Mitglieder der sich bildenden ukrainischen Untergrundkirche wurden grausam verfolgt.

Doch selbst die katholischen Christen in der Sowjetunion sollen von der Perestrojka profitieren. Jedenfalls äußerte sich Gromyko gegenüber dem niederländischen Kardinal Jan Willebrands hinsichtlich einer Zulassung katholischer Geistlicher in der Ukraine und in anderen Gebieten der Sowjetunion zuversichtlich. Für eine Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Moskau und dem Vatikan sei es allerdings noch zu früh.

Dagegen scheint es Experten denkbar, daß die Verweigerung des Militärdienstes aus religiösen Gründen gestattet werden könnte. Konstantin Chartschew, Leiter des Komitees für religiöse Angelegenheiten beim Ministerrat der Sowjetunion, hatte bereits an den geduldeten Ersatzdienst während der Ära Lenins erinnert.

„Über wieviel Divisionen verfügt der Papst?" — diese verächtlich geäußerte Frage Josef Stalins würde Gorbatschow heute nicht mehr stellen. Man hat im Kreml die Macht des christlichen Glaubens erkannt. Die Kirchen sollen eine Stütze der neuen Reformpolitik darstellen, und die eingeleitete religiöse Toleranz zeigt schon die ersten Früchte.

Patriarch Pimen erklärte während eines Festaktes zur 1000-Jahr-Feier, daß die Kirche über die wiedererstellten Prinzipien Lenins zur Religionsfrage froh sei, daß dies dazu führen werde, die Einheit des Volkes und das Ansehen des Heimatlandes zu festigen.

Worte, die den Machthabern des durch Aufstände in Kasachstan und in Armenien, durch Unruhen in Aserbeidschan und im Baltikum gebeutelten Vielvölkerstaat Sowjetunion gefallen werden.

Auch finanziell könnten die Kirchen den Kreml-Herren die religiöse Toleranz lohnen. Schließlich stellten russisch-orthodoxe Gemeinden den Invaliden des Afghanistankrieges bisher 200 000 Rubel zur Verfügung. Weitere, umfangreiche karitative Leistungen, die den gegenwärtig geltenden gesetzlichen Rahmen überschreiten sollen, werden von der orthodoxen Kirche geplant, müssen jedoch noch von den kommunistischen Machthabern genehmigt werden.

Solange aber den Bischöfen das Recht vorenthalten wird, so viele Geistliche zu weihen, wie es die Umstände erfordern, solange die Auflage geistlicher Literatur schikanös auf niedrigstem Stande gehalten wird (beispielsweise ist der Druck von Kirchenkalendern derartig eingeschränkt, daß nicht einmal ein Exemplar pro Ortschaft zur Verfügung steht), und solange der Religionsunterricht an Schulen strikt verboten bleibt, wäre es verfrüht, angesichts der religiösen Reformen in Euphorie zu verfallen. Der berühmte Silberstreif am Himmel jedoch ist aufgetaucht.

Guido Bulirsch

Polen:

Sie schieben eine ruhige Kugel

Pensionierte Spitzenfunktionäre können sich besseres Leben leisten

Seit geraumer Zeit ist es bei einigen polnischen Reportern in, sich nach dem Befinden jener Männer zu erkundigen, die einst das Sagen im Staate hatten, für die heutige Misere des Landes quasi verantwortlich sind und deswegen seinerzeit in die Wüste geschickt wurden. Die Prozesse gingen — wenn sie überhaupt zustande kamen — wie das Hornberger Schießen aus und im Grunde genommen geht es ihnen bestens, weitaus besser als vielen anderen Polen. Versehen mit üppigen Renten schieben sie heute eine ruhige Kugel.

So auch der heute 78jährige Exministerpräsident General Piotr Jaroszewicz, der sich u. a. an bundesdeutschen KZ-Renten bereichert haben soll, obwohl er nie im KZ war, sondern hoher Politoffizier in der Etappe der UdSSR. Er betätigt sich heute als Gärtner im eigenen Garten, nennt eine schloßähnliche Villa, einst Besitz eines bekannten Poeten, sein eigen. Für seine gelegentlichen Herzschwierigkeiten hat er vorgesorgt: Zu seiner Amtszeit ließ er sozusagen um die Ecke eine Herzklinik im kleinen Ort Anin binnen zwei Jahren bauen, die im Gegenteil zu anderen Kliniken sicherlich bestens mit Zubehör und Medikamenten versorgt wird.

Die Villa ist auch innen ein Schmuckstück. Kein Wunder: Charterte doch seine Gattin, die Parteiredakteurin Alicja Solska, Großmaschinen der staatlichen Luftfahrtgesellschaft „LOT" — gratis versteht sich — um moderne kostbare Möbel direkt aus Paris zu holen.

Schlagzeilen machte seinerzeit Sohn Andrzej als Playboy, den der Vater zum Generaldirektor einer Firma ernannte, die flotte und teure Westwagen verkaufte und der von einem Nationalschauspieler in einem Warschauer Café geohrfeigt wurde, nachdem er unflätig den polnischen Papst beleidigte. Inzwischen hat er seine Warschauer Nobelvilla, „so ein richtiges architektonisches Schmuckstück" (eine polnische Zeitschrift) verhökert und ist aus Polen verschwunden.

Dieselbe Zeitschrift hebt hervor, daß er seine Karriere als Lehrer und Mitglied einer nationalistischen Vorkriegs-Partei begann, ehe er zu Beginn des Krieges zu den Kommunisten überwechselte.

Die Zeitschrift „Sprawy Chemikow", die den Premier als „krankhaft ehrgeizig" bezeichnet, wollte von einem hohen Tier im Parlament wissen, warum denn der einstige KP-Chef Edward Gierek sich Jaroszewicz zum Premier nahm. Das sei eine heikle Sache: Gierek lebte zu lange in Frankreich und der Kreml traute ihm nicht. Und der Weißruthene Jaroszewicz hatte zum Kreml bessere Kontakte und sprach fließend Russisch. „Und dies wohl besser als polnisch..."

Joachim G. Görlich



Das Gespräch: In netter Runde an einem schönen Sommerabend — Foto Archiv

Begegnung im Alltäglichen

Das Gespräch mit dem Nachbarn macht das Leben interessanter

Es wird heute soviel von der Kontaktlosigkeit der Menschen unserer Zeit gesprochen. Sicher redet nicht jeder, der zu dieser Frage Stellung nimmt, gedankenlos daher. Manchmal aber hat man doch den Eindruck, daß aus der zweifellos bestehenden Tatsache des gestörten Verhältnisses der Menschen untereinander nur selten Schlüsse gezogen werden, dieses Übel von Grund auf zu ändern. Ich meine, daß wir Menschen uns heute viel zu sehr abkapseln, zu wenig voneinander wissen wollen. Darin liegt für mich die Hauptursache. Es gäbe doch so viele Möglichkeiten echter Begegnungen.

In meiner Erinnerung werden immer wieder Bilder meiner eigenen Kindheit wach. Unsere Mutter hatte uns einen Leitspruch eingeprägt: „Sage mir, mit wem du umgehst, dann will ich dir sagen, wer du bist!" Bei der Wahl unserer Freunde aber redete sie uns nie dazwischen. Doch sie hielt darauf, daß wir sie mit nach Hause brachten. So bunt die Gesellschaft auch war, die in unser Heim geweht kam und mit dem vorlieb nahm, was sie in unserer Enge und Ärmlichkeit vorfand, an herzlicher Gastfreundschaft hat es nie gemangelt. Unsere Mutter wollte die Gefährten ihrer Kinder im weiteren Sinne zu einem Freundeskreis der Familie zusammenführen. Das mußte scheitern. Charaktere und Interessen ihrer eigenen Kinder waren zu verschieden, daß es hier der Umsicht und des nie fehlenden Taktes der Mutter bedurfte, um in der Familie alle unter einen Hut zu bringen. Aber eine achtungsvolle Begegnung und ein freundliches Wort füreinander hat sie durch ihr eigenes Beispiel immerhin auch in dem größeren Kreis erreicht, wenn die verschiedenen Freunde bei uns waren. Unbewußt wirkten wir alle an dem Gelingen mit.

Jeder Mensch trägt seine Kinderstube, die ihm das Elternhaus vermittelt hat, als Visitenkarte ins Leben hinaus. In dem bunten Freundeskreis, der meine Kinder- und Jugendjahre begleitete, wirkten die religiösen, ethischen und politischen Überzeugungen der zwanziger Jahre hinein. Aber meine Geschwister und ich waren nicht auf solche Vielfalt vorbereitet worden. Vor allem die politischen und sozialen Auffassungen waren es, die uns zu Auseinandersetzungen aufriefen und deren Herausforderung wir alle, ein jeder auf seine eigene Weise, nun anzunehmen suchten.

Ohne daß wir uns das besonders eingestanden oder auch nur darüber nachdachten, brachten wir einander Achtung entgegen. Wir lernten es, dem, was unserem Gesprächspartner wichtig erschien, zuzuhören, darüber nachzudenken, und erst dann die eigene Meinung zu äußern. Daraus erwuchs manches Gespräch, das uns alle ein Stückchen vorwärts brachte. Wir schliffen uns aneinander ab. Da jeder von uns in seinem Bereich nach Leistung strebte und es auch zu etwas brachte, ergab es sich ganz von selbst, daß sich keiner über den anderen hinausgehoben fühlte. Die Arroganz der Studierten blieb hier fremd wie die übersteigerte Selbstdarstellung der Praktiker. Wir achteten einander. Aus der Verschiedenartigkeit wuchs die Vielfalt. Sie machte die Lebendigkeit unseres Kreises aus.

Ein Lächeln, das in meine Stille fällt,
Ein Wort, vom Wind mir zugetragen.
Jemand, der schweigend meine Hände hält:
Antwort auf nie gestellte Fragen.

Ein Hauch, in dem die Flamme sanft verlischt
und leis verweht die Spur der Zeit.
Ein Kuß, in dem sich Tod und Leben mischt,
ein aufgehobenes Stückchen Ewigkeit.

Heidelore Kluge

Ich schätze mich glücklich, daß wir trotz dieser Zeit mit all den Wirrnissen und Schicksalsschlägen der Jahrzehnte, die hinter uns liegen, immer noch Menschen geblieben sind, denen man mit der gleichen Unbefangenheit begegnen kann wie damals. Weder die Unterschiedlichkeit unserer Berufswege, Bildungsgrade oder des materiellen Wohlstandes haben daran etwas geändert. So meine ich, daß sich aus diesem bescheidenen Beispiel vielleicht doch eine Nutzanwendung ins Allgemeingültige hineinziehen läßt. Vielleicht die, daß wir unseren Kindern vielfältige Möglichkeiten der Begegnung erschließen sollten, damit sie sich selbst ganz erfahren und die Achtung vor den Menschen ihrer Umwelt lernen.

Das gilt, weil ein Lebenskreis in den nächsten wächst, auch für die ältere Generation, die sich selbst Gutes tut, wenn sie die Kunst des Zuhörens und Aufeinandereingehens pflegt. Diese Fähigkeit und die Güte dem jeweiligen Nachbarn, der stets der Nächste ist, zuteil werden zu lassen, erspart gewiß manche Behandlung durch den Seelenarzt, und uns Menschen wird ein Zipfel vom Glück zuteil.

Hans Bahrs (†)

Umgeben von Magie und Aberglauben

Die Alraune wurde in griechischer und römischer Heilmedizin verwendet

Von unserer Schulzeit her ist uns noch bekannt, daß Prometheus an den Kaukasus geschmiedet wurde und ein Adler seine ständig nachwachsende Leber fraß. Aus der Leber des gefesselten Prometheus ist dann die Alraune oder das Prometheuskraut entstanden. So jedenfalls steht es bei den alten Griechen geschrieben.

Viel Zauberei, Magie und Aberglaube sind mit der menschenähnlichen Wurzel der Alraune verbunden. Der Pflanzenname Alraune stammt aus dem Germanischen, wo er stellvertretend für Geheimnis steht. Von Geheimnissen umwoben ist auch diese alte Pflanze. Bereits die griechische und römische Heilmedizin bediente sich der Wurzel als Beruhigungs- und Schlafmittel. Die heilige Hildegard von Bingen glaubte sogar noch an die Doppelbedeutung der Pflanze als Heil- und Zaubermittel. Auch Theophrastus Bombastus von Hohenheim, genannt Paracelsus, hatte von dem Gebrauch der Pflanze noch mystische Vorstellungen.

Wie die Sage berichtet, wurde sie sowie die anderen Nachtschattengewächse Belladonna, schwarzes Bilsenkraut und Scopolia, bereits von den großen Zauberinnen des griechischen Altertums Hekate, Medea und Kirke benutzt. Im Mittelalter diente sie wie die Tollkirsche, auf Grund der sinnverwirrenden und erotisierenden Wirkung, zur Herstellung von Liebesgetränken oder zur Bereitung von Hexensalben.

Die narkotische Wirkung soll sogar einmal zu einer Kriegslist ausgenutzt worden sein. Es heißt, daß der karthagische Feldherr Marhabal seinen Feinden große Mengen eines Mandragora-Weines in die Hände spielen ließ, um sie dann einfach überrumpeln zu können.

Der Aberglaube um die Alraune begann im Mittelalter zu blühen. Die Wurzel geriet in den Mittelpunkt von Hexerei und Magie. Die Wurzel durfte während dieser Zeit nur unter Einhaltung strenger Riten von „Wurzelgräbern" ausgegraben werden. Die Legende berichtet, daß die Wurzeln nur in der Morgenfrühe ausgegraben werden durften und nur ein pechschwarzer Hund konnte die Wurzel aus dem Boden ziehen. Die Alraunengräber führten ein Blashorn mit, mit dem sie dann die fürchterlichen Schreie der Pflanzen zu übertönen hatten. Dem glücklichen Besitzer einer solchen Wurzel verhieß die Alraune Glück, Reichtum, Liebe und Gesundheit.

Heute ist die Pflanze völlig erforscht. Sie enthält Wirkstoffe, sogenannte Tropan-Alkaloide, die sich vor allem bei Nachtschattengewächsen wiederfinden. Die Alraune mit dem botanischen Namen Mandragora officinarum ist eine mehrjährige, stengellose Pflanze, die vor allem im Mittelmeerraum zu finden ist.

R. E.

Besucher auf Entdeckungsreise

Wikinger-Museum will zum aktiven Erforschen der Geschichte anregen

Weit hinaus reicht der Blick vom grünen Ufer auf das im Sonnenlicht glitzernde Wasser der Schlei. Vor rund 1000 Jahren durchschnitten dort die schlanken und schnellen Schiffe seefahrender Normannen das Gewässer des Haddebyer Noors, um den Hafen der damals größten Wikinger Stadt im Norden des Kontinents zu erreichen.

In „Haithabu" liefen seinerzeit die bedeutendsten Fernhandelswege zusammen. Etwa fünftausend Menschen lebten dort als Händler, Kaufleute, Schmiede und Kunsthandwerker, aber auch als Bootsbauer, Seefahrer und Piraten. Mit ihren wendigen, flinken Schiffen waren die kampferprobten und zähen Stämme Norddeutschlands auf den Weltmeeren unterwegs. An den Küsten des Frankenreichs, Südenglands, Irlands und Spaniens legten sie an, brandschatzten und raubten neben Schmuck und Edelmetallen auch Menschen. Gegenüber der Stadt Schleswig, wo einst die Siedlung und der bedeutende Hafen der Wikinger lag, befindet sich heute das Wikinger Museum. Zu dessen Besuch hatte vor kurzem der Sparkassen- und Giroverband für Schleswig-Holstein eingeladen, um im Rahmen der Aktion „Ferien auf dem Bauernhof" auf das kulturelle Angebot des Landes aufmerksam zu machen.

Der Wikinger-Experte Professor Dr. Schietzel verstand es meisterhaft, die Besucher mit Ausführungen über das Familienleben der Wikinger, über Heirat, Blutrache, Götterverehrung und andere interessante Daten in den Bann der Geschichte und Ereignisse des 9. Jahrhunderts zu ziehen. Ohne ihn wäre die umfangreiche Sammlung und Aufbereitung des Fundmaterials und der Besucherstrom in das Museum von etwa 300 000 Menschen im Jahr sicher nicht zustande gekommen. Nach einem Filmvortrag über die Entwicklung der Normannen-Stämme im Kindsaal des Wikinger-Museums übernahm der Professor die Führung durch die Ausstellung. „Der Besucher soll von sich aus auf Entdeckungsreise gehen, selber aktiv werden", umriß Dr. Schietzel das Ziel und die Aufbaustruktur der Ausstellungsräume.

Die Schausammlung nimmt sich anhand archäologischer Funde sowie Modellen und Rekonstruktionen Themenbereichen aus dem Alltag, aus dem religiösen Umfeld, dem Handel und Handwerk sowie schwerpunktmäßig der Stadtentwicklung von Haithabu und Schleswig an. Besonders anschaulich kann der Besucher Geschichte in der Schiffshalle erleben. Dort wird zur Zeit ein Langschiff originalgetreu nachgebaut, und der Handwerker darf während der Arbeit beobachtet und befragt werden.

Für jeden findet sich im Wikinger-Museum ein interessantes Thema, das er nach Lust und Laune erforschen oder auch in der Cafeteria mit Gleichgesinnten diskutieren kann. Der eine oder andere wird Haithabu sicher ein zweites oder drittes Mal besuchen — nicht nur, weil ein lückenloses und intensives Studium aller Exponate etwa 14 Stunden in Anspruch nehmen würde. Die Museumsleitung ist darauf bedacht, mit einem Stab von Fotografen, Grafikern, Archäologen und anderen Mitarbeitern die Schausammlung ständig zu verändern und mit neuen Aspekten zu bereichern. Die nächsten Errungenschaften lassen bestimmt nicht lange auf sich warten.

AzH

Ein gesundes Gemüse

Paprikaschote verscheucht Müdigkeit

Es gibt ihn in vielen Arten, von mild bis scharf, und in den schönsten Farben wie grün, gelb und rot. Bei Gemüse denken wir aber nicht an Chili oder Cayenne-Pfeffer, sondern an die großen Paprikaschoten, die man alle nicht nur roh, sondern auch gekocht essen kann. Wer bei Paprika sofort an „Julischka" und Budapest denkt, wird erstaunt sein: Aus Ungarn kommt nur etwa ein Zwanzigstel unseres Paprikaimportes; Hauptlieferant ist Italien.

Kernchen und Trennwände der Schoten sind sehr scharf. Darum erst putzen — dann waschen. So schmeckt dieses vielseitig verwendbare Gemüse angenehm fruchtig-mild. Ein möglicherweise leicht bitterer Geschmack könnte darauf hinweisen, daß man zu lange gegart hat.

Welche Bedeutung haben nun die Farben? Grüner Paprika — ebensogut geeignet zum Rohessen wie zum Kochen — ist im Grunde ein noch nicht ganz reifer roter. Man nennt ihn „grünreif". Rote Schoten schmecken süß. Man genießt sie roh; beim Kochen verlieren sie ihr schönes Aroma. Gelbe Schoten sind besonders mild und ähnlich vielseitig wie grüne zu verwenden, auch zum Einlegen als Salat. Wenig Kalorien und viel Vitamine besitzen alle Schoten, neben Vitamin A und P und der B-Gruppe besonders C. Hier sind sie sozusagen Weltmeister.

pm

Eine große Versuchung

Einkauf mit vielen Hindernissen

Immer wieder treffen Hausfrauen und auch Ehemänner, die ihrer Frau den Einkauf abnehmen, auf üppig dekorierte Stände mit Spezialitäten eines Landes in Supermärkten oder Warenhäusern an. Oder eine Dame, ein Herr bieten Ihnen Wein, Joghurt oder Käse zum Probieren an — diese Aktionen sollen Sie verlocken, eine Ware zu kaufen, an der Sie sonst vielleicht achtlos vorübergegangen wären. Ihre Neugierde auf fremde Genüsse in Ehren — aber kaufen Sie nur dann etwas, wenn Sie es auch wirklich in Ihren täglichen Speisezettel mit einbeziehen können. Bleiben Sie also Ihrem Geldbeutel zuliebe an einem noch so einladenden Stand standhaft.

pd

Kinderaugen

VON GERTRUD ARNOLD

Zwei Kinderaugen lachen
so froh und unbeschwert,
ein Freuen sie entfachen,
das mancher lang entbehrt.

Ihr Leuchten und ihr Strahlen
sind Sterne in der Nacht,
durchbrechen rauhe Schalen,
wer hätte das gedacht?

Fahrt in die Sonne

Fritz Kudnig

Eine Wanderung über die Kurische Nehrung

Titelentwurf Ewald Hennek

5. Fortsetzung

Was bisher geschah: *Dünen, so weit das Auge reicht, erblickt die fröhliche Wanderschar auf der Nehrung. Immer begleitet sie das wachsame Auge Edes, der selbst beim Erklimmen der Dünen noch Skizzenbuch und Stift zückt. Fritz Kudnig fängt die selig-glückliche Stimmung in einem Gedicht ein.*

Ein Segelflieger überquerte vor uns plötzlich die Dünen. Wie berauscht folgten wir dem fast lautlos am Himmel schwebenden Riesenvogel. Wir legten uns lang ausgestreckt in den warmen Sand. Keiner sprach. Mir aber kam dies Gedicht:

Kein nervenpeitschend rasender Motor
zerbrüllt die Gottesstille auf den Hügeln
und schreckt dein weit dem Wunder offnes Ohr.
Der Wind nur harft hoch in des Seglers Flügeln.
Sind diese Flügel so zauberzart
und glasfein wie von schwebenden Libellen?
Entschwebst du selber nicht der Gegenwart?
Treibst du nicht über goldnen Hügelwellen
wie jener Segler vogelfrei im Wind,
weltraumberauscht wie Selige nur sind?!
O meine Seele, hörig oft dem Bösen —,
licht, wie in einem blütenkeuschen Kind,
lebt in dir nun dein wahres Gotteswesen.
Wie wenig braucht ein Mensch, sich zu erlösen!

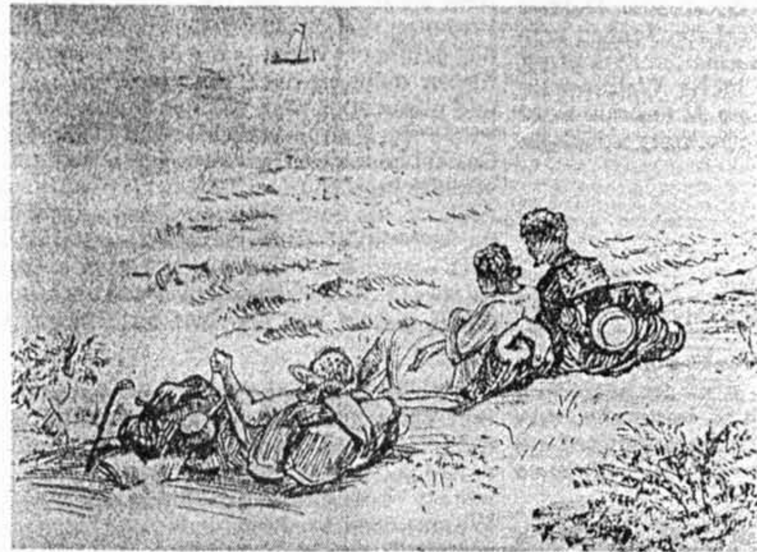
Als wir nach kurzer Wanderung um ein dichtes Gebüsch auf die Straße einbiegen wollten, die längs der ganzen Nehrung zieht, die wir bisher aber noch gar nicht betreten hatten, lagen dort im Schatten — nun, was meinst Du wohl, wer dort lag, liebe Gret Huesmann? Du kannst es nicht ahnen!

Ein Schreck fuhr uns allen durch die Glieder, aber ein freudiger Schreck. Und schon stürmten wir, unter Lachen und gewaltigem Hallo, auf die beiden zu, die nun ebenfalls zu lachen und brüllen begannen. Nun, jetzt weißt Du

Feurige Umarmungen

gewiß auch schon, wer die Brüller waren. Keine anderen natürlich als Dorle und Jul Schmischke. Fast rissen wir uns die Kleider vom Leibe bei den feurigen Umarmungen. Bis der Ede plötzlich einen Flunsch zog und kriminalhaft fragte: „Ihr Lorbasse, wo kommt ihr denn her? Es is' doch wirklich beinah zum Verrücktwerden, was?"

Der Kriminalfall klärte sich aber sogleich durch Dorles Beichte: „Kinderchen, wir konnten erst später von Hause fort, fuhren dann gleich bis Nidden durch, zelteten hier und



Eduard Bischoff: Rast auf der Düne

wußten genau, daß wir uns irgendwo schon ins Auge fallen würden!"

Nun, da waren wir uns ja gründlich ins Auge gefallen. Ich aber stellte mit Amtsmiene fest, daß Bischoffs, Gert und ich unterwegs unser Gewissen verloren hätten. Denn, Hand aufs Herz: wer von uns hatte an Juls auch nur noch mit einem Gedanken gedacht, nachdem wir von ihnen in Rossitten versetzt worden waren! Das fanden die Juls ganz furchtbar gemein, aber wenigstens ehrlich.

„Die Schmach missen wir aber schnell noch abbaden, eh' wir unter anständige Mänschen kommen", sagte Ede. Und das taten wir denn auch sogleich in der nahen See, die uns Reumütige merkwürdigerweise mit sonnigem Lachen umfing. Dann ging es, ja, wohin? Selbstverständlich zu dem weltberühmten Gasthaus von Hermann Blode. Stell Dir vor, Gret Huesmann: in unserer wilden Wanderkluft ins feinste Niddener Haus!

Als Blode uns mit gekrauster Stirn betrachtet hatte, nachdem wir, immerhin sehr bescheiden, nach einer Unterkunft gefragt hatten, sagte er nur: „Zigeuner nehme ich grundsätzlich nicht auf!" Wir blickten uns reihum an und stellten zu unserem Mißvergnügen fest, daß wir wirklich ziemlich verheerend aussahen. Fast schwarz verbrannt, mit erstaunlichen Bartstoppeln behaftet (wobei ich die drei Mädchen natürlich ausnehme), waren wir wirklich keine Augenweide. Wir versicherten Blode, daß wir (im gewöhnlichen Leben) anständige Menschen wären. Ede zeigte zum Beweise dessen sogar seinen letzten Militärentlausungsschein vor. Das reizte den alten Herrn immerhin zu einem kleinen Lächeln. „Hilft aber auch nichts", sagte er, achselzuckend. „Wirklich alles besetzt!"

„Ach, wir armen Malersleut' kommen doch überall zu kurz", seufzte Jul im Brustton seiner vollsten Überzeugung. „So-so, Malersleut' seid ihr?" fragte Hermann Blode, anscheinend schon etwas aufgeschlossener.

„Malers und Dichters", erwiderte Gertrud und plinkerte mit dem rechten Auge aufrei-

Schönstes Dorf

zend zu mir herüber. Da ließ ich mich nicht lumpen und sagte stehenden Fußes das Gedicht her, das mir kurz vor Nidden in den Kopf, vielmehr ins Herz gekommen war:

Mein schönstes Dorf im ganzen Erdenrund!
Wie wenn ein Gott aus leuchtender Palette,
berauscht von Farben bis zum Herzensgrund,
dich wie im Traume hingezaubert hätte,
so liegst du da: nun selbst ein Farbentraum;
daß sich des Wandrers selige Augen feuchten,
wenn er sich an des Waldes dunklem Saum
aufblühen sieht im Morgensonnenleuchten...

„Donnerwetter", sagte Hermann Blode unverhofft nach einem tiefen Atemholen. „Donnerwetter", sagte er, „da ist ja doch vielleicht

Das alte Atelier

noch das alte Atelier unter den Okeln frei. Leider werdet ihr da nicht alle Platz haben, Herrschaften!"

„Platzangst hatten wir noch nie!" platzte ich heraus. Ede aber zischelte mir ins Ohr: „Leider nur das Atelier hat er gesagt!" Dabei kniff er mich in mein in Rossitten polizeiwidrig gezeichnetes Bein. „Leider!" griente ich ebenfalls.

Und schon folgten wir Blode die Treppe zum Atelier hinauf. Das Erste oben: Blick auf das sonnenfunkelnde Haff. Und vor dem Fenster stand ein großer, blau blühender Fliederbaum. Ein blau blühender Fliederbaum, Gret Huesmann, stand da. Und über dem Haff flogen hundert weiße Möwen im Sonnenlicht.

Jul aber meinte, nicht ohne Grund: „Kindersch, hier riecht's doch sehr nach Öl, wie?"

„Mir riecht es sogar nach Bildern...", versicherte Ede, während er in einer Ateliersecke rumorte und plötzlich dort zwei ziemlich verstaubte Ölbilder hervorkramte.

Fortsetzung folgt

Unser Kreuzworträtsel

...see größtes ostpr. Gewässer in Masuren — Agent — Kurzform v. Samuel (engl.) — ostpr. Ort am Lyck-Fluß — mdal. f.: Storch — Fürwort — Uhrteil — Monat — Nadelloch — Ost (Abk.) — asiat. Staat (ch=ein Buchst.) — d. Große ...... größtes ostpr. Hochmoor (ch=ein Buchst.) — Nord (Abk.) — Zeich. f. Tantal — Ausruf — Blatt (Abk.) — Wurfseil — an der (Abk.) — griech. Buchst. — griech. Vorsilbe: hoch — im, in (Abk.) — Staat d. USA — Koseform v. Maria — Donauzufluß — ostpr. Fluß — nimmer und andere (Abk.) — Stück (Abk.) — Mutterschwein — Neutron (Abk.) — w. Vorname

BK 910-721

Auflösung

	A	T		I			K	
	R	O	E	S	S	E	L	
	G	N		I	E	M	E	N
N	E	I	S	S	E		I	I
	L		T		A	H	N	E
D	A	M	E	R	A	U		T
	N	U	R		L	E	S	E
	D	E		G		R		
R	E	H	F	E	L	D	26	
	R	E	M	I	S	E		

Auflösung in der nächsten Folge



Die achtzehnjährige Agnes Miegel

Agnes Miegel

Mein Weg zur Ballade

Ich hatte etwas dunkle Vorstellungen, daß der erste Versuch nach damaligem Sprachgebrauch unter „Lyrisches" rechnete. Aber von diesem zweiten wäre ich sehr in Zweifel gewesen, hätte ich sagen sollen, wo er hingehörte. Es glitt so was durch meinen Kopf von... „Die Ballade ist im Gegensatz zur rein erzählenden und immer sehr umfangreichen, Einzelheiten ausmalenden Romanze eine Dichtungsart, die Knappheit der Form und ein Betonen des Schaurigen und Heroischen auszeichnet...", aber es glitt vorbei wie ein Nachtschmetterling. Denn wie ich da so um Mitternacht auf dem Bettrand saß und auf der kalten Marmorplatte meines Nachttisches beim matten Schein der kleinen blauweißen und immer nach Erdöl dunstenden Delffter Lampe in einem alten Kochstundenheft kritzelte, wirbelten unter meinem dicken Zopf mit dem Tiroler Silberpfeil lauter Walzermelodien. Denn ich war erst am Abend von einer großen vergnügten Landhochzeit zurückgekommen. Das hochzeitliche Gewand, weiß mit kirschroten Schleifen, hing brav auf dem Bügel an der Tür zur Badekammer (denn meine eigene Stube, auf die ich so stolz war, war eigentlich bloß ein recht dunkler Vorraum und Durchgang zu dieser damals so seltenen und sehr ungemütlichen Luxusangelegenheit).

Bei dem kleinsten Geräusch stippte ich den Korkhalter in mein blaugläsernes Tintenfaß und äugte ängstlich nach der halbausgepackten Pappschachtel am Ofen (meine Gastfreunde hatten sie „Agnesens elegantes Reisetäschchen" genannt!) und schob eine auf dem Bahnhof erstandene Zeitung unters Kopfkissen, immer gewärtig, die Mutter zu sehen. Aber sie schlief zu fest nach diesem warmen Maientag, den sie wohl lieber zum Bettensonnen gebraucht hatte — die frisch bezogenen Kissen dufteten nach warmer Frühlingsluft und waren noch prall von der Sonne. Ich zog wieder das Blatt hervor und las mit glühendem Gesicht immer wieder von dem großen Bazarbrand in Paris und dem Tode der Herzogin von Alencon, die dort verbrannte, weil sie erst für die Rettung der ihr anvertrauten jungen Mädchen sorgte. Ich wußte von ihr nichts, als daß sie eine Deutsche gewesen war und noch sehr schön, geliebt und geachtet auch in jenem Land.

Von einem Bazar hatte ich nur sehr verworrene Vorstellungen. Recht klein, hatte ich mal mit Jochen eine Schüssel belegter Brötchen zu einem solchen in die Börse gebracht, wo zu meiner Verwunderung gar keine männlichen Wesen waren, sondern nur alte und junge aufgeregte Tanten in Jahrmarktsbuden hübsche Sachen ausbreiteten, die ich nicht anfassen durfte. Und dann hatte ich mal in einem sehr verregneten Juli in Cranz auf einem sehr stillen Fest mit viel Kaffee und Kuchen, das sich auch Bazar nannte, einen lila Aschenbecher erwürfelt, den ich sehr liebte und dem ich beim Schreiben freundlich zulächelte, wie er da auf meiner Kommode stand, angefüllt mit Sicherheitsnadeln.

Aber dann verging mir das Lachen, es verging sogar die Angst, daß die Mutter aufwachen könnte. Es verhallten die „schöne blaue Donau" und der „grüne Jungfernkranz", und die sanfte goldne Helle der Kronleuchter in dem großen Gutssaal wurde dunkel und zuckend, wie ich auf die Zeitung blickte. Hatte ich nicht die großen Speicherbrände gesehen, den Brand des Aschhofs und der großen Fachwerkspeicher in der Sattlergasse? Hatte ich nicht als Kind noch das grause Rasseln der Feuerschnarre in den dunklen Straßen gehört, den roten Schein der Fackeln vorüberhuschen gesehen, bei dem Entsetzensschrei: „Feuer!" Sah ich nicht täglich an der geliebkosten Hand die grausame Veränderung, die die Flamme einmal in die zarte Kinderhand gefressen hatte? Und hatte mir nicht die Mutter (deren sanftes Atmen nebenan mir auf einmal so tröstlich klang) — einmal erzählt von dem Vorfahr, der für seinen Glauben an dem eisernen Ofen geröstet wurde?

Wie von selbst tunkte die Feder in das blaue Tintenfaß, wie von selbst glitt sie dahin, beschwingt und geleitet von meinem vor Begeisterung und Grauen bebenden Herzen. Ich schrieb und schrieb, in Versen, deren Klang und Art mir ganz fern meinen eigenen Gedanken erschien, ich schrieb, bis das fahle Morgenlicht durch den weißen Vorhang sah, bis draußen die Spatzen im Nachbardorf zeterten und das Delffter Lämpchen qualmend und zischend erlosch und mein Kopf bleischwer auf das immer noch nach Sonne und Lavendel duftende Kissen fiel. Ich sah das alles nicht, ich vergaß sogar das Heft, das nun mit der Zeitung unter meinem Kissen lag. Ich sah im Einschlafen dicht vor mir ein wachsweißes Gesicht mit großen dunklen Augen, mit schneeigem Haar, sah ein jenseitiges Lächeln um den blassen Mund und hörte eine leise, o so leise Stimme deutlich in dem kreischenden Entsetzen, aus Qualm und Dunst, aus dem roten Schein des knisternden, pfeifenden, aufheulenden Verderbens sagen: „Nach euch, liebe Kinder, nach euch — geht ruhig, geht."

Während meine junge, kindische, noch von Festfreude klingende Seele, während mein warmer, vom Schlaf gelöster junger Körper aufzuckend fühlte, wie bitter Tod ist, und wie süß es sein muß, ihn für andere zu leiden — in dem Augenblick erster Erkenntnis dieses Tiefsten, die wie weiße Glut durch die Dämmerung des Einschlafens zuckte —, dachte ich: „Sollte es eine Ballade sein?"

*

Der bisher noch nie in Buchform erschienene Bericht wurde dankenswerterweise vom Eugen Diederichs Verlag als Vorabdruck zur Verfügung gestellt.

Agnes Miegel, Wie Bernstein leuchtend auf der Lebenswaage. Gesammelte Balladen. Eugen-Diederichs-Verlag, 264 Seiten, Paperback, 19,80 DM

Charlotte Höse-Müller

Im heimatlichen Cranz

Wenn sich der Zug Cranz näherte und schon die herbe, frische Meeresluft durchs Fenster hereinströmte, schauten wir nach dem Kirchturm aus, der neben dem Wasserturm die Silhouette des heimatlichen Stückchen Erdes beherrschte, und wußten, gleich würden die Bremsen knirschen, und Cranz hatte uns wieder.

Ehe wir uns dem Strande zuwandten, noch einen Blick zu der alten Mühle am Wege nach Westen! Besonders gern sah ich sie, wenn ihre Flügel sich drehten und der leuchtende Abendhimmel dahinter stand. Aus allen Richtungen holte der Zeichenstift sie in mein Skizzenbuch.

An der Ecke, wo es zum Strande ging, standen gegen Abend die Fischerkarren, mit goldbraunen Flundern beladen, dahinter die vertrauten, freundlichen Gesichter der Fischerfrauen. „Ei Flunderche, Madamche, scheene, frische Flunderche!" Ich kannte sie alle, die Fischerfrauen, die meisten mit Namen. Einige sangen in meinem Frauenhilfschor. Und so fleißig waren sie! Manchen Abend, wenn wir im Lutherhaus probten, mußten sie früher fort, um am Wasser ihre Männer von See her zu erwarten. Cranz schlief dann schon, wenn sie in Dunkelheit, Kälte und Wind halfen, die Schiffe an Land zu ziehen. Aber ich wollte ja von den Fischerkarren erzählen, die sie vor sich herschoben und die ich noch greifbar vor mir sehe; über die beiden Schiebegriffe hatten sie Einwickelpapier und Tücher gelegt. Der Duft der Räucherflundern gehörte dazu!

Wenn man ins Fischerviertel hinunterging, stand da an der Kreuzung das Brunnenhäuschen mit der stumpfen Dachspitze. Es wurde noch benutzt; denn nicht alle Häuser hatten Wasserleitung. Es hatte gebräuntes Holz, und Grashalme wuchsen am Fuß des Brunnenhäuschens. Auch die Gartenzäune rundum hatten freundliches Leben. Der Seewind strich uns übers Haar, Wogen und Möwen sangen ihr ewiges Lied. Ich liebte das kleine Brunnenhäuschen.

Ein Stück weiter an der Uferpromenade lag dann der große Anker. Malerisch vor Hotel Gutzeit, wenn man vom Seesteg kam! Eng zugehörig zur Brandung und zur Weite des Meeres, aus dessen Tiefe er gekommen war. Wenn man bei Gutzeit am Fenster saß, schien der ganze Platz ein Symbol des weiträumigen Ostpreußenlandes.

Am Ende der Uferpromenade, wo der Verlobungsweg in die Plantage abzweigte, stand ein reizender Wegweiser, einer der vielen, die Cranz besaß. Eine kleine, rundliche Frau stand da auf dem Pfahl, hatte mit einer Hand den Schürzenzipfel gefaßt und wies mit dem kräftigen Daumen der andern über die Schulter nach hinten, wo im Grünen das Toilettenhäuschen stand. Besinnt Ihr Euch noch?

Dann führte mich der Weg zum Storchenteich. Auf seiner kleinen Insel stand ein Storch. Immer wünschte ich mir, ich könnte mal dabeisein, wenn man ihn im Frühling hinbrachte oder im Herbst von dem Inselchen holte; aber in den 21 Jahren dort ist mir das nicht gelungen. Und vielleicht war es gut so; denn — aus der Ferne gesehen — war der Storch schön und wie lebend.

Die Birkenallee ging's dann zurück. Wie liebte ich diese Birkenallee! Im Frühling wehten die schwankenden Zweige um die weißen Stämme wie grüne Schleier um junge Bräute. Im Herbst standen sie in goldener Flut, wenn die Sonne darüber lag. Aber am schönsten waren sie doch im Winter, wenn alles verschneit war und jedes Ästchen im Rauhreif wie feine Filigranarbeit vor der Bläue des Himmels stand.

Ja, und das letzte liebe Ding, an das ich denke, waren die Cranzer Kirchenglocken. Noch sehe ich Minchen Schönwald, die lange der Rasen deckt, wie sie zur Kirche strebte, um zu läuten. Die Glocken läuteten den Morgen und den Abend ein, sommers wie winters zu verschiedenen Zeiten. Hell klangen sie hinweg über all das Leben und Treiben im heimatlichen Cranz.

Nichts ist mehr da von all den lieben, kleinen Dingen daheim, nur die Erinnerungsbilder in unserer Seele, die von Jahr zu Jahr heller leuchten, und die vertrauten Klänge in unserm geistigen Ohr vom Tosen der See, vom Kreischen der Möwen und von der Stimme der Glocken über den Dächern des heimatlichen Cranz.



Käte Sender

Unser Lehrer, der Junggeselle

Unser Schulort war ein großes Dorf, in dem es sich alles in allem leben ließ, denn es war alles da, was ein Dorfbewohner zu meiner Zeit brauchte. Außer den Bauern gab es neben einem Schmied und einem Schuster, eine Meierei, einen Kolonialwarenladen mit Gastwirtschaft, einen Krämerladen und natürlich die Schule. So konnte jeder zufrieden sein, bis auf den zweiten Lehrer, der Junggeselle war und niemanden hatte, der für sein leibliches Wohl sorgte.

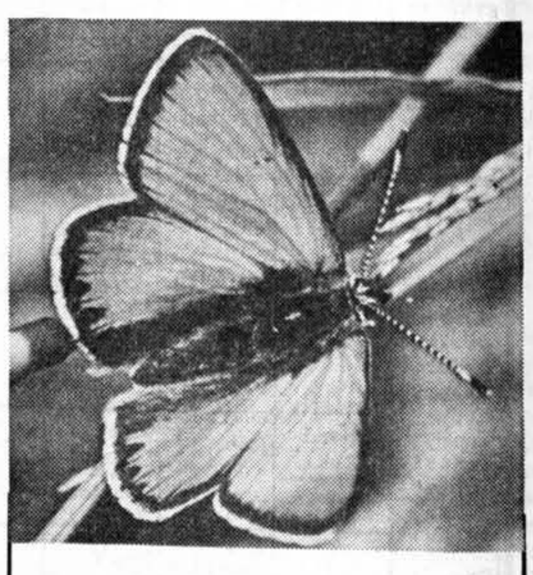
Bei seinem Antritt hatte ihm der erste Kollege in aller Freundschaft erklärt, daß er ihn nicht in Pension nehmen könne, da seine Frau mit den Kindern und dem Viehzeug, das sie auf dem Schulland halten konnten, vollkommen ausgelastet sei. Nicht besser verlief eine Rücksprache mit dem Kaufmann, der ihn auch nicht beköstigen wollte, weil seine Frau im Laden mithelfen mußte. Jetzt blieb ihm nur noch die vage Hoffnung, auf einem der Bauernhöfe unterzukommen. Nun war es keineswegs so, daß die Bauersfrauen ungastlich oder ungefällig gewesen wären, aber sie waren selber mit Arbeit voll ausgelastet und scheuten sich vor allem davor, ihrem Lehrer das einfache Mittagsmahl anzubieten. Wie konnten sie ihm zum Beispiel in schöner Reihenfolge Wrukensuppe, weiße Bohnen, Beetenbartsch, Erbsensuppe und Sauerkraut vorsetzen? Nein, man wußte, was man seinem Stand schuldig war.

Endlich, nachdem er sichtlich an Gewicht verloren hatte, gelang es ihm in einem Fall, alle Bedenken zu zerstreuen. Frau Bachhofer, eine beherzte Frau, nahm ihn auf. Wenn die Schule aus war, verbannte sie sämtliche Familienmitglieder in die Küche und deckte den großen Eßtisch mit aller Sorgfalt. Über die Glanzdecke breitete sie ein schön gebleichtes Leinentuch, stellte den Suppenteller hin, legte ein gutes Besteck auf und vervollständigte das Gedeck mit einer kleinen Menagerie mit Salz und Pfeffer. So dargeboten, konnte sich selbst eine einfache Kartoffelsuppe mit Brot und Spirgel sehen lassen. Nachdem Frau Bachhofer ihren Gast begrüßt und ihm eine gesegnete Mahlzeit gewünscht hatte, zog sie sich diskret zurück. Nur an Sonntagen, wenn sich der Gast beim Essen Zeit ließ, setzte sie sich mit ihrem Mann eine Weile zu ihm und alle besprachen die Ereignisse der Woche.

Nun gab es auch hier wie überall auf der Welt klatschsüchtige Zungen, die hinter vorgehaltener Hand tuschelten „die Bachhofersche hat ihn doch bloß aufgenommen, weil sie glaubt, daß er mal ihre Anna heiraten wird", oder „daß er ihre Jungens in der Schule nicht verprügeln wird". Doch da der Lehrer weder Anstalten machte zu heiraten noch zu prügeln, verliefen diese Gerüchte bald im Sande.

Manchmal verspürte der Lehrer nach einem guten Essen noch das Verlangen, es mit einem guten Tropfen hinunterzuspülen, und kehrte in das dem Bachhoferschen Grundstück gegenüberliegende Gasthaus ein, um ein Gläschen Wein oder Bier zu sich zu nehmen.

Eines schönen Tages verurteilte er wieder einmal einen Faulpelz zum Nachsitzen, um das Versäumte auswendig zu lernen, bis er zurück sei. Da Frau Bachhofer sehr pünktlich war und ihn nicht fünf Minuten warten ließ, brauchte er zum Essen nicht viel Zeit, aber just an diesem Tag überkam ihn das Verlangen, sich noch ein Gläschen Wein zu genehmigen. Doch bei einem Glas blieb es nicht, und da ihm der Gastwirt allzugern Gesellschaft leistete, nimmt es kein Wunder, daß der kleine Faulpelz seinem Gedächtnis vollkommen entfiel. Wäre nicht eine gute Fee in Gestalt der Reinmachefrau erschienen, die den Sünder kurzerhand nach Hause schickte, hätte er wahrscheinlich bis zum anderen Morgen auf seinem Platz ausgeharrt.



Schmetterling

Du fliegst
vor mir her
voller Daseinsfreude
und verheißt aller
Welt
einen sonnigen
Tag.
Du gaukelst
mir doch nichts
vor?
Wird auch
mein Tag sorglos
sein
wie du versprichst
durch einen
leichten Flatterflug?

Christel Looks-Theile

Die Wege und das Wirken der Salzburger

Eine Dokumentation über die Emigranten und ihre Nachkommen von Horst-Günter Benkmann

Was haben die Dichter und Schriftsteller Paul Brock, Erich Hannighofer und Agnes Miegel gemeinsam? Was vereint den Maler Arthur Degner mit den Bildhauern Arthur Steiner und Emil Hundrieser, dem Komponisten Heinz Tiessen und dem Architekten Martin Wagner? Welche Gemeinsamkeiten gibt es zwischen der Firma Robert Meyhöfer (Reederei und Spedition) und der Weinfirma Schindelmeisser, die in Königsberg das berühmte Blutgericht betrieb? Nun, Eingeweihte werden es längst wissen: Alle die genannten Persönlichkeiten und Firmen, die für die Wirtschaft und Kultur Ostpreußens nun wahrlich nicht unbedeutend waren, stammen ihrem Ursprung nach aus dem Salzburger Land, das ihre Vorfahren vor mehr als 250 Jahren aus Glaubensgründen verlassen mußten.

Mehr als vier Jahrzehnte sind vergangen, da Agnes Miegel dichtete: „Das dank ich euch: / Daß tief in meiner Seele Hut, / Lang, eh mein Auge die Tauern sah, — / Der Fernerkette Bild geruht. / Im Morgenglanze stand sie da, / Viel strahlender als Wolkenflug / Über dem grünen Wiesental / Um das der Föhn die Schwingen schlug, / O Bild, das Blut und Seele trug / So, wie's aus singender Brüder Zug / Der Ahne sah / zum letztenmal —" Mit diesen Versen „Meinen Salzburger Ahnen" hat die Ostpreußin vielen ihrer Schicksalsgenossen aus dem Herzen gesprochen. Kaum ein Ostpreuße mit Salzburger Vorfahren, der nicht besonders stolz auf seine Herkunft ist. Und die Reihe derer ist lang, sehr lang, die heute in aller Herren Länder verstreut leben, um ihrem Tagewerk nachzugehen.

In den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts waren es etwa 25 000 Salzburger, die ihre Heimat verlassen mußten. Sie gingen über Bayern nach Preußen, wo Friedrich Wilhelm I. ihnen eine neue Bleibe gab. Sie gingen aber auch in die heutigen Niederlande, nach Kurhannover und sogar bis nach Amerika in den heutigen Bundesstaat Georgia.

Schon früh sammelten sich die Glaubensflüchtlinge, hielten zusammen. 1740 wurde in Ostpreußen die „Salzburger Anstalt Gumbinnen" gegründet, ein Alters- und Pflegeheim. Im „Wohnstift Salzburg" mit seinem Seniorenheim in Bielefeld, der Patenstadt der Salzburger, hat es einen würdigen Nachfolger gefunden. 1911 wurde in Ostpreußen der „Salzburger Verein (Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten)" gegründet, der nach dem Krieg (1953) in Bielefeld wieder auflebte. Im gleichen Jahr hatte das Land Salzburg die Patenschaft über die Nachkommen der Emigranten übernommen — ein Zeichen lebendiger Ökumene.

Wie lebendig die Arbeit des Salzburger Vereins geblieben ist, zeigt eine von seinem Vorsitzenden Horst-Günter Benkmann jetzt herausgegebene Publikation, die nicht zuletzt durch die Hilfe der Stiftung Ostpreußen ermöglicht wurde. „Wege und Wirken" hat Horst-Günter Benkmann diese überaus wertvolle Dokumentation über die Salzburger Emigranten und ihre Nachkommen genannt. Mehr als 60 Lebensläufe von Persönlichkeiten aus Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Kultur hat Benkmann zusammengetragen. Die Reihe reicht von Georg Bender, vor 100 Jahren 1. Bürgermeister von Thorn und später Oberbürgermeister von Breslau, über Carl August Kollecker, Missionar in China, bis hin zu Artur Zimmermann, Staatssekretär des Äußeren unter Reichskanzler von Bethmann-Hollweg. Das übersichtlich und geschmackvoll gestaltete Buch kann nur eine Auswahl der bedeutenden Persönlichkeiten Salzburger Abstammung vorstellen. So ist denn sehr zu hoffen, daß es Horst-Günter Benkmann bald gelingt, auch den geplanten zweiten Band vorzulegen. „Wege und Wirken" jedoch ist schon jetzt ein unentbehrliches Nachschlagewerk für jeden historisch und kulturell Interessierten, das sich darüber hinaus auch noch zur kurzweiligen Lektüre anbietet. So mag man denn der Meinung beipflichten, die der Herausgeber an den Anfang seines Buches gestellt hat: „... es ist ein prächtiges deutsches Volk, die Preußen, besonders die Ostpreußen, vor allem alles, was davon aus dem Lande Salzburg stammt." Geschrieben hat es kein Geringerer als Ernst Moritz Arndt in seinen „Erinnerungen aus dem äußeren Leben" (Leipzig, 1842).

*

Horst-Günter Benkmann (Hrsgb.), Wege und Wirken. Salzburger Emigranten und ihre Nachkommen. Salzburger Verein e. V., Vereinigung der Nachkommen salzburgischer Emigranten. Memeler Straße 35, 4800 Bielefeld 1. 240 Seiten, zahlreiche Abb., Ganzleinen, DM 29,—, ab 5 Stück DM 25,— pro Exemplar. Zu beziehen über die Geschäftsstelle des Salzburger Vereins.



Meine Mutter
Stephan Preuschoff, Holzschnitt (1973)

Individuelle Gestaltungsweise

Zum 80. Geburtstag des Braunsberger Künstlers Stephan Preuschoff

Der 1907 in Braunsberg im Ermland geborene Stephan Preuschoff hat nach dem Schulbesuch in seiner Heimat an der Akademie in Kassel und an der Staatlichen Kunstschule in Berlin studiert. Sein wohl bedeutendster Lehrer war in Berlin der Zeichner Rudolf Großmann. Es folgten Studienreisen nach Österreich, Frankreich und Italien. Ab 1932 war er dann als freischaffender Maler und Graphiker in Braunsberg tätig. Von seinen dortigen Werken, darunter auch Wandbilder, ist bis auf einige vergilbte Fotos nichts übriggeblieben, denn es traf ihn gleich vielen seiner Landsleute ein hartes Schicksal: Soldatendasein, Verwundung, Gefangenschaft, Vertreibung.

In seiner Wahlheimat Berlin nahm der vitale Künstler nach dem Krieg seine Arbeit wieder auf. Seine Ölbilder, Aquarelle, Holzschnitte, Radierungen und Federzeichnungen (seit 1952 ist Preuschoff auch Illustrator des jährlich erscheinenden Ermlandbuches) zeigen einerseits das breite Spektrum seines Wirkens und andererseits seine individuelle Gestaltungsweise, die, eigenem Formgefühl folgend, keine feste Bindung an eine bestimmte Stilrichtung erkennen läßt. Sein Thema sind sowohl Gemälde zur Nachkriegssituation, zum Teil mit Symbol- und Werkgruppencharakter (Bergpredigt 1947, Aufbau 1947, Die Hartherzigen 1948 und Weltbühne 1953), als auch Bilder mit Menschen der Alltagswelt, ausdrucksstarke Porträts, zauberhafte Stilleben und Landschaftsdarstellungen. Alle diese Werke sind von kraftvoller Expressivität; erdige und braunrote Farben herrschen vor, breite Umrißlinien geben Menschen und Dingen feste, unverrückbare Gestalt. Seine Arbeiten sind in der Grundform figürlich, der Künstler bleibt in Distanz zum rein Abstrakten. So sind auch bei dem sich selbst treu gebliebenen und bis heute, im nunmehr neunten Lebensjahrzehnt, unermüdlich tätigen ostpreußischen Maler die jüngeren Bilder ebenfalls von großer Ausdruckskraft. Beispiele sind: „Die Flucht (1983)", „Meine Heimatstadt Braunsberg (1987)" und „Selbstbildnis (1987)".

Ein besonders leuchtendes Kapitel seines Lebenswerkes sind die Holzschnitte, sozusagen unvergeßlich ist das Bild seiner 100jährigen Mutter. Dem rüstigen, ja kernigen, und immer noch von produktiver genialer Unrast gestriebenem Achtzigjährigen mögen viele weitere Jahre bei guter Gesundheit und die Kraft zu nachfolgenden Schöpfungen geschenkt werden. — Erst vor kurzem war im Berliner „Galerie-Laden" eine Auswahl seiner Werke zu sehen, gewiß nicht zum letzten Mal, hoffen seine Freunde und Verehrer!

Werner Klein

Ein „Beobachter kleiner Welten"

Rolf Cavael zum 90. Geburtstag — Ausstellung seiner Werke in Köln

Horst Keller nennt ihn in seiner Monografie einen „Beobachter kleiner Welten", nach einer Graphikfolge von Kandinsky: Rolf Cavael, einen der Nestoren der absoluten Malerei in Deutschland. Vor 90 Jahren wurde Cavael im ostpreußischen Königsberg geboren, Grund genug für die Kölner Galerie Orangerie-Reinz, Helenenstraße 2, noch bis zum 5. Juli eine repräsentative Auswahl seiner Werke einem interessierten Publikum darzubieten.

Wundersame Zeichen aus einer anderen Welt scheinen es, die Rolf Cavael da auf die Leinwand, auf das Papier gebracht hat. „Ich muß fliegen, schwimmen, gleiten — überall ist starke Bewegung und Unruhe", hat er einmal Günther Ott bei einem Atelier-Besuch gesagt. „Die eine Farbe ruft die andere hervor, sei es im Gegensatz, sich selbst am nächsten, weil sie glaubt, in einer bestimmten Nachbarschaft noch besser zur Geltung zu kommen."

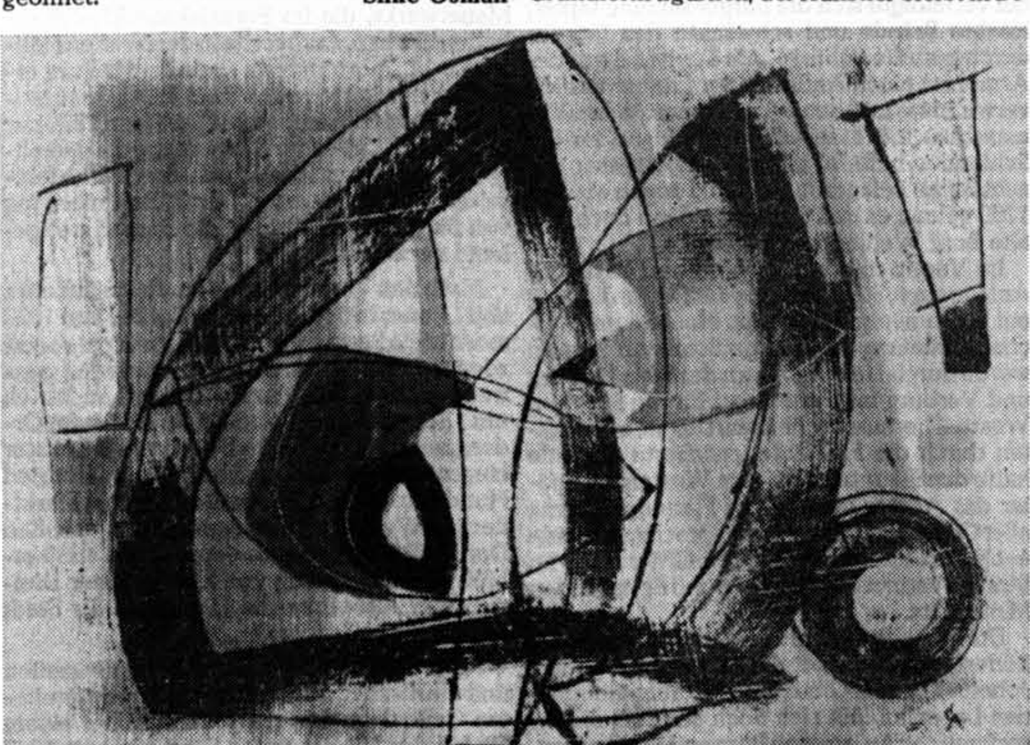
„Konkretisierte Bewegungen"

Ott nennt die Arbeiten des 1979 in München verstorbenen Künstlers denn auch „konkretisierte Bewegungen, Diagramme auf der Leinwand oder auf dem Papier." Und weiter: „Der Corinth-Preisträger Rolf Cavael ist nicht nur wie der ‚expressionistische Impressionist' aus Tapiau — Lovis Corinth — Ostpreuße, er steht, was seine malerische Konzeption anbetrifft, ebenfalls auf der nicht-konstruktiven Seite. Wie bei jenem lassen sich die einzelnen Pinselstriche deutlich ablesen. Beide, der gegenständliche wie der absolute Künstler, malen gleichsam mit dem ganzen Körper, wobei Cavael nicht die robuste Breite zeigt wie sein 40 Jahre vor ihm geborener Kollege; seine Gemälde sind von einer musikalisch-nuancenreichen Sensibilität" (aus Künstlerprofile 1, Walter Rau Verlag, Düsseldorf, 1980).

Der Musik fühlte sich Cavael schon als Knabe verbunden, nahm der Vater, ein Architekt und Musikkritiker, die Söhne doch oft mit in die Oper. Selbst spielte der Maler auch gern die Violine. Ein weiteres Faible hegte der Junge für die Naturwissenschaften; er sammelte Pflanzen und Steine, untersuchte diese mit dem Mikroskop und legte ein Aquarium an. Immer wieder wird in Kritiken betont, Cavael sei als „absoluter" Maler — das Wort „abstrakt" verabscheute er — keineswegs ein Gegner der Natur gewesen. Und schaut man genau hin, so entdeckt man in seinem Werk auch tatsächlich die „Welt im kleinen", die man etwa auch entdeckt, schneidet man einen Stein auf und poliert anschließend die Schnittfläche — Wunder der Formen und Farben! So ist denn auch zu verstehen, wenn Rolf Cavael sagt: „Das große Geschenk der Natur darf nicht dazu mißbraucht werden, das Unbewußte ganz zu unterdrücken. Darauf kommt es an: die Umwelt mit ihren vielen Erscheinungen bewußt in sich aufzunehmen, um aber zu gegebener Stunde im unbewußten, entspannten Verhalten die Gestalt zu schaffen, die dann adäquat seiner inneren und äußeren Bewegung, seiner inneren und äußeren Proportionalität entspricht."

Die Ausstellung in der Orangerie-Reinz ist Dienstag bis Freitag von 9 bis 13 Uhr und von 14 bis 18 Uhr sowie Sonnabend von 9 bis 14 Uhr geöffnet.

Silke Osman



Linien- und Flächenrhythmus Rolf Cavael, Mischtechnik (1951)

Eine Lektion

Auf einer Studienfahrt hatte ich in einem hafennahen Hotel in Helki die Freundschaft mit einigen jungen finnischen Kommilitonen geleiert. Am Ende des Festes warteten noch Ritterdienste auf mich. Ich brachte eine hübsche junge Finnin in ihr Studentenwohnheim irgendwo am Rande der Stadt. Es war eine der hellen Mittsommernächte, und wir gingen durch viele Straßen, die ich nicht kannte. In mir lebte eine beschwingte Stimmung. Das machte wohl die Fröhlichkeit des Abends und das gestenreiche, unterhaltsame Gespräch, daß ich mir um meinen eigenen Heimweg erst Gedanken machte, als ich mich von der finnischen Studentin in der Wohnanlage verabschiedet hatte.

Ich wußte nicht, wo ich mich befand, dazu war ich plötzlich sehr müde. Was hatten wir denn nur getrunken? Ich hatte Sehnsucht nach meinem Bett. Doch die Straßen waren mir fremd. Sie glichen einander sehr und waren menschenleer. Endlich traf ich auf dem Marktplatz einen Polizisten. Das war mein Mann!

Ja, und dann ritten mich alle Teufel. Ich bediente mich nicht meiner Muttersprache, sondern wandte mich auf Englisch an ihn: „Do you speak english? Be so kind..." Und dann machte ich ihm klar, was ich eigentlich von ihm wollte. Der Polizist nickte, sah mich forschend an und meinte dann: „Sprechen Sie lieber Deutsch! Ich verstehe das besser!" Mir blieb der Mund vor Verwunderung offen stehen: „Sind Sie etwa Deutscher?" Mein Helfer lächelte: „Sehen Sie! Sie sind Deutscher!" Er führte mich soweit durch die Stadt, bis ich den Weg nicht mehr verfehlen konnte. Zum Abschied sagte er: „Ich habe Deutsch in der Schule gelernt." — Ohne Worte lehrte er mich, daß man auch durch seine Sprache bekennen kann, wohin man gehört.

Hans Bahrs (†)

Burgen in Ost- und Westpreußen (66):

Wehlau

Die Wehrbauten des Deutschen Ordens einst und jetzt

VON FRIEDRICH BORCHERT



Stadtsiegel von Wehlau

Wo die prußischen Gaue Natangen, Nadrauen und Samland aneinanderstoßen und im Pregeltal die Alle einmündet, lag das Gebiet von Wehlau, einst Wetalo oder Welaw genannt. In den Jahrhunderten verschoben sich Umfang und Grenzen dieser Landschaften in dem Maße, wie sie politischen Einheiten zugeordnet wurden. Das geschah zuerst durch ihre unterschiedliche Eingliederung in die langausgedehnten Komtureien des Deutschen Ordens, von denen in der Herzogszeit Kreise und Hauptmannschaften abgeleitet wurden und aus denen in der Neuzeit die Landkreise entstanden.

Auch der Chronist Caspar Henneberger hatte in seiner Beschreibung von 1584 Schwierigkeiten bei der richtigen Zuordnung der Stadt Wehlau in die prußischen Landschaften. Er führt Wehlau im Kapitel „Bartherland" auf und vermerkt: „Welaw ein Stadt meines beduncken / denn sie schon vber die Alla sein / vnd nicht Natangisch / viel weniger Schalauisch sein können."

Am Anfang seiner Geschichte gehörte Wehlau zur altpreußischen Landschaft Nadrauen und am Ende des 19. Jahrhunderts zu Natangen. Im Ordensland war das Kammeramt Alt Wehlau der Komturei Königsberg unterstellt, wie seine benachbarten Ämter Cremitten, Wohnsdorf, Gerdauen, Taplacken und das Waldamt Tapiau. In der herzoglichen Zeit nach 1525 hatte der „Kreis Natangen" annähernd dieselbe Größe wie zur Ordenszeit. Zum königlich preußischen Land Natangen zählten im 19. Jahrhundert außer dem Kreis Wehlau auch die Landkreise Preußisch Eylau, Heiligenbeil, Friedland, Gerdauen und Rastenburg.

Die erste überlieferte geschichtliche Erwähnung erfuhr Wehlau in Peter von Dusburgs „Chronik des Preußenlandes" von 1326; unter der Jahreszahl 1255 heißt es dort: „Im selben Jahr, in dem Königsberg erbaut wurde, gerieten die benachbarten Völker der Nadrauer, Schalauer und Sudauer in Zorn darüber, daß die Samländer sich dem Glauben und den (Ordens-)Brüdern ergeben hatten; sie befürchteten nämlich, dadurch selbst dem Glauben ebenfalls unterworfen zu werden, wie es später ja auch kam.

Daher durchzogen sie mit großer Heeresmacht raubend und brennend das Samland und fingen und töteten viele Menschen, und als sie abrückten, beschlossen sie, die Burg Wehlau (als Wilow bezeichnet) zu erbauen, damit die (Ordens-)Brüder und die Samländer in Zukunft keinen unüberwachten und leichten Zugang zum Lande Nadrauen mehr hätten. Sie bauten also die Burg, ließen dort den Tirsko und seinen Sohn Maudelus mit vielen Kriegern zurück und zogen in die Heimat ab."

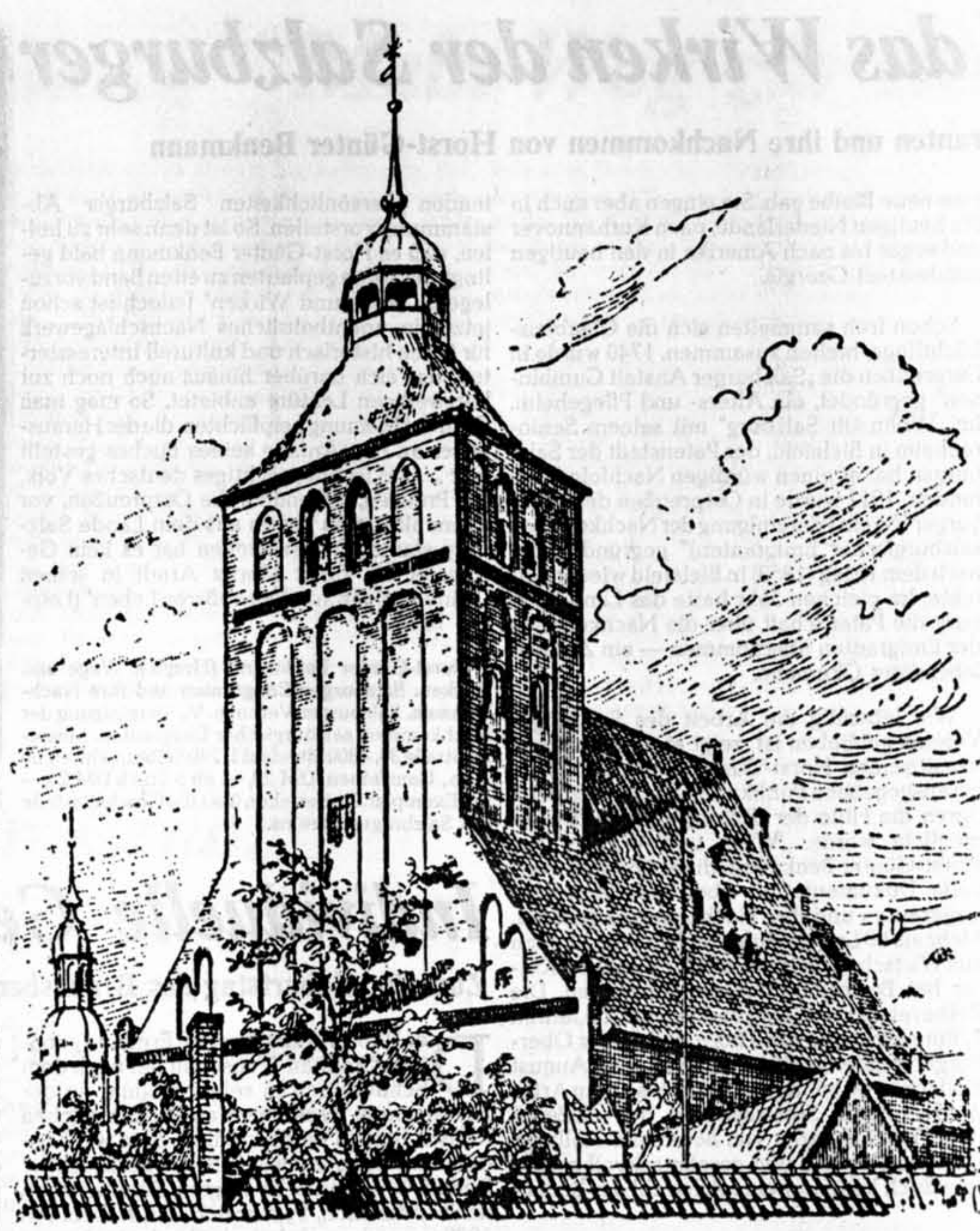
Weiter berichtet Dusburg, daß der Burghauptmann Tirsko jedoch später zum Christentum übertrat, Streiter für den christlichen

Mündungsarme in den Pregel

Glauben wurde und etliche adelige Männer aus Nadrauen dem neuen Glauben zuführte. Er übergab die Burg Wehlau nach kurzer Belagerung dem Deutschen Orden.

Man muß sich das Gebiet um Wehlau zu jener Zeit anders vorstellen, als wir es in Erinnerung haben. Die Alle hatte im Mittelalter noch mehrere Mündungsarme in den Pregel. Während der östliche Alle-Arm die spätere Stadt im Süden und Osten umfloß und dort in den Pregel mündete, bildeten zwei westliche Flußarme eine längliche Insel, auf deren Bodenwelle wahrscheinlich die alte Nadrauerburg gestanden hat. Sie wurde bald aufgegeben, und die Mündungsarme der Alle legte man bis auf einen trocken, so daß man die Lage der Stadt Wehlau heute eindeutig als auf dem östlichen Alle-Ufer befindlich bezeichnen kann.

Auf der Schroetter-Karte von 1802 fallen noch eine Reihe von Unterschieden gegenüber dem jetzigen Pregellauf und eine wesentlich größere Zahl von kleineren Gewässern auf, die inzwischen z. T. trockengelegt worden sind. Der Ort Alt Wehlau ist in diesen Atlas des Preußenlands eingezeichnet, und zwar etwa zwei Kilometer flußabwärts der Stadt Wehlau, nahe dem rechten Pregelufer. Nach einer scharfen Flußbiegung mündet ein von Oppen kommender Bach ein, der bei Alt Wehlau aufgestaut eine Wassermühle betrieben hat. Es kann angenommen werden, daß dort die erste deutsche Siedlung Alt Wehlau lag, die 1323, wenige Jahre nach ihrer Gründung, bei einem Litauereinfall niedergebrannt worden ist.



Pfarrkirche Wehlau: Beim Wiederaufbau der Stadt 1380 errichtet Zeichnung Archiv Borchert

Als der Königsberger Komtur 1256 mit einer Streitmacht nach Labiau vorstieß, wandte er sich auf dem Rückmarsch ins Pregeltal, wo ihm nach kurzer Belagerung die Nadrauerburg von Tirsko (bei Dusburg Kerske genannt) übergeben wurde. Die im Alle-Delta auf einer Insel gelegene Burg wurde vom Orden ausgebaut und bewährte sich im großen Prußenaufstand, als 1264 ein großes Heer der Prußen, Sudauer und Litauer tief ins Ordensland vorstieß und Wehlau mit schwerem Sturmgerät und Steinschleudern berannte.

Unter dem Befehl von Heinrich von Taupadel verteidigte sich die Burgbesatzung tapfer, löschte Brände und schwächte den Gegner durch gezielte Schüsse. Als Taupadel mit der Armbrust einen Anführer der Litauer tödlich verwundete und den Bediener der Schleudermaschine mit einem Pfeil die Hand an die Schleuder heftete, gaben die Belagerer die achttägige Belagerung auf und zogen ab. Um 1280 gelang es den Sudauern dann doch, die alte Burg Wehlau zu zerstören.

Im Verein mit den Vorbereitungen für die Anlage einer Stadt verlegte der Orden die Burg auf einen neuen Platz. Aus einem vom östlichen Deltaarm der Alle umflossenen Terrain wurde durch Hakengräben der Platz für Burg und Vorburg im Ostteil und für die Stadt im Westteil herausgeschnitten. Das auf allen Seiten durch die Flußläufe gesicherte Gelände hatte den Hauptzugang vom Westen, wo später das Alletor stand. Dem Planungsschema aller Ordensgründungen entsprechend, wurde auch dort ein rechtwinkliges Gitternetz von Straßen vermessen mit einem mittig liegenden Marktplatz.

Durch einen Stichgraben getrennt lag an der Südostecke der Stadt die Burg. Aus dem von Johann Michael Giese um 1826 aufgenommenen Lageplan läßt sich noch deutlich die ursprüngliche Anlage von Burg und Stadt erkennen, die bemerkenswerte Ähnlichkeit mit dem Grundriß von Rastenburg aufweist.

Die Ordensburg Wehlau entstand am Ende des 13. Jahrhunderts in mehreren Baustufen und wurde bereits vor der Besiedlung des eingeplanten Stadtgebiets gebaut. Es ist anzunehmen, daß auch dort zunächst Wallanlagen mit Palisaden und hölzernen Burghäusern entstanden. Der massive Ausbau in Stein fand in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts statt und wurde ab 1350 mit dem Ausbau der Stadtbefestigung mit Mauern, Türmen und Toren fortgeführt. Aussehen, Grundriß und Einteilung der Burg sind nicht überliefert.

Nach den Fundamenten und Teilen des Mauerwerks, die im Franziskanerkloster erhalten blieben, das bereits in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts anstelle der Burg errichtet worden ist, kann man einen quadratischen Grundriß vermuten. Giese fand 1826 nur noch einen Keller der Burg unter dem damaligen Brauhaus und dazu noch eine starke feldseitige Feldsteinmauer. Der frühe Untergang von Burg und Kloster hat die Spuren weitgehend verwischt.

Nach den Verheerungen durch die Sudauer und Litauer in den Jahren 1264, 1280 und 1323 machte die Besiedlung des Raums Wehlau erst wieder Fortschritte, als die Einwanderungswelle aus dem Westen auch diesen Landstrich um 1330 erreichte. So gelang es dem vom Ordensmarschall Heinrich Dusemer als Lokator eingesetzten späteren Erbschulzen Gottfried Hundertmark, am 25. Januar 1336 den Marktflecken Wehlau als Zentrum der umgebenden Dorfsiedlungen zu gründen. Bereits 1339 erhielt die Ansiedlung von Hochmeister Dietrich von Altenburg die Handfeste als Stadt nach kulmischem Recht.

Kaum waren aber die ersten Häuserzeilen und die Kirche auf dem vom Orden vorbereiteten Gelände errichtet worden, als bei einem Einfall der Litauer unter Fürst Kynstut 1347 alles niedergebrannt wurde. Doch die überlebenden Bewohner bauten die Stadt alsbald wieder auf. Hochmeister Winrich von Kniprode sorgte dafür, daß die Stadt nun durch eine massive Mauer mit Wehrgängen, Türmen und festen Toren gesichert wurde. In den Jahrzehnten des Wiederaufbaus entstand die neue Jacobi-Pfarrkirche und auf dem Marktplatz das freistehende Rathaus mit Turm.

An der Westseite erbaute man um diese Zeit zwischen dem Alletor und dem Hohen Turm ein festes Haus aus starkem Feldsteinsockel mit zwei Staffelgiebeln. Man nannte es das Witoldsche Haus. In ihm wohnte von 1362 bis zu seinem Tod Kynstuts Sohn, der bei der Belagerung von Kauen/Kowno/Kaunas zum Orden übergelaufen war und das Christentum angenommen hatte. Die Bezeichnung als Witoldsches Haus ist aber offensichtlich falsch, denn Witold war, ebenfalls ein Sohn Kynstuts, nach der Ermordung seines Vaters durch seinen Vetter Jagiello, dem späteren König Wladislaw II. von Polen, Großfürst von Litauen geworden.

Beide betrieben nach dem Vertrag von Wilna von 1401, der Litauen und Polen in einer Union zusammenführte, eine aggressive, hinterhältige Politik gegen den Ordensstaat Preußen, die letztlich zum Krieg und zur Niederlage des Deutschen Ordens in der Schlacht bei Tannenberg am 15. Juli 1410 führte.

Der richtige Name des in Wehlau lebenden Sohns Kynstuts ist Woidat oder Waydoth, wie

Schäden durch Brandpfeile

auch aus Posilges Chronik von 1419 hervorgeht, in der es heißt:

„... der konig Kynstoth vorlor uff dem huße zcu Kawin (= Kauen) bobin II tusent man der besten synir lüthe, wend her alle tage, dy wyle man do vor lag, quam rythin vor das hus. Sunder her kunde yn nicht gehelffen, also woren sie belegen vor deme huße und vingen dor uffe Waydotte sinen Son unde vorbrantin daz hus in die grunt..."

Der als Herzog von Litauen bezeichnete Woidat wurde in dem Haus in Wehlau fürstlich unterhalten und starb dort später völlig vergessen.

Beim Wiederaufbau der Stadt nach 1350 entstand die neue Pfarrkirche mit ihrem mächtigen Turm, die zu den schönsten Ordenskirchen im Preußenland gehörte. Auf dem großen Gewölbebogen zwischen Turmhalle und Kirchenschiff befanden sich wertvolle Fresken der Nürnberger Schule mit Darstellungen aus dem Marienleben und von Christus in Gethsemane.

Bei einem Vorstoß der Litauer im Jahre 1376 konnte die Stadt gehalten werden. Sie erlitt aber Schäden durch Brände, die durch den Beschuß mit Brandpfeilen entfacht worden waren.

Obwohl Wehlau im 13jährigen Städtekrieg vom Orden abgefallen war und erst 1460 nach dreimonatiger Belagerung wiedergewonnen werden konnte, genoß es in der bald folgenden Herzogszeit die Zuneigung des Landesherrn, der sie „meine liebe Rose" nannte und dort eine Universität gründen wollte. Letztendlich erhielt aber doch die Hauptstadt den Vorrang, wo 1544 die „Albertina" gegründet worden ist.

Von Heimsuchungen war auch die Stadt Wehlau über Jahrhunderte geplagt. Häufige Feuersbrünste, fast regelmäßig eintretende Überschwemmungen und Epidemien machten den Menschen das Leben schwer. Der Hö-

1850 Opfer der großen Pest

hepunkt war die große Pest von 1709/10, der 1850 Menschen im Raum Wehlau zum Opfer fielen. Besetzungen durch Schweden, Polen, Russen und Franzosen brachten weitere Belastungen und Nöte.

Dem Großen Kurfürsten von Brandenburg gelang es durch seine geschickte Politik, für das Herzogtum die polnische Lehnshoheit abzuwerfen und die 1525 verlorene Souveränität wiederzuerlangen. Am 19. September 1657 wurde im Wehlauer Rathaus der gleichnamige Vertrag (pacta Welawiensa) unterzeichnet, der das Städtchen in die Geschichtsbücher einschrieb. Noch im selben Jahr ratifizierten der Große Kurfürst und König Johann Kasimir von Polen den Vertrag bei einer persönlichen Zusammenkunft in Bromberg.

In der näheren und weiten Umgebung hatte Wehlau seit Jahrhunderten einen guten Ruf als Stadt der großen Märkte, denen sich im vorigen Jahrhundert der in ganz Ostpreußen bekannte Wehlauer Pferdemarkt zugesellte. Ob nun der volkstümliche Spruch mit den Handelsusancen auf den Märkten oder mit dem bis zum Ausbau der Pregelbrücke schwierigen Flußübergang zusammenhing, mag jeder für sich entscheiden, wenn es hieß: „Wer nicht wagt, kommt nicht nach Wehlau".

Fern der Heimat bewahrt

Prussia Gesellschaft präsentierte Großausstellung „Ostpreußen im Kartenbild der Jahrhunderte" beim Deutschlandtreffen

Düsseldorf — Wie bereits berichtet, hatten sich die Mitglieder der Stiftung Ostpreußen während des diesjährigen Deutschlandtreffens der Landsmannschaft Ostpreußen in Halle 6 des Düsseldorfer Messegeländes optisch dargestellt. Dazu gehörten auch die beiden umfangreichen Ausstellungen, die die Prussia-Gesellschaft arrangiert hatte. Besonderer Anziehungspunkt waren die „Ostpreußischen Landschaften" der Königsberger Malerin Christel Helbig, deren wunderschöne Motive viele Betrachter entzückten.

Den Mittelpunkt der Halle bildete sozusagen die Sammlung historischer Landkarten „Ostpreußen im Kartenbild der Jahrhunderte", auf die die Landsleute und Gäste durch die 40 cm großen Buchstaben schon aus der Ferne aufmerksam wurden. Erstellt hat sie die LO-Landesgruppe Nordrhein-Westfalen gemeinsam mit der Stiftung Haus des Deutschen Ostens in Düsseldorf (Bismarckstraße 90). Es ist eine Wanderausstellung, die Interessierte im HDO Düsseldorf anfordern können.

Zu dieser Sammlung, die die Prussia nach mühevoller Vorarbeit auf großen Stellwänden wirkungsvoll präsentierte, hat Initiator Erich Grimoni unter anderem angemerkt:

„Man wird sich wundern, daß über Ostpreußen nicht schon kartographische Darstellungen aus der Ordenszeit vorliegen. Dabei muß man bedenken, daß es den Holzschnitt erst seit 1423, den Kupferstich seit 1446 in Deutschland gibt. Handgezeichnetes ist nicht überkommen. Die Anfertigung der leider nicht erhaltenen Preußenkarte des Copernicus und seiner Schüler, zum Beispiel Rheticus, fällt etwa zusammen mit der Umwandlung des Ordensstaates in ein weltliches Herzogtum 1525 und der folgenden Gründung der Universität, die erst den geistigen Mittelpunkt des Landes schuf. Davor hatte das Land vorwiegend einen interessanten Handelspartner dargestellt. Darum findet man schon früh den Weg zu ihm auf Wege- und Seekarten dargestellt.

Der Autor der ersten gedruckten Karte von Deutschland ist der Nürnberger Arzt Hieronymus Münzer (1437—1508). Sie zeigt in ptolemäischer Freiheit den preußischen Raum mit Danzig und ‚Melbing'. Diese Karte und die folgenden des Ostseeraums können nur als Reproduktionen gezeigt werden, weil sie oft nur noch in einem Exemplar in Bibliotheken und Archiven zu finden sind.

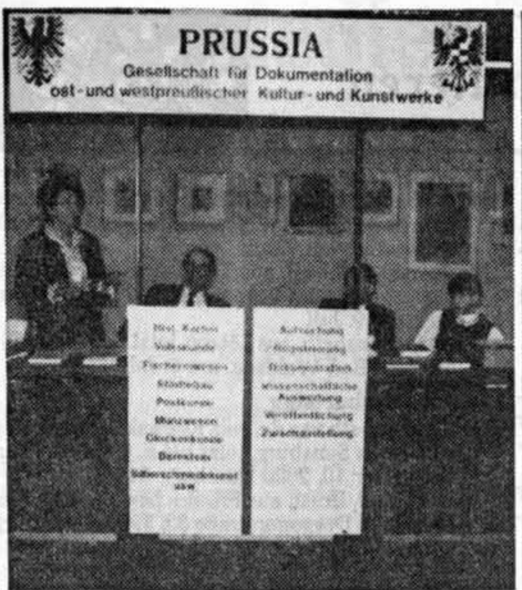
Die erste Darstellung des Ostseeraums stammt von dem schwedischen Bischof Olaus Magnus (1490—1558). Sie erschien als Holzschnittkarte in neun Blättern 1539 in Venedig und zeigt am unteren Rande noch völlig untypisch die ostpreußische Küste. Etwas vertrauter berühren uns schon die Küstenformen auf der Karte des Lucas Jansz Waghenaer von 1589. Sie zeigt zahlreiche Handelsstädte an der Küste und den Haffen.

Verfolgen wir die Karten, die den ganzen Ostseeraum zeigen, weiter, so müssen wir noch die Kupferstichkarte des Adrian Veen erwähnen, die schon einen recht exakten Küstenverlauf zeigt. Sie ist in London 1613 von Jodokus Hondius gestochen und dem Schwedenkönig Gustav Adolf gewidmet. Sie zeigt den nördlichen Teil Ostpreußens mit einigen Städten und Flüssen und läßt den Einfluß Hennebergers schon vermuten.

Die Karte des Ostseeraums von Frederik de Wit (1616—1698) aus seinem Seeatlas von 1675 zeigt einige Handelsstädte besonders am Frischen Haff, während sich die Seefahrtskarte aus Amsterdam auf die Darstellung der Zufahrtswege nach ‚Dantzigk', ‚Melving', ‚Bruingsberghen', ‚Koningsberge' und ‚Der Memel' mit Kurs und Tiefen beschränkt. Sie stammt von dem Amsterdamer Verleger Jacob Theunisz, genannt Lootsman, der zusammen mit seinem Sohn von 1648 bis 1717 Seeatlanten herausgab. Auf dieser Karte liegt Westen oben.

Damit sind wir bei dem ersten eigenen Kartographen Ostpreußens, Caspar David Henneberger, angelangt. Er wurde 1529 in Ehrlichen in Thüringen geboren, kam jung nach Preußen und studierte um 1550 an der Albertina Theologie und war später Pfarrer in Georgenau, Domnau und Mühlhausen. 1590 kam er an das Löbenichtsche Hospital in Königsberg, wo er 1600 starb und vor dem Altar der Hospitalkirche beerdigt wurde.

Die 1573 erschienene noch recht mangelhafte Karte von Preußen in Abraham Ortelius' ‚Theatrum orbis Terrarum' gab ihm den letzten Anstoß, seinen Plan, eine ‚Landtafel von Preußen' zu schaffen, zu verwirklichen. Sieben Jahre hindurch bereiste er oft unter großen Schwierigkeiten das Land mit seinen zum Teil undurchdringlichen Wäldern und Mooren und sammelte seine sorgfältigen Unterlagen, bis er 1576 die Arbeit veröffentlichen konnte."





Stark beachtet: Die Prussia präsentierte in Düsseldorf historische Karten und ostpreußische Landschaftsbilder (im Bild links die Künstlerin Christel Helbig, daneben Schriftführer Friedrich Voss) Foto privat

Es wurde vor allem unaufhörlich geschabbert

Schulgemeinschaften wurden zu besonderen Treffpunkten — Ein Beispiel für viele: Die „Kneiphöfsche"

Schwelm — Die machtvolle Kundgebung in den Düsseldorfer Messehallen hat wieder einmal bewiesen, daß die Vertriebenen wohl zur Zusammenarbeit mit unseren östlichen Nachbarn bereit sind, nicht aber auf ihre angestammte Heimat verzichten werden.

Neben der Hauptveranstaltung trafen sich in Halle 3 Königsberger Gruppen, Gemeinschaften und Vereinigungen, unter ihnen zum ersten Mal auch die Schulgemeinschaften „Kneiphöfsche-Mädchen-Mittelschule", die ihr Zustandekommen dem Ostpreußenblatt verdankt. Ein auffälliges Schild wies den zahlreichen Besuchern den Weg zu unserem Informationstisch, an dem ich mich, wie angekündigt, von 15 bis 17 Uhr aufhalten wollte, um Auskünfte zu erteilen, Neuzugänge zu registrieren und vor allem Schulangehörige zu begrüßen, die ich nur vom Briefverkehr oder Telefongespräch her kenne. Der Andrang war jedoch so überwältigend, daß ich „Überstunden" machen mußte. Den Reigen eröffnete am Sonnabend Lotte Strempler, geb. Melzer, Entlassungsjahrgang 1923; ihr sollten noch weitere 23 ehemalige Domschülerinnen folgen.

Als Vertreterin meines Jahrgangs 1936 war Gerda Soller erschienen. Sie versorgte mich mit fester und flüssiger Nahrung, während ich Frage und Antwort stand. Ohne ihre Hilfe wäre ich glatt verhungert.

Am Sonntag besuchte uns eine noch ältere Ehemalige, die bereits 1919 die Prüfung abgelegt hatte — sehr interessiert und geistig rege. Vielen Dank für Ihren Besuch, liebe Frau Kresin, geb. Huse.

An unserem Tisch herrschte ein heilloses Durcheinander, Fotos wurden herumgereicht, Briefe von Lehrern verlesen, Adressen ausgetauscht, vor allem aber unaufhörlich geschabbert und fröhliches Wiedersehen gefeiert. Es war für mich nicht einfach, bei dem ohrenbetäubenden Lärm jedem Besucher gerecht zu werden, und ich bitte alle, die bei der Unterhaltung vielleicht zu kurz gekommen sind, um Vergebung, ein Mensch hat eben nur zwei Ohren und einen Mund.

Viele Hinweise werden mir in der Hektik entgangen sein; wohl wollte ich alles Wichtige notieren, doch war es aus oben angeführten Gründen nicht immer möglich. Darum meine Bitte: Sofern Sie noch interessante Mitteilungen über unsere Schule machen können oder gar noch Material in Händen haben, überlassen Sie es mir, ich werde es in Form weiterer Rundbriefe allen ehemaligen Schülerinnen zugänglich machen.

Die Kartothek enthält nun 106 Namen. Wenn ich auch nicht den Ehrgeiz habe, andere Königsberger Schulgemeinschaften unbedingt zu überflügeln, so ist der Zuwachs sehr zu begrüßen, zeigt er doch, wie gern sich ehemalige Domschülerinnen an ihre alte „Penne" erinnern.

Ein besonders lieber Gast an unserem Tisch war von Kanada angereist. Ursula Meyer, ehemalige Besucherin unserer Schule, weilte mit ihrem Ehemann in Deutschland und freute sich sehr, Schulkameradinnen anzutreffen. Wir werden die Verbindung zu ihr wie auch zu unserer in Amerika lebenden Ehemaligen, Gertrude Jortzik, aufrechterhalten.

Elisabeth-Dorothea Szameitat

Der erste Preis ging nach Bochum

1000 Besucher des Treffens beteiligten sich am Preisrätsel

Ellingen — Wie bereits in Folge 22 ausführlich berichtet, herrschte zwei Tage lang großer Andrang am Stand des Kulturzentrums Ostpreußen/Ellingen in Düsseldorf. Überall sah man nachdenkliche Gesichter. Der Grund dafür befand sich in einem Glaskasten, denn alle Blicke konzentrierten sich auf einen mittelgroßen Bernsteinbrocken, dessen Gewicht zu schätzen war.

Äußerungen wie „Bernstein ist doch ganz leicht, der wiegt nicht mehr als 200 Gramm", „Na, ein Pfund ist der schon schwer" waren ständig zu vernehmen. Manche Besucher ließen sich viel Zeit bei ihren Überlegungen („wenn man ihn doch nur anfassen könnte") oder nahmen komplizierte mathematische Berechnungen vor („Welche Dichte hat Bernstein?").

Wieder in Ellingen angekommen, gingen die Mitarbeiter des Kulturzentrums an die Auswertung des Preisrätsels. Fast 1000 Zettel waren ausgefüllt worden.

Viele Teilnehmer waren dem genauen Gewicht von 336 Gramm sehr nahe gekommen. Auch der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Dr. Ottfried Hennig MdB, lag mit seiner Schätzung nur wenig über dem tatsächlichen Gewicht und verpaßte einen Preis nur knapp.

Hier nun die ersten fünf Preisträger:

1. Preis: Wolfgang Brozio, Bochum, 337 g (Wochenende in Weißenburg/Ellingen)
2. Preis: Ruth Thies, Lüneburg, 338 g (Bernstein-Briefmesser)
3. Preis: Rosemarie Foltmer, Bremerhaven, 333 g (Naturbernsteinkette)
4. Preis: Reintraut Rassat, Augsburg, 333 g (Naturbernsteinkette)
5. Preis: Dietmar Kutz, Ostercappeln, 333 g (Buch „Kunst- und Baudenkmäler in Königsberg").

Um einen der 61 wertvollen Preise zu gewinnen, mußte man bei seinem Tip zwischen 322 bis 350 Gramm gelegen haben. Die letzten Preise sind wegen der vielen guten Schätzungen sogar ausgelost worden.

Alle Gewinner wurden inzwischen benachrichtigt und werden mit dem Erscheinen dieses Artikels ihren Preis sicher schon in Empfang genommen haben. Die Ellinger Mitarbeiter hoffen, daß ihr Preisrätsel allen Teilnehmern Spaß gemacht hat, auch denjenigen, die dieses Mal nicht zu den Glücklichen zählten. Vielleicht gibt es 1991 eine Wiederholung.

Fry



Namensregister der Heimatkreise: Den Verbleib von Nachbarn aufgespürt Foto Jüttner

Medium Film einbezogen

Romoth begeistert auch Jugendliche

Langenau — Viele zehntausend Mitmenschen kennen Fritz Romoth, der im gesamten Bundesgebiet ganze Säle füllt mit seinen Tonfilmen über Ostpreußen — damals und heute. Er ist der Wegbereiter dieses Mediums im ostdeutschen Bereich, das noch viel zu wenig in die praktische Arbeit der landsmannschaftlichen Gruppen einbezogen wird.

Deshalb wurde ihm auch beim diesjährigen Deutschlandtreffen in Düsseldorf Gelegenheit gegeben, den Interessierten die neuesten Erlebnisse der Heimat zu zeigen. Bei der Vorführung seines Films „Ostpreußen heute" waren nicht nur alle 700 Plätze in Saal 2 besetzt, auch die Stehplätze entlang der Wände und vor den beiden Türen waren voll von Zuschauern. Dennoch konnten alle Bild und Ton in guter Qualität genießen.

Der Beifall und die vielen dankbaren Hände, die sich dem Treuburger Kreisältesten nach Ende der Filmvorführung entgegenstreckten, waren beeindruckend: „Heute weiß ich", sagte Romoth dem Ostpreußenblatt, „daß sich diese aufwendige Filmarbeit gelohnt hat, nicht nur für heute, sondern auch für morgen.

Da auch viele junge Menschen dabei waren, kann ich schließen, daß man gerade der gegenwärtigen Filmarbeit, in der Wahrheit und Geschichte dokumentiert werden, mehr Bedeutung und Hilfestellung beimessen sollte."

H.J.N.



Wir gratulieren...



zum 98. Geburtstag

Grusdat, Lina, geb. Schlewinski, aus Heinrichswalde, jetzt Gehlenbeck, Wellenweg 1, 4990 Lübbecke 3, am 1. Juli

Teich, Karl, aus Antonsdorf, Kreis Lötzen, jetzt Schulstraße 40, 4322 Sprockhövel, am 8. Juli

zum 96. Geburtstag

Eilf, Emma, geb. Darkow, aus Arys, Kreis Johannisburg, Lycker Straße 10, jetzt bei ihrer Tochter Agnes Neumann, Düsselring 57, 4020 Mettmann, am 6. Juli

Stange, Maria, geb. Tauchel, aus Wehlau, Pinnauer Straße, und Allenburg, Kreis Wehlau, jetzt Altersheim, 3400 Göttingen-Geismar, am 3. Juli

zum 95. Geburtstag

Krause, Meta, geb. Krakau, aus Insterburg, Angerapphöhe, jetzt Heischberg, 2300 Kronshagen, am 30. Juni

Minchau, Martha, aus Löwenhagen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Waldwinkel 5, 2320 Plön, am 7. Juli

Neumann, Erna, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 134, jetzt Parkstraße 8, 6200 Wiesbaden, am 4. Juli

zum 94. Geburtstag

Kowalski, Gustav, aus Kallnischken (Kunzmannsrode), Kreis Goldap, jetzt Glückaufstraße 37, 3203 Sarstedt, am 30. Juni

Glückwünsche

Geburtstage unserer Landsleute (75, 80, von da an jährlich) werden auch weiterhin veröffentlicht, wenn uns die Angaben entweder durch die Betroffenen, deren Familienangehörige oder Freunde mitgeteilt werden und somit nicht gegen die Bestimmungen des Datenschutzgesetzes verstoßen wird. Glückwünsche können nicht unaufgefordert veröffentlicht werden, da die Redaktion über keine entsprechende Kartei verfügt.

zum 93. Geburtstag

Friedrich, Walter, aus Brandwethen, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Neulutterloh 8, 3104 Unterlüß, am 6. Juli

Wenk, Bruno, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Christian-Albrecht-Straße 89, 2380 Schleswig, am 8. Juli

zum 92. Geburtstag

Kuschewitz, Ida, aus Frauenfließ, Kreis Lyck, jetzt bei Pasternack, Adlerstraße 9, 3073 Liebenau, am 8. Juli

Mischkewitz, Ida, geb. Farina, aus Lyck, Memeler Weg 1, jetzt Hofweide 17, 2050 Hamburg 80, am 8. Juli

Podschun, Charlotte, geb. Dannenberg, aus Königsberg, Kalthöfsche Straße 15, jetzt Schönböckener Straße 55a, 2400 Lübeck, am 5. Juli

Rumler, Toni, geb. Bienko, aus Malkienen, Kreis Lyck, jetzt bei Porr, Weberkoppel 1, 2321 Stöfe, am 8. Juli

zum 91. Geburtstag

Hardt, Ernst, aus Lyck, Yorckstraße 23a, jetzt Lachswehrallee 8, 2400 Lübeck, am 4. Juli

Kracker, Frida, aus Kalweninken (Hügelort), Kreis Labiau, Schulhaus, jetzt Simeonstift, 6452 Hainburg/Hessen, am 6. Juli

Neumann, Gertrud, aus Wehlau, jetzt Meterstraße 20, 3000 Hannover, am 8. Juli

Sczech, Martha, aus Kölmersdorf, Kreis Lyck, jetzt Ursulastraße 6, 4100 Duisburg 14, am 4. Juli

Wilkop, Marie, aus Neu-Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Graf-Adolf-Straße 5, 5650 Solingen, am 5. Juli

zum 90. Geburtstag

Baltrusch, Luise, aus Wilhelmsheide, Kreis Elchniederung, jetzt Schlangenweg 21, 7000 Stuttgart 31, am 1. Juli

Baumgart, Marie, geb. Posny, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Auguste-Viktoria-Allee 71, 1000 Berlin 51, am 6. Juli

Bluhm, Hans, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Dreherweg 13, 1000 Berlin 47, am 3. Juli

Diester, Elise-Minna, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Alten- und Pflegeheim, Triftstraße 1a, 2405 Ahrensbök, am 3. Juli

Domsalla, Emil, aus Montwitz, Kreis Ortelsburg, jetzt Bickenbachstraße 60, 5270 Gummersbach, am 7. Juli

Glang, Charlotte, geb. Gusowius, aus Groß Lindenau, Kreis Königsberg-Land, und Gilgenburg, Kreis Osterode, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn 2, am 1. Juni

Leipenat, Emma, aus Königsberg, jetzt Beethovenstraße 28, 4230 Wesel, am 5. Juli

Leisner, Martha, aus Försterei Klinthenen, Kreis Gerdauen, jetzt Hauptstraße 32, 2167 Himmelpforten, am 2. Juli

Mannebach, Emilie, geb. Gayk, aus Groß Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Florastraße 71, 4000 Düsseldorf, am 7. Juli

Maslowski, Michael, aus Waldburg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Brennerheide 73, 4806 Werther, am 9. Juli

Walloch, Elisabeth, aus Lötzen, jetzt Schillerstraße 54, 7967 Bad Waldsee, am 8. Juli

zum 89. Geburtstag

Gabel, Elisabeth van de, geb. Kyewski, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei E. Carstens, Furchenacker 10, 2000 Hamburg 54

Schmidt, Rud. Ernst, aus Friedrichswalde/Rautenberg, jetzt Dragonerstraße 33, 2900 Oldenburg, am 27. Juni

zum 88. Geburtstag

Behlau, Ottilie, aus Prohlen, Kreis Allenstein, jetzt Denkmalstraße 9b, 8580 Bayreuth, am 4. Juli

Siewert, Käthe, aus Danzig, jetzt Wellenburger Straße 6b, 8900 Augsburg, am 2. Juli

Thiering, Arthur, aus Königsberg, Sarkauer Straße 9, jetzt Lißmannseck 5, 2000 Hamburg 60, am 1. Juli

Vogel, Maria, geb. Baumeister, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Steinstraße 12, 6100 Mühltal, am 8. Juli

zum 87. Geburtstag

Claas, Henry, aus Lyck, Bismarckstraße 32, jetzt Constantinstraße 24, 3000 Hannover, am 5. Juli

Dormeyer, Marie, geb. Romanowski, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 4. Juli

Dzingel, Franz, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt Ringstraße 3, 2432 Beschendorf, am 8. Juli

Grohnert-Heubach, Erica, aus Kapkeim, Kreis Wehlau, und Groß Lauth, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Leitzenburg, 3457 Stadtoldendorf, am 7. Juli

Kischlat, Emil, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Poststraße 9, 2301 Achterwehr, am 5. Juli

Klein, Therese, geb. Neumann, aus Ostseebad Cranz, jetzt Dingeringhauser Weg 61, 5970 Plettenburg, am 7. Juli

Schulz, Anna, geb. Walter, aus Glandau, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Maximilian-von-Welsch-Straße 4, 8640 Kronach, am 2. Juli

zum 86. Geburtstag

Baatz, Hildegard, geb. Butzlaff, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, und Rodenstein, Kreis Goldap, jetzt Ringstraße 24, 2350 Neumünster, am 3. Juli

Bradder, Katharina, geb. Dehle, aus Königsberg-Rathshof, Kaporner Straße 22, jetzt Dombrede 13, 4950 Minden, am 29. Juni

Choß, Marie, geb. Choß, aus Krumfuß, Kreis Ortelsburg, jetzt Mittelstraße 13, 4650 Gelsenkirchen, am 29. Juni

Grünheid, Oskar, Infanterie-Regiment 1, Königsberg, jetzt Gröbenstraße 14, 2000 Hamburg 20, am 9. Juli

Hofer, Ida, geb. Hofer, Lehrerwitwe, aus Wehrberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Emmaus-Heim B 3/303, Nordsteimker Straße 1, 3180 Wolfsburg 1, am 5. Juli

Penschuck, Gertrud, geb. Erwied, aus Grieteinen (Grietschken), Kreis Elchniederung, jetzt Ulzburger Straße 22, 2359 Henstedt-Ulzburg 2, am 6. Juli

Rahlf, Theodor, Landwirt, aus Poppendorf, Kreis Wehlau, jetzt Alte Marktstraße 31, 3402 Dransfeld, am 5. Juli

Reuter, Minna, geb. Weber, aus Pötschwalde (Pötschkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Wittekindstraße 59, 4800 Bielefeld, am 4. Juli

Schulz, Auguste, geb. Lewien, aus Groß Blaustein, Kreis Rastenburg, jetzt Duisburger Straße 23, 4000 Düsseldorf 30, am 3. Juli

Wetzker, Anna, aus Gamsau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Westerfeldstraße 73, 4800 Bielefeld 1, am 6. Juli

Zander, Joachim, aus Lyck, Hindenburgstraße 60, jetzt Danziger Straße 6, 3400 Göttingen, am 5. Juli

zum 85. Geburtstag

Adamski, Hermann, aus Steintal, Kreis Lötzen, jetzt Auf der Höhe 3, 2124 Amelinghausen, am 6. Juli

Fallinski, Gustav, aus Mittelpogauen, Kreis Johannisburg, jetzt Kahlenredder 18, 2000 Barsbüttel, am 4. Juli

Mulks, Grete, aus Rosengarten-Worienen, Kreis Königsberg-Land, jetzt Am Wiesengrund 3, 2351 Brokstedt, am 8. Juli

Neumann, Fritz, Maurerpolier, aus Königsberg, Abbau Lauth, vorher Sudauer Weg 4, jetzt Büngelerstraße 17, 4220 Dinslaken, am 9. Juli

Rieß, Ernst, aus Abschwangen, Kreis Preußisch Eylau, z. Zt. Princeton/USA, zu erreichen über Ingrid Schneider, In den Weingärten 22, 6706 Wachenheim, am 7. Juli

Rogalschat, Wilhelm, aus Königsberg, Luisen-Allee 67, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 16, 2400 Lübeck 1, am 6. Juli

Thiel, Auguste, geb. Jacobi, aus Grünlinde, Kreis Wehlau, jetzt Steiner Weg 6, 5207 Ruppichteroth, am 6. Juli

zum 84. Geburtstag

Anton, Olga, geb. Schirrmacher, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt Bahnhofstraße 19, 2814 Bruchhausen/Vilsen, am 8. Juli

Braese, Anna, aus Waldau, Kreis Königsberg-Land, jetzt Bromberger Straße 2, 2903 Bad Zwischenahn, am 9. Juli

Büsing, Grete, aus Lyck, Blücherstraße 15, jetzt Wilhelmstraße 30, 2900 Oldenburg, am 9. Juli

Dommasch, Anna, geb. Kukutat, aus Kuckerneese (Kaukehmen), Kreis Elchniederung, jetzt zu erreichen über Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, am 9. Juli

Klitzsch, Julie, geb. Almon, aus Hansbruch, Kreis Lyck, jetzt Europa-Allee 26, 3400 Göttingen, am 9. Juli

Kopka, Frieda, aus Wagenfeld, Kreis Ortelsburg, jetzt Kötherberg 11, 3301 Volkmarode, am 8. Juli

Prawitz, Margarete, geb. Bidschun, aus Wehlau, Kirchenstraße 36, Gartenbaubetrieb, jetzt Friedrichstraße 35, 2390 Flensburg, am 2. Juli

Sczuka, Elisabeth, aus Lyck, Bismarckstraße 15, jetzt Walsroder Straße 136a, 3012 Langenhagen, am 9. Juli

Thurau, Berta, geb. Jedamski, aus Klausenhof (Podlassen), Kreis Allenstein, jetzt Donaustraße 30, 6087 Büttelborn 1, am 27. Juni

Wegg, Elise, geb. Blank, aus Löwenstein, Kreis Gerdauen, jetzt Am Schwarzen Teig 7, 4811 Oerlinghausen-Lipperreihe, am 30. Juni

zum 83. Geburtstag

Antonatus, Gustav, aus Dankfelde, Kreis Lötzen, jetzt Dieckhoffsfeld 8, 5810 Witten, am 3. Juli

Becker, Heinrich, aus Lyck, Hindenburgstraße 23, jetzt 2351 Schillsdorf, am 8. Juli

Bednarski, Josef, aus Lyck, Yorckstraße 24, jetzt Graf-Beckert-Straße 151, 4000 Düsseldorf, am 8. Juli

Bendara, Frieda, geb. Hannenberg, aus Elbing, jetzt Fridtjof-Nansen-Straße 31, 2870 Delmenhorst, am 8. Juli

Brenke, Albert, aus Altengilge (Schaugsten), Kreis Elchniederung, jetzt Tannenstraße 66, 4250 Bottrop, am 7. Juli

Krumat, Fritz, aus Friedeberg (Lebbeden), Kreis Elchniederung, jetzt Rußlandweg 8, 2947 Friedeburg, am 7. Juli

Lekies, Else, geb. Winter, aus Königsberg, jetzt Falkenbergsweg 1 B/320, 2104 Hamburg 92, am 7. Juli

Mlodoch, Wilhelm, aus Gusken, Kreis Lyck, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 7. Juli

Naroska, Karl, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Wielandstraße 5, 5620 Velbert 15, am 9. Juli

Nowak, Wilhelm, aus Ortelsburg, jetzt Stürtzstraße 47, 5160 Düren, am 8. Juli

Passenheim, Helene, aus Bergau, Kreis Samland, jetzt Brandenbaumer Landstraße 18, 2400 Lübeck 1, am 2. Juli

Reich, Martha, aus Friedrichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Wanner Straße 84, 4650 Gelsenkirchen, am 8. Juli

Wilharm, Gertrud, aus Legden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Südstraße 27, 3067 Lindhorst, am 7. Juli

Wittke, Liesbeth, aus Pobethen, Kreis Fischhausen, jetzt Bälzstraße 23, 4690 Herne, am 2. Juli

zum 82. Geburtstag

Bludau, Berta, aus Kobulten, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkhuhnstraße 60, 4370 Marl, am 7. Juli

Ewald, Maria, aus Königsberg, jetzt Alter Braaker Weg 1b, 2420 Eutin, am 5. Juli

Fiene, Gertrud, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Wiesbadener Straße 2, 4100 Duisburg, am 9. Juli

Gottschalk, Gerhard, Pfarrer i. R., aus Zimmerbude, Kreis Fischhausen, jetzt Heideweg 9, 6486 Hellstein, am 22. Juni

Gross, Anna, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Rosenstraße 10, 3061 Beckedorf, am 7. Juli

Hagenau, Edith, aus Liebemühl, Kreis Osterode, jetzt Ritterstraße 20, 2810 Verden/Aller, am 8. Juli

Kowalzik, Ottilie, aus Steinberg, Kreis Lyck, jetzt Glückaufstraße 43, 3203 Sarstedt, am 3. Juli

Mingo, Margarete, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Mörikestraße 1, 6200 Wiesbaden, am 7. Juli

Oskierski, Heinrich, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hohenstedter Straße 80, 8569 Happurg, am 8. Juli

Rohde, Hedwig, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Kesseldorfer Straße 37, 4236 Hamminkeln 1, am 8. Juli

Stein, Helene, geb. Bittmeyer, aus Lichteinen bei Hohenstein, Kreis Osterode, am 9. Juli

Theuerkauff, Johannes, Konsist.-Rat. a. D., aus Königsberg-Juditten, Kirchenstraße 33B, jetzt Kattenescher Weg 47a, 2800 Bremen 61, am 29. Juni

zum 81. Geburtstag

Babbel, Heta, geb. Kuhnke, aus Allenburg, Kreis Wehlau, Königstraße 26, jetzt Dechant-Hansen-Allee 16, Schervierhaus, 5020 Frechen 4, am 9. Juli

Birkwald, Ernst-Wilhelm, Regierungsamtsrat a. D., aus Groß Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt Gebrüder-Künnemeyer-Straße 31, 4934 Bad Meinberg 1, am 6. Juli

Donath, Christel, aus Lyck, Ernst-Moritz-Arndt-Straße 6, jetzt Altenzentrum B5, Bundesstraße 39, 2081 Kummerfeld, am 8. Juli

Grost, Martha, geb. Ulonska, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt Hackertstraße 1, 1000 Berlin 76, am 6. Juli

Janz, Adolf, aus Schönwiese (Alt Schmeiten), Kreis Elchniederung, jetzt Triftweg 9, 3372 Hahausen, am 8. Juli

Jeroch, Hedwig, geb. Maletzki, aus Wellheim, Kreis Lyck, jetzt Tulpenstraße 23, 6646 Losheim, am 3. Juli

Kieragge, Amalie, geb. Mensch, aus Ehrenwalde, Kreis Lyck, jetzt In der Tent 9, 5070 Bergisch-Gladbach, am 9. Juli

Hörfunk und Fernsehen

Montag, 4. Juli, 20.15 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Perestroika auf dem Prüfstand. Gorbatschow nach der Parteikonferenz

Dienstag, 5. Juli, 15.30 Uhr, Bayern II: Osteuropa und wir

Mittwoch, 6. Juli, 14.50 Uhr, Bayern I: DDR-Report

Donnerstag, 7. Juli, 20.05 Uhr, Deutschlandfunk: Ost-West-Magazin. Politische Literatur

Freitag, 8. Juli, 20.05 Uhr, NDR 3: Neue Bücher. Joseph von Eichendorff: Werke in fünf Bänden

Sonnabend, 9. Juli, 19 Uhr, Bayern II: „Proben wir den Handschlag ..." Probleme der Städtepartnerschaften

Sonnabend, 9. Juli, 21 Uhr, III. Fernsehprogramm (NDR): Vor vierzig Jahren

Sonnabend, 9. Juli, 22.10 Uhr, Deutschlandfunk: DDR-Report

Sonntag, 10. Juli, 8.15 Uhr, WDR 1: Die kleinen Städte Westpreußens

Kroll, Johann, aus Klein Leschienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Königsberger Straße 5, 4836 Herzebrock 1, am 6. Juli

Ladner, Gertrud, geb. Schmidt, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Kilstedter Straße 56, 1000 Berlin 37, am 4. Juli

Niemann, Ilse, verw. von Kulezsa, geb. Riemer, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Ulzburger Straße 306d, 2000 Norderstedt, am 9. Juli

Rattay, Liesbeth, aus Lyck, Danziger Straße 40, jetzt Guntherstraße 40, 5650 Solingen 1, am 5. Juli

Schulz, Erich, aus Groß Kirschnaheim, Krakau und Julienhöhe, Kreis Labiau, jetzt Unten-Kattenberg 10, 5650 Solingen 1, am 29. Juni

Skibbe, Heinrich, aus Königsberg, jetzt Kortumstraße 6, 3000 Hannover, am 8. Juli

zum 80. Geburtstag

Bandilla, Grete, geb. Grochowski, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt, am 4. Juli

Brozio, Hans, aus Regeln, Kreis Lyck, jetzt Am Kirchtor 2, 3221 Everode, am 6. Juli

Brzoska, Kurt, aus Lötzen, jetzt Meerkamp 86, 2900 Oldenburg, am 8. Juli

Fischer, Maria, aus Gallgarben, Kreis Königsberg-Land, jetzt Querlandstraße 30, 2800 Bremen, am 3. Juli

Galley, Helmut, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Rammser Weg 33, 2300 Rammsee, am 4. Juli

Gawehn, Liesbeth, geb. Henkel, aus Großheidensten (Groß Krauleiden), Kreis Elchniederung, jetzt Rennweg 20A, 7800 Freiburg/Br., am 5. Juli

Kliewer, Friedrich, aus Lötzen, jetzt Am Kurgarten 16, 5485 Sinzig-Bad Bodendorf, am 5. Juli

Kuklinski, Helene, geb. Przytulski, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Damaschkestraße 25, 4650 Lünen, am 7. Juli

Lange, Kurt, aus Ortelsburg, jetzt bei Kruse, Nassauische Straße 59, 1000 Berlin 31, am 5. Juli

Raatz, Erna, geb. Dahlhof, aus Gerwen (Gerwischkehmen), Kreis Gumbinnen, jetzt Im Blenze 2, 3050 Wunstorf 1-Luthe, am 5. Juli

Reimer, Franz, aus Wittingen, Kreis Lyck, jetzt Fichteweg 14, 5900 Siegen, am 3. Juli

Sadlowski, Paul, aus Wilhelmshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Dorfstraße 1, 2211 Oldendorf, am 6. Juli

Schlieski, Auguste, geb. Adam, aus Flammberg, Kreis Ortelsburg, jetzt am Hittenauer Sommerberg 8, 4600 Dortmund 30, am 6. Juli

Schulzki, Margarete, aus Legden, Kreis Königsberg-Land, jetzt Hugo-Remmert-Straße 1a, 3163 Sehnde 2, am 2. Juli

Swienty, Klara, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Helsinborger Straße 15, 2800 Bremen 77, am 7. Juli

Westphal, Wanda, geb. Boeck, aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung, jetzt Am Kapellenweg 55, 4535 Westerkappeln, am 7. Juli

Ziegler, Ernst, aus Ankrehnen, Kreis Samland, jetzt Hilchenbacher Weg 5, 5927 Erndtebrück, am 3. Juli

zum 75. Geburtstag

Alltrock, Heinz, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Dianaweg 7, 5882 Meinerzhagen, am 4. Juli

Augustat, Irma, aus Jonienen (Tilsenau), Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Othmayrstraße 47, 8450 Amberg/Oberpf., am 4. Juli

Faust, Elisabeth, geb. Scymanski, aus Osterode, Sendenhauptstraße, jetzt Timm-Kröger-Straße 48, 2240 Heide, am 9. Juli

Gennies, Katharine, aus Altdümpelkrug (Neu Norweischen), Kreis Elchniederung, jetzt Bierstraße 31, 5120 Herzogenrath, am 9. Juli

Gnoss, Erich, aus Petershagen, Kreis Preußisch Eylau, jetzt Ludwig-Strecker-Straße 56, 6500 Mainz 42, am 21. Juni

Gosdeck, Frieda, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Trierer Straße 29, 4050 Mönchengladbach 2, am 4. Juli

Haupt, Hans, aus Osterode, jetzt Helmholtzstraße 21, 5300 Bonn 1, am 5. Juli

Herzmann, Gustav, Fleischermeister, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Haempenkamp 20C, 4352 Herten/Westf., am 5. Juli

Fortsetzung auf Seite 14

Weitere Starthilfen für Spätaussiedler

Die Deutsche Ausgleichsbank gewährt ebenfalls Gelder zur Begleichung von Umzugskosten

Bonn/Bad Godesberg — An der Konstantinstraße in Bonn-Bad Godesberg entsteht ein Neubau der Deutschen Ausgleichsbank, der Rechtsnachfolgerin der Lastenausgleichsbank. Der erste Blick erinnert an ein Schlößchen, das da auf einem schmalen Grundstück in die Höhe gewachsen ist. Endlich hat sich die Bundeshauptstadt an ihre kurfürstliche Geschichte erinnert — möchte man meinen. Tatsache ist, daß die Stadtväter keine kalten Betonmauern mehr wollen und nun auch am Stadtrand auf gefällige Fassaden achten.

Seit im Februar 1987 aus der Lastenausgleichsbank die Deutsche Ausgleichsbank wurde, kamen neue Aufgaben auf sie zu. Dabei ist der Blick nach Osten nicht verlorengegangen. Gefördert werden weiterhin Spätaussiedler, die nach dem 31. Dezember 1970 in die Bundesrepublik oder nach West-Berlin gekommen sind. Finanziert werden Investitionen zur Gründung einer selbständigen Existenz im Bereich der gewerblichen Wirtschaft sowie der wirtschaftsnahen freien Berufe. Dabei können die Darlehen bis zu hundert Prozent der Investitionen betragen. In besonderen Härtefällen können Flüchtlinge und Vertriebene auch finanzielle Hilfen zur Existenzsicherung beantragen. In besonderen Härtefällen können Flüchtlinge und Vertriebene auch finanzielle Hilfen zur Existenzsicherung beantragen.

Übersiedler und Zuwanderer der DDR können zinsverbilligte Einrichtungsdarlehen erhalten. Dabei geht es um Hilfen zum Kauf von Möbeln beim erstmaligen Bezug einer ausreichenden Wohnung. Von der Deutschen Ausgleichsbank gewährte Gelder können auch zur Begleichung der Umzugskosten aus der DDR in die Bundesrepublik verwendet werden. Merkblätter und kleine Broschüren zu allen diesen Fragen können direkt bei der Deutschen Ausgleichsbank, Wielandstraße 4, 5300 Bonn 2, oder bei der Niederlassung Berlin 41, Sarrazinstraße 11—15, angefordert werden.

Schon nach außen dokumentiert die Deutsche Ausgleichsbank, daß sie Heimat und Herkunft ihrer alten Kunden nicht vergessen hat. In ihren Jahresberichten weist sie auf unvergängliche Kulturschätze hin. So zum Beispiel auf die kurbrandenburgischen Münzen aus der Münzstätte Königsberg, die im Jahresbericht 1986 in Bild und Wort vorgestellt wurden. Ihre Nähe zur einstigen Lastenausgleichsbank beweist ihre Rechtsnachfolgerin auch dadurch, daß der Präsident des BdV, Dr. Herbert Czaja MdB, dem neuen Verwaltungsrat angehört.

Die Mittel, die heute auch zur Förderung des Umweltschutzes bereit gestellt werden, stammen vielfach aus dem sogenannten ERP-Sondervermögen. Dieses Kürzel, das in den Broschüren leider nicht erklärt wird, meint das als Marshallhilfe bekannte European-Recovery-Program. Die nun zurückfließenden Tilgungs- und Zinszahlungen werden zusammen mit am Kreditmarkt zusätzlich aufgenommenen Mitteln zur Finanzierung neuer Aufgaben eingesetzt. Bei ihrer Gewährung gilt der alte Grundsatz „Hilfe zur Selbsthilfe".

Als im Herbst vergangenen Jahres die Bilanz von fünfunddreißig Jahren Lastenausgleichsgesetz gezogen wurde, ergaben sich eindrucksvolle Zahlen. Knapp 8,3 Millionen Anträge auf Feststellung eines Schadens waren erledigt. Insgesamt waren 57 Millionen Anträge gestellt worden, die zu rund 275 Millionen Bearbeitungsvorgängen und Bescheiden führten. Bis Ende 1986 wurden mehr als 130 Milliarden DM aus dem Ausgleichsfonds und aus Haushaltsmitteln als Leistungen im Zusammenhang mit dem Lastenausgleich erbracht.

Ungeklärt ist bis heute, wo rund 3,8 Millionen Feststellungsakten aufbewahrt werden sollen, die derzeit in 144 kommunalen Ausgleichsämtern, elf Landesausgleichsämtern und mehr als hundert weiteren Stellen gelagert sind. Übereinstimmung besteht darin, daß sie zentral archiviert werden sollen. Sie sind schließlich eine wichtige Geschichtsquelle für die Verluste in den Vertreibungsgebieten und zugleich für den in der Welt beispiellosen Integrationsprozeß von mehr als zwölf Millionen Menschen in den Bereich der heutigen Bundesrepublik. Als mögliche Standorte für das neu zu schaffende Archiv werden Espelkamp, Oldenburg, Salzgitter und andere Orte genannt. Auf eine baldige Entscheidung des Bundesinnenministers wird gewartet.

Norbert Matern

Ein Spezial-Rentenrecht für Frauen

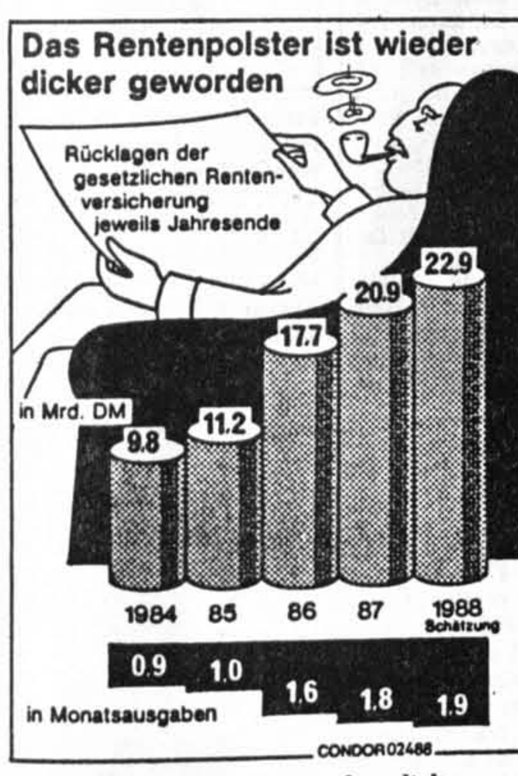
Für jede zweite erfolgte Anhebung auf „Mindesteinkommen"

Kamen — Jede zweite Arbeiterin, der in den letzten Jahren das Frauen-Altersruhegeld aus der gesetzlichen Rentenversicherung zugebilligt worden ist, hat von der „Rente nach Mindesteinkommen" profitiert. Das heißt: Bei ihnen wurden Beschäftigungszeiten vor 1973, in denen sie nur geringe Verdienste erzielt haben, auf 75 Prozent des Durchschnittsentgelts aller Rentenversicherten angehoben, was zu einer entsprechend höheren Rente führte. Bei den Angestellten war es jede vierte Frau.

Dieses „Spezialrecht für unterbezahlte Frauen" (das allerdings gleichermaßen auch auf Männer anzuwenden ist) darf von den Rentenanstalten nur dann berücksichtigt werden, wenn die Frau mindestens 25 Versicherungsjahre nachweisen kann, die aus Pflichtbeitragszeiten, Babyjahren, Ersatz- und Zurechnungszeiten bestehen können. Rentenerhöhungen von durchschnittlich 120 DM (Arbeiterinnen) bzw. 90 DM (Angestellte) sind die Folge.

BfA-Direktor Kaltenbach: „Diese Regelung wird noch für die Rentenzugänge der nächsten 20 bis 25 Jahre von Bedeutung sein. Denn etwa 2,8 Millionen Frauen haben vor 1973 Pflichtbeiträge gezahlt, die unter 75 Prozent des Durchschnittsbeitrags gelegen haben.

Doch nur gut 20 Prozent (600 000) der Frauen erfüllen bereits heute die rechtlichen Voraussetzungen für die Anwendung der Mindestrentenregelung. Tip für die übrigen 2,2 Millionen Frauen: Sie sollten anhand des „Versicherungsverlaufs", den sie bei ihrer Rentenversicherung anfordern können, feststellen, wie viele Monate bzw. Jahre ihnen an „25 Versicherungsjahren" fehlen. So kann es durchaus sein, daß durch die Aufnahme einer versicherungspflichtigen Beschäftigung (über 440 DM Monatsverdienst) für lediglich sechs Monate die „Rente nach Mindesteinkommen" erreicht werden kann, wenn bisher nur 24½ Jahre Versicherungszeit nachgewiesen werden können. Das kann natürlich dann mehr als die erwähnten 120 DM bzw. 90 DM an monatlicher Rentensteigerung bringen — je nach der Höhe des vor 1973 erzielten Arbeitsverdienstes, der auf „75 Prozent" aufzustocken ist. Eine Neuregelung im Rahmen der anstehenden Rentenreform ist wahrscheinlich. **W. B.**



Das Rentenpolster ist wieder dicker geworden: Die Rücklagen der gesetzlichen Rentenversicherung sind im vergangenen Jahr um 3,2 Milliarden DM auf insgesamt 20,9 Milliarden DM oder 1,8 Monatsausgaben gestiegen. Damit lagen sie rund 9 Milliarden Mark über der gesetzlichen Mindestschwankungsreserve von einer Monatsausgabe. Das Rentenpolster wird 1988 um nochmals 2 Milliarden DM dicker werden und dann fast zwei Monatsausgaben erreichen. Auch mittelfristig — bis Anfang der 90er Jahre — ist die Finanzierung der Renten problemlos gesichert. Dann allerdings macht die veränderte Altersstruktur der Bevölkerung eine Reform erforderlich, die von der Bundesregierung bereits vorbereitet und bei der ein breiter gesellschaftlicher Konsens angestrebt wird. **co**

Eine Freundschaft wieder aufgefrischt

Mit Hilfe der LO fand ein Vertriebener seine Freundin wieder

Hamburg — Wer kennt sie nicht, die Anzeigen und Aufrufe, die mit „Gesucht werden" beginnen. Nach dem Krieg und den schrecklichen Jahren der Flucht und Vertreibung waren diese Aufrufe oft die einzige Möglichkeit für verzweifelte Menschen, ihre Familienangehörigen oder gute Freunde wiederzufinden.

Auch heute, allerdings viel seltener wird versucht, erneut Kontakt zu „Verschollenen" zu suchen. Einen Versuch in dieser Richtung unternahm auch Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Argentinien, Werner Nothardt. Er wandte sich an die Landsmannschaft Ostpreußen mit der Bitte, seine Jugendfreundin ausfindig zu machen. Werner Nothardt hatte im Sommer 1944 den letzten brieflichen Kontakt mit seiner Freundin Irmgard Makowski. Umfangreiche Angaben konnte auch Nothardt nach 44 Jahren nicht mehr machen. Er erinnerte sich noch daran, daß Irmgard Makowski im Jahr 1939 zehn oder zwölf Jahre alt gewesen sein mußte, daß sie in Schloßberg bei ihren Eltern lebte und einen Bruder namens Werner hatte.

Werner Nothardt selbst lebte in den Jahren 1938/1939 in Schloßberg, sein Vater arbeitete damals am Wasserwirtschaftsamt. Werner Nothardt, im gleichen Alter wie seine Freundin Irmgard, ging dort zur Schule. Nachdem Nothardt mit seinen Eltern aus Ostpreußen in das Ostsudetenland zog, stand er nur noch brieflich mit seiner Jugendfreundin in Verbindung.

44 Jahre lang hat sich Werner Nothardt Gedanken über seine Freundschaft gemacht, bevor er die Wahrheit erfragte. Werner Thierau, Mitarbeiter der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg, wandte sich an die Heimatsortkartei, Abteilung Ostpreußen und Memelland und an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Schloßberg, um die Familie Makowski irgendwo in der Welt ausfindig zu machen. Dank der Mitarbeit der angeschriebenen Stellen, fanden sich gleich drei Adressen der Familie Makowski. Irmgard Lee, geb. Makowski, wohnt heute im US-Bundesstaat Atlanta, ihr Bruder Werner in Lima/Peru, nur die Mutter blieb auf deutschem Boden, sie wohnt heute in Badenweiler.

Man sollte meinen, daß nun alles geregelt sei, aber vielleicht beginnen die wahren Schwierigkeiten erst jetzt? Man stelle sich vor, 50 Jahre liegen zwischen dem letzten Kontakt und einem erneuten Versuch, sich zu begegnen. Werner Nothardt, dankbar, daß seine verschollene Freundin gefunden werden konnte, hatte diese Schwierigkeiten auch. Für ihn war die Anrede das große Problem, nichtsdestotrotz hat er dies elegant gelöst: „Ich sitze an der Schreibmaschine, um diesen Brief zu schreiben. Wie soll ich die Anrede gebrauchen? Fing ich früher als Kind mit Liebe Irmi an, so ist das wohl heute nicht mehr am Platze, jetzt 50 Jahre später will ich anfangen mit: Sehr verehrte Frau Irmgard."

Werner Nothardt erklärt in seinem Brief an Irmgard Makowski zuerst einmal, wie er über das Taschenbuch des öffentlichen Lebens der Bundesrepublik Deutschland die Adresse der Landsmannschaft Ostpreußen fand, die innerhalb eines Tages die Adressen der Gesuchten ausfindig machen konnte. Für Werner Thierau eine kleine Mühe, für Werner Nothardt eine große Freude. Für ihn ist es immer noch unglaublich, wie schnell und einfach das alles ging. Jahrzehnte mußte er warten, bis er den verlorenen Faden wieder aufnehmen konnte. Und mit dem erneuten Kontakt zu seiner Jugendfreundin, kommen auch die Erinnerungen wieder. Greifbar scheinen ihm die glitschigen Rundhölzer im Wasser beim Baden im Sommer 1939. Und wieder sieht Werner Nothardt Irmi traurig im Grase sitzen, weil sie sich auf dem Holz nicht halten konnte... **Wei**

Der Bücherschrank

Unser Bücherschrank ist weder eine Buchhandlung noch ein Antiquariat. Alle Bücher sind von Abonnenten für Abonnenten unserer Zeitung und Landsleute in den deutschen Ostgebieten gespendet worden, und die genannten Titel sind jeweils nur in einem Exemplar vorhanden. Ihren Buchwunsch erbitten wir auf einer Postkarte mit deutlicher Absenderangabe unter dem Stichwort „Bücherschrank". Briefe und Telefongespräche werden nicht berücksichtigt. Die Auslosung erfolgt eine Woche nach Veröffentlichung. Sie erhalten den Titel mit der Bitte, uns anschließend die Portokosten in Briefmarken zu erstatten (nicht im voraus und auf gar keinen Fall als Überweisung). Benachrichtigungen über vergriffene Bücher sind leider nicht möglich. Bitte, haben Sie Verständnis. Die nachstehend genannten Titel sind abrufbereit.

20 Bände: **Die Deutsche Wehrmacht im II. Weltkrieg** (Tatsachen — Berichte — Dokumente). — Robert Graves: **Strich drunter!** (Selbstbekenntnis eines Frontsoldaten). — Otto Dikreiter und Martin A. Borrmann (Zusammenstellung): **Leben in Ostpreußen** (Erinnerungen aus neun Jahrzehnten). — Gerda von Kries: **Kleewitter Vermächtnis** (Schicksale der Kronacker-Enkel). — Gustav Krotz: **Danziger Uhlepegel** (Spaß und Spott in Versen plattdeutscher Mundart). — Hans-Hellmut Kirst: **Die Wölfe** (Roman). — Monika Hunnius: **Aus der Heimat und Fremde** (Elftes bis siebzehntes Tausend). — Hannelore Sachs: **Stendal** (Die Hauptstadt der Altmark). — Michail J. Saltykow: **Die Familie Golowljew** (Schicksal einer russischen Adelsfamilie aus der Zeit der Aufhebung der Leibeigenschaft). — Theodor Plievier: **Im letzten Winkel der Erde** (Roman). — Pearl S. Buck: **Das Mädchen Orchidee** (Roman). — Bodo Uhse: **Leutnant Bertram** (Roman). — Sybille Bedford: **Das Legat** (Deutschland vor der Zeitwende des I. Weltkrieges). — Marie Louise Fischer: **Der junge Herr Justus** (Die Familienchronik der Weigands 1899 bis 1901). — Alice Ekert-Rotholz: **Reis aus Silberschalen** (Roman einer deutschen Familie im heutigen Ostasien). — Hasso Plötze: **Eine Geisel zuviel** (Kriminalroman). — Agatha Christie: **Mord im Pfarrhaus** (Den wahren Täter findet erst Miss Marple). — John Buchan: **Grünmantel** (Spannender als James Bond). — Utta Danella: **Regina auf den Stufen** (Roman). — Hervea Allen: **Antonio Adverso** (Roman). — Joachim Maass: **Der Fall Gouffé** (Roman). — Jatvigo Linquez: **Der Cid** (Das Leben und die Heldentaten des berühmten spanischen Ritters Rodrigo Diazvon Vivar). — Gustav Wrobel: **Weltfahrt eines Schiffbauers** (Erinnerungen an sechs Jahrzehnten). — Arnold Krieger: **Geliebt, gejagt und unvergessen** (Roman). — Hermann Sudermann: **Jons und Erdme** (Erzählung). — Helmut Holtzhauer (Hgb.): **Winckelmann** (Winckelmanns Werke in einem Band). — Marie Luise Kaschnitz: **Tage, Tage, Jahre** (Aufzeichnungen). — Michelangelo: **Sibyllen und Propheten** (24 farbige Bilder nach den Fresken in der Sixtinischen Kapelle). — Manfred Hausmann: **Martin** (Geschichten aus einer glücklichen Welt). — Konrad Lorenz: **Er redete mit dem Vieh, den Vögeln und den Fischen** (Geschichten über die differenzierten Lebensgewohnheiten und Verhaltensweisen der Tiere). — Dr. Walther Heering: **Philatelie** (Spiel und Ernst). — Walter Haas: **Farbfernsehen** (Ein Geschenk unseres Jahrhunderts, mit 48 Abbildungen). — James W. Mavor, jr.: **Reise nach Atlantis** (Wissenschaftler lösen das Rätsel einer Weltkatastrophe). — Stefan von Kotze: **Australische Skizzen** (Mit einem Vorwort von Eugen Zabel). — Dr. Ernst W. Bauer: **Album der Natur** (Aus der weiten Welt). — Ted Patrick (Hgb.): **The USA in color** (Bildband über die Vereinigten Staaten von Amerika). — Dr. Hermann Tarnower und Samm Sinclair Baker: **Die Scarsdale Diät** (Die klinisch erprobte Schlankheitskur, mit der man in 14 Tagen 20 Pfund abnimmt).

Aus den Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Ebenrode (Stallupönen)

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Telefon (0 42 92) 21 09. Am Schützenplatz 26, 2863 Ritterhude

Heimattreffen — Die Kreisvertretung erinnert an die nachstehend aufgeführten Heimattreffen des Jahres und bittet um zeitgerechte Zimmerbestellung: 6. und 7. August, Dorint-Hotel Reiss, Telefon 05 61/7 88 30, Am Hauptbahnhof, Werner-Hilpert-Straße, 3500 Kassel. Anfragen für Kassel gegebenenfalls auch telefonisch an das Amt für Wirtschaftsförderung und Fremdenverkehr, Rathaus, Telefon 05 61/1 34 43, und 10./11. September, Hauptkreistreffen in 2090 Winsen (Luhe), Stadthalle, Ludorfer Straße 29. Hinsichtlich der Zimmerbestellungen wird auf den Katalog auf Seite 77 ff des 23. Heimatbriefes verwiesen. 24./25. September in 7240 Horb am Neckar, Hotel Lindenhof, Bahnhofplatz 8; Zimmerbestellungen nur an Hotel Lindenhof, Telefon 0 74 51/23 10 und 86 10. Im übrigen wird auf die besonderen Hinweise für die Treffen des Jahres 1988 auf Seite 89 ff. im 24. Heimatbrief aufmerksam gemacht. Es wird dabei ausdrücklich an die baldige Anmeldung zur Fahrt zu den Gedächtnisstätten Friedrichsruh — Bismarkmuseum und Mausoleum — am 10. September im Zusammenhang mit dem Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe) und an die gemeinsame Fahrt am 24. September nach Hechingen zur Besichtigung der Burg Hohenzollern anläßlich des Treffens in Horb am Neckar erinnert. Letztere Fahrt gilt auch für Landsleute der Kreisgemeinschaft Schloßberg, die an dem Treffen teilnehmen. Anmeldungen sind zu richten an Paul Heinacher, Lindenstraße 14, 2112 Jesteburg, Telefon 0 41 83/22 74, damit rechtzeitig entsprechende Busse bestellt werden können.

Gerdauen

Kreisvertreter: Erwin Goerke, Telefon (0 61 72) 3 22 20, Heuchelheimer Straße 104, 6380 Bad Homburg

Nordenburger See — Der größte See im Kreis Gerdauen stand durch wunderschöne Farblichtbilder mehrfach im Blickfeld eines interessierten Publikums anläßlich der Feierstunde zum 100. Geburtstag von Walter von Sanden-Guja im Stadttheater zu Diepholz und wenig später bei der Eröffnung der Sonderausstellung im Dümmer-Museum, Lembruch. Insbesondere durch die prächtigen Tierplastiken, durchweg Meisterwerke von Edith von Sanden-Guja, wurde dem Betrachter die Vielfalt der Fauna an unserem Nordenburger See ins Bewußtsein gerufen. Hier und auch bei den Landschaftsaufnahmen konnte Kreisvertreter Erwin Goerke einige Farbaufnahmen machen für seinen in Arbeit befindlichen Farbdiavortrag „Erinnerungen an unseren schönen Heimatkreis Gerdauen", der an einem der nächsten Hauptkreistreffen gezeigt werden soll. Sehr konstruktiv wirkte sich hierbei auch die Anwesenheit des zuständigen Kirchspielvertreters für den Nordenburger See, Ewald Kattlus, aus, der seit Jahrzehnten in Diepholz ansässig ist. Er führte den Kreisvertreter unter anderem auch nach Hüde, der letzten Wirkungsstätte Walter von Sandens, der mit seinem Buch: „Der See der sieben Inseln" unserem schönen Nordenburger See ein bleibendes Denkmal setzte.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Dr. Siegfried Pelz, Telefon (0 41 02) 6 41 31, Dörpstede 9, 2070 Großhansdorf

Charlotte Laser 80 Jahre — Am 8. Juli 1908 wurde Charlotte Laser, geb. Hülse, in Heiligenbeil geboren. Dort besuchte sie die Volks- und Mittelschule. Im bekannten Geschäft „Kubitza" war sie dann als Kassiererin tätig. 1929 heiratete sie Kurt Laser und zog nach Königsberg. Nach der Flucht gelangte die Familie zunächst in die Nähe von Pinneberg, fünf Jahre später baute man in Hamburg-Berne ein Eigenheim. Seit Jahrzehnten arbeitet Charlotte Laser aktiv im Vorstand der Kreisgruppe Heiligenbeil in Hamburg mit. Bis 1957 war sie Stellvertreterin von Leiter Willi Oltersdorf. Als Emil Kuhn die Leitung der Gruppe übernahm, wurde Charlotte Laser die Kassiererin. Dieses verantwortungsvolle Amt hat sie treu, gewissenhaft und freudig 30 Jahre ausgeübt. Die Jubilarin war aber auch sonst immer zur Stelle, wenn sie gebraucht wurde. Beim Packen der Weihnachts-Pakete für die DDR war sie immer dabei. Nicht viel reden, sondern handeln, war stets ihre Devise. Die Kreisgruppe Hamburg und die gesamte Kreisgemeinschaft gratulieren Charlotte Laser von Herzen zum Geburtstag, den sie in geistiger und körperlicher Frische feiern wird und rufen ihr zu: „Lottchen, wir brauchen Dich".

Joachim von Bülow 85 — Joachim von Bülow aus Weßlienen begeht am 10. Juli in geistiger Frische seinen 85. Geburtstag im Kreise seiner großen Familie in 2056 Glinde, Oher Loog 3. Das Gut Weßlinen war 1450 Morgen groß und lag nahe dem Frischen Haff im Kreis Heiligenbeil. Joachim von Bülow ist der letzte noch lebende ehemalige Gutsbesitzer aus diesem Kreis. Er war in seiner Heimat und über die Grenzen hinaus ein anerkannter und begeisterter Landwirt und Pferdezüchter. Sein großes Interesse gilt nach wie vor seiner geliebten Heimat Ostpreußen und den vielseitigen Berichten aus der alten und neuen Zeit, die er dem Ostpreußenblatt entnimmt.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt, Weidenfeld 23, 5308 Rheinbach 4. Königsberger Bürgerbrief: H.-J. Paulun, Im Bult 8, 2807 Achim-Baden. Kartei: Museum Haus Königsberg, Telefon 02 03/2 83 21 51, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg

70 Jahre VfK — Die Traditionsgemeinschaft des Vereins für Körperübungen e. V. (VfK) Königsberg (Pr) bereitet aus Anlaß des 70jährigen Bestehens des Vereins die Jubiläumsfeier vor, die vom 18. bis zum 20. November im Sporthotel des Niedersächsischen Fußball-Verbands in Barsinghausen am Deister stattfindet. Allein aus den eigenen Reihen liegen bereits etwa 60 Voranmeldungen vor. Die Einladung ergeht aber auch an die Traditionsgemeinschaften der befreundeten Königsberger und ostpreußischen Sportvereine. Als Ausrichter der Veranstaltung zeichnet der derzeitige Vorsitzende des VfK, Regierungsdirektor a. D. Hans-Werner Thiel, Liebermannstraße 41, 2000 Hamburg 52, verantwortlich, der auch Anfragen sonstiger Interessenten entgegennimmt. Auf das Programm der dreitägigen Veranstaltung kommen wir noch zu gegebener Zeit zurück.

Neidenburg

Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Telefon (02 11) 30 69 54, Martinstraße 93, 4000 Düsseldorf 1

Bildbände — Suchen Sie für irgendeinen Anlaß noch ein Buchgeschenk? Die beiden Bildbände über den Kreis Neidenburg, die 1984 und 1986 erschienen und in begrenzter Anzahl noch vorrätig sind, eignen sich dazu hervorragend. Sie sollten deshalb in keiner unserer großen Leserfamilie fehlen. Auf 384 bzw. 432 Seiten enthalten sie über 1000 bzw. 1200 unterschiedliche Aufnahmen aus den Städten Neidenburg und Soldau sowie aus allen anderen Gemeinden des Kreisgebietes bis zur Vertreibung. Einschließlich Porto und Verpackung kostet der erste Bildband 55 DM und der zweite Bildband 58 DM. Die Bände können durch Vorauszahlung auf das Konto Wolf-Joachim Becker, Sonderkonto Bildband, Commerzbank AG Düsseldorf, Nr. 313 312 101, BLZ 300 400 00, Verwendungszweck „Kreis Neidenburg im Bild Nr. 1 bzw. Nr. 2" bestellt werden. Die Auslieferung erfolgt nach Eingang des Betrages innerhalb von zwei Wochen auf dem Postweg. Um deutliche Absenderangabe wird gebeten.

Ortelsburg

Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, Telefon (0 52 58) 78 82, Am Eichenwald 7, 4796 Salzkotten-Thüle

Lina Schilling †. Lina Schilling wurde im Alter von 70 Jahren in den ewigen Frieden heimgeholt. An der Porta-Westfalica fand sie nach der Vertreibung im Elternhaus wieder Aufnahme. Im Oktober 1939, unmittelbar nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, kam Lina Schilling als Lehrerin nach Scheufelsdorf, anschließend nach Gedwangen, Kreis Neidenburg, und von hier nach Theerwisch, wo sie bis zur Flucht einen zum Kriegsdienst berufenen Kollegen vertreten hat. In dieser Zeit sind ihr die Menschen und die Landschaft Masuren ans Herz gewachsen. Im Heimatboten 1976/77 schildert sie ihre Reise von Minden/Westfalen und die Ankunft auf dem Bahnhof Passenheim sowie die freundliche Begrüßung und Behandlung durch den Reichsbahnbediensteten Gustav Opalka. Beim Empfang des mitgebrachten Fahrrades gab es allerdings ein böses Entsetzen; es wurde auf dem Weg von Minden bis Passenheim so zugerichtet, daß es nur noch auf der Schulter bis zum Quartier befördert werden konnte. Im Heimatboten 1978 beschreibt sie ihre Zeit in Theerwisch. In Ehrfurcht und Dankbarkeit gedenkt die Kreisgemeinschaft Ortelsburg einer treuen Zeitgefährtin, deren Tun und Sinn unserer Heimat im Osten zugewandt war.

Berichtigung: Das Todesjahr von Dr. Alfred Lipka, früher Rechtsanwalt und Notar in Ortelsburg, ist nicht 1978, wie irrtümlich im Heimatboten 1988 angegeben, sondern der 22. Februar 1986.

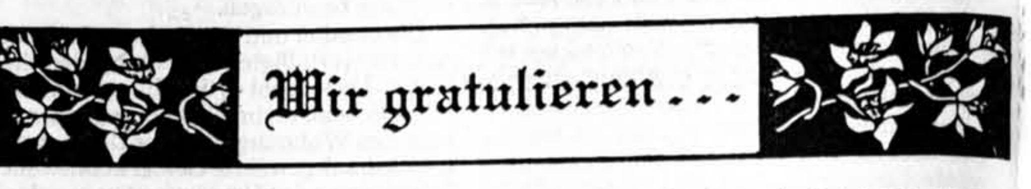
Sensburg

Kreisvertreter: Dr. K. Hesselbarth, Eschenweg 21, 2127 Scharnebeck. Geschäftsstelle: In Stadtverwaltung 5630 Remscheid 1, Telefon (0 21 91) 44-77 18, Daniel Schurmannstraße 41

Sitzung des Redaktions- und Kreisausschusses — Auch in diesem Jahr führte die Kreisgemeinschaft wieder ihre Sommersitzung der beiden Ausschüsse so durch, daß die Mitglieder der Entscheidungsgremien zum Abschluß ihrer Tagungen der traditionellen Stinthengstwasserung im Stadtparkteich in Remscheid beiwohnen konnten. Der Redaktionsausschuß empfahl in seiner Sitzung zunächst, die Neuauflage des Buches „Sgonn, die Geschichte eines masurischen Dorfes" — von Wilhelm Treude — nach Kräften durch die Kreisgemeinschaft zu unterstützen. Das Buch kann nach der Bestätigung durch den Kreisausschuß ab sofort zum Preis von 16 DM inkl. Versandkosten entweder direkt beim Autor, Mozartweg 11, 5928 Bad Laasphe, oder bei der Geschäftsstelle bezogen werden. Bei den Entscheidungen zum Heimatbrief war eine Zwischenlösung gefunden, um den verantwortlichen Mitarbeiter Helmut Rohmann bei der Arbeit zu entlasten und wirkungsvoll zu unterstützen. Die geplante und beschlossene Mitarbeit am Heimatbrief war gleichzeitig der Anlaß für Entscheidungen zu ihrer Neugestaltung in Inhalt, Umfang und Aufmachung. Damit geht an unsere Mitglieder gleichzeitig die Bitte, uns geeignetes Material zur Verfügung zu stellen.

Bildband — Die Vorarbeiten für den geplanten Bildband waren ebenfalls Thema der Beratungen. Von zwei Mustervorschlägen wurden das Ordnungsprinzip und die Materialablage für die Sach- und Bilddokumentation beschlossen. Die geliehenen Aufnahmen werden nach Reproduktion für unsere Sammlung mit Dank an die Eigentümer zurückgegeben. Gleichzeitig bitten wir darum, uns weiteres Material wie etwa Bilder und Dokumente zur Verfügung zu stellen, die wir entweder als Gabe oder für Reproduktionen verwenden möchten. Neue Möglichkeiten für den Ausbau des Archivs werden dies jetzt uneingeschränkt gestatten. Gliederung und Inhaltsaufteilung für den Bildband werden demnächst die Aufnahme der Bearbeitung ermöglichen.

Geschäftsstelle — Von der Patenstadt kommt eine besonders erfreuliche Nachricht. Die Geschäftsstelle wird voraussichtlich zum 1. Januar 1989 eine neue Unterkunft erhalten. Es ist vorgesehen, einen Raum für die Kartei mit eigener Datenverarbeitung und einen Raum für die Einrichtung einer Heimatstube bereitzustellen. Ein Konferenzraum neben dieser neuen Unterkunft kann bei Bedarf für Sitzungen der Ausschüsse von uns mitbenutzt werden. An diese Nachricht schließen wir daher den Hinweis an, uns mit Erinnerungsstücken aller Art vom nächsten Jahr ab bei der Ausgestaltung der Heimatstube zu unterstützen. Es erscheint zweckmäßig, bei allen Vorhaben hierzu vorher mit der Geschäftsstelle Verbindung aufzunehmen.



Fortsetzung von Seite 12

Hill, Frieda, geb. Hasenpusch, aus Balga, Kreis Heiligenbeil, jetzt zu erreichen über Georg Hasenpusch, Albertstraße 4, 2740 Bremervörde, am 7. Juli

Horn, Hildegard, geb. Haffke, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 97, jetzt Steinäcker 2, 3580 Fritzlar 1, am 8. Juli

Jordan, Hans, Infaterie-Regiment 1, Königsberg, jetzt Achenweg 17, 8221 Bergen/Obb., am 8. Juli

Jung, Valentin, aus Deumenrode, Kreis Lyck, jetzt Franz-Topel-Weg 28, 3122 Hankensbüttel, am 6. Juli

Kanneberg, Ernst, aus Lyck, Lycker Garten, jetzt zu erreichen über Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 2000 Hamburg 73, am 8. Juli

Koslowski, Martha, geb. Wydra, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Kemmannweg 9, 1000 Berlin 20, am 6. Juli

Kraska, Anna, geb. Bergmann, aus Warkallen, Kreis Allenstein, jetzt Rosbaumweg 27, 7800 Freiburg, am 7. Juli

Kubbutat, Käte, geb. Misch, aus Grünau (Ossningken), Kreis Elchniederung, jetzt Schloßstraße 10, 3301 Groß Schwülper, am 5. Juli

Kurzbach, Hanna, aus Kampken, Kreis Labiau, jetzt Schelpstraße 15, 4902 Bad Salzuflen 5, am 5. Juli

Musyczyn, Nikolaus, aus Wissowatten, Kreis Lötzen, jetzt Schüsler Weg 7b, 2100 Hamburg 90, am 3. Juli

Neumann, Maria, aus Groß Schönau, Kreis Gerdauen, jetzt Samlandstraße 1, 3204 Nordstemmen 1

Penning, Hildegard, geb. Zweck, aus Lötzen, jetzt Am Gonsenheimer Spieß 13, 6500 Mainz, am 6. Juli

Persch, Charlotte, geb. Sablowski, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt Max-Brod-Weg 12, 7000 Stuttgart 40, am 8. Juli

Piotrowski, Liesbeth, aus Lyck, jetzt Rechteck 7, 2000 Hamburg 70, am 6. Juli

Porrmann, Elly, geb. Redemund, aus Osterode, Hindenburgstraße 46, jetzt Niedersachsenstraße 28a, 2090 Winsen/Luhe, am 3. Juli

Säring, Hans, aus Lyck, jetzt Birkenhorst 2, 2081 Heist, am 4. Juli

Sanio, Erich, aus Wachteldorf, Kreis Lyck, jetzt Bernhardstraße 2, 4722 Ennigerloh, am 9. Juli

Schlaugieß, Friedrich, Landwirt, aus Schenken, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 20, 3250 Hameln/Weser, am 1. Juli

Woyczuck, Günter, aus Königsberg, Bachstraße 17, jetzt Im Birkengrund 54, 6050 Offenbach, am 3. Juli

zur diamantenen Hochzeit

Siwaski, Erich und Frau Emmi, geb. Hoffmann, aus Königsberg, jetzt Hohenzollerndamm 66, 1000 Berlin 33, am 9. Juli

zur goldenen Hochzeit

Gehrmann, Willy und Frau Martha, aus Legnitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Am Grünen Weg 7, 4178 Kevelaer 3, am 9. Juli

Klein, Hermann, Beamter i. R., und Frau Frieda, geb. Sdunträher, aus Königsberg und Röschken, Kreis Osterode, jetzt Im Oberösch 3-A 12, 8960 Kempten, am 7. Juli

zum Abitur

Bogenfeld, Jürgen (Ingo Bogenfeld und Frau Hildegard, geb. Maschlanka, aus Rübenzahl, Kreis Lötzen, und Pohiebels, Kreis Rastenburg), jetzt Posthiusstraße 2c, 6728 Germersheim, am Johann-Wolfgang-Goethe-Gymnasium in Germersheim

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

Hamburg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 2000 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Sonntag, 3. Juli, Treffen spätestens 14.45 Uhr Bahnhof (Ausgang Lohbrügge) Fahrt über Tiefstack und Moorfleet zum Hardehof mit Fohlenmusterung und Elchschaufelbrand; anschließend Kaffeetrinken. — Donnerstag, 7. Juli, 9.50 Uhr, Bergedorfer Bahnhof, Ausgang Lohbrügge; auf dem Marschenbahndamm geht es von Tatenberg bis Teufelsort.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Mittwoch, 27. Juli, Busfahrt zum Nordseeheilbad Büsum durch die Kremper und Wilster Marsch sowie Dithmarschen. Abfahrt 8 Uhr ab ZOB am Hauptbahnhof, Bussteig o; Rückkehr gegen 20 Uhr. In Brunsbüttel Besichtigung des Kraftwerks; in Marne Stadtbesichtigung, Lichtbildervortrag über Reisen durch Ostpreußen im Gemeindehaus und Mittagessen im Hotel; in Büsum von 15 bis 18 Uhr Zeit zur freien Verfügung. Kosten für Mitglieder der Heimatkreisgruppe Heiligenbeil und deren Angehörige 15 DM, für Nichtmitglieder 25 DM. Anmeldung durch Überweisung des Betrags auf das Konto Erika Wegner, Sonderkonto, Postgiroamt Hamburg, Nr. 600 636-202, bis zum 17. Juli. Im Preis enthalten sind Busfahrt, Mittagessen und Eintrittsgelder in Brunsbüttel und Marne. Eine Anmeldung durch Erscheinen am Bus und Barzahlung vor der Abfahrt kann nur anerkannt werden, wenn noch freie Plätze vorhanden sind.

Königsberg-Stadt — Sonnabend, 9. Juli, 13.30 Uhr, Abfahrt Dammtorbahnhof, Tankstelle Moorweide, zur Besichtigung des Ostpreußischen Landesmuseums in Lüneburg mit anschließendem Kaffeetrinken. Bitte Anmeldung bis sofort bei Ursula Zimmermann, Telefon 4 60 40 76, Klärchenstraße 21, 2000 Hamburg 60.

Preußisch Eylau — Dienstag, 2. August, Abfahrt 8 Uhr von Hamburg ZOB mit Bus nach Lüneburg zum Schiffshebewerk in Scharnebeck und Fahrt auf der Ilmenau mit dem Fahrgastschiff Luna. Rückkehr nach Hamburg ZOB etwa 19.30 Uhr. Anmeldung bis spätestens 25. Juli bei Jutta Franßen, Telefon 6 93 62 31, Bengelsdorfstraße 21, Hamburg 71.

Sensburg — Am 3. und 4. September, Fahrt zum Kreistreffen der Sensburger in der Patenstadt Remscheid. Der Bus fährt am 2. September um 8 Uhr ab Besenbinderhof, Gewerkschaftshaus (Nähe des Busbahnhofs ZOB) ab. Anmeldungen bis 31. Juli an Hildegard Kleschies, Telefon 0 40/2 98 64 23, Langenrehm 37, 2000 Hamburg 76.

Schleswig-Holstein

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel

Neumünster — Auf der Mitgliederversammlung der LOW-Gruppe begrüßte Hildegard Podzuhn alle Anwesenden herzlich. Danach verlas Ursula Ewert das Protokoll der letzten beiden Veranstaltungen. Nachdem die Mitglieder sich mit Kaffee und Kuchen gestärkt hatten, begann Frau Weber mit ihrem Lichtbildervortrag über eine Reise nach Ägypten. Frau Weber konnte alle Anwesenden durch den Vortrag und die herrlichen Dias begeistern. Ihr wurde mit einem Blumenstrauß gedankt.

Niedersachsen

Vors. der Landesgruppe: Wilhelm von Gottberg, Telefon (0 58 42) 3 79, Külitz 1, 3133 Schnega.

Landesgruppe — Zur ersten Delegiertentagung nach der Gründung der Landesgruppe im vorigen Jahr hatte der Vorstand nach Hannover eingeladen. Vorsitzender Lm. von Gottberg konnte neben den Delegierten auch einige Gäste begrüßen. Die Tagesordnung war bestimmt durch die Erörterung organisatorischer und finanzieller Probleme, was bei den Anfangsschwierigkeiten der noch jungen Landesgruppe nicht verwundert. Der Vorsitzende bedauerte die aus diesem Grunde etwas zu kurz gekommene Diskussion. Die Teilnehmer konnten mit Zufriedenheit zur Kenntnis nehmen, daß die Landesgruppe inzwischen beim Registergericht eingetragen ist und ihr die Gemeinnützigkeit zuerkannt wurde. In einer einstimmig verabschiedeten Resolution bitten die Delegierten den Bundesvorstand mit den Seminaren zur Deutschlandpolitik zu beginnen, die die ostpreußische Landsversammlung im Herbst 1986 beschlossen hatte. Lm. Czypull wurde von der Delegiertenversammlung dem Vorstand als Geschäftsführer empfohlen. Dieser Empfehlung kam der Vorstand mit der Berufung Czypulls zum Geschäftsführer nach.

Cloppenburg — Montag, 4. Juli, 14 Uhr, Marktplatz, Kaffeefahrt der Frauengruppe nach Lohne (Oldenburg).

Emden — Sonntag, 4. September, 15 Uhr, im Neuen Theater, Feierstunde zum „Tag der Heimat". Es wirken mit die Transvaaler Handörgler (Leitung Albert Tomalak) und der Chor des Bürgervereins Port Arthur/Transvaal (Leitung Johann Breedveld). Die Ansprache hält Heinz Greifenhain, Abteilungsleiter bei der TNSW Emden. Begrüßung und einführende Worte: Brigitte Stoll MdL; Schlußwort: Kreisvorsitzender Franz Kolberg. Im Foyer des Neuen Theaters befindet sich eine große Ausstellung der Ostdeutschen Woche, Besichtigung ab 13 Uhr.

Gifhorn — Anfang Juni vor 25 Jahren gründete die LOW-Gruppe in Gifhorn eine Frauengruppe. Ihre Ziele waren die Bewahrung des ostdeutschen Kulturgutes und die Erinnerung an die Heimat im Osten wachzuhalten. Vor kurzem fand die Jubiläumsfeier statt. In dem mit den heimatlichen Emblemen, Kerzen und Blumen geschmückten Raum im Bürgerschützensaal begrüßte die Leiterin der Frauengruppe, Liesel Powels, die Mitglieder, und als Ehrengäste die Landesfrauenreferentin Ursula Neumann, Lehrte, die Vorsitzende der Bezirksfrauengruppe Braunschweig, Waltraud Ringe, ferner den Kulturreferenten der Bezirksgruppe, Heinz Rosenfeld. Begrüßt wurde auch die BdV-Kreisgeschäftsführerin, Irene Wiegmann. Ein herzliches Willkommen galt Liesel Freitag, die mit 11 Frauen vor 25 Jahren die Gifhorner Gruppe ins Leben rief und bis 1982 ihre Leiterin war. Mit anerkennenden Worten gratulierte die BdV-Kreisgeschäftsführerin Irene Wiegmann. Sie hob die gute Zusammenarbeit mit dem BdV hervor. Dankesworte galten auch dem Vorsitzenden Heinz Fritzenwanker. Er habe stets ein offenes Ohr für die Bitten und Wünsche der Frauengruppe gehabt. Mit Gedichten, Liedern und Schunkeln wurde die Feier aufgelockert. Helmut Powels zeigte Lichtbilder von fröhlichen Feiern und Festen. Amüsante Sketche in malerischen Kostümen brachten die Gäste zum Lachen. Betont wurde, daß der Gruppe auch einheimische Frauen angehören. Ein herzliches Dankeschön sagte Irmgard Volkmer an die Leiterin Powels. Wie früher Liesel Freitag, habe sie die Gruppen mit neuen Impulsen weitergeführt. Die Landesreferentin Neumann wie auch Heinz Rosenfeld sparten nicht mit Worten des Dankes und des Lobes für die Gruppe, die ihre Arbeit erfolgreich und der Erinnerung an die Heimat verpflichtend, getan habe.

Hannover — Im Monat Juni führte die Frauengruppe mehrere Veranstaltungen durch. U. a. wurde eine Gedenkstunde anläßlich des 100. Geburtstages von Fritz Kudnig durchgeführt. Der Saal war überfüllt und fand das Programm, das Liselotte Bodeit zusammengestellt hatte und von ihr und Margarete Wiechmann, Ilse Nagel, Willy Kuhr und Willi Gerber vorgetragen wurde, großen Anklang bei den Teilnehmern. Zudem fand ein Ausflug mit der Bundesbahn nach Haste statt. Im Waldfrieden fanden sich die Landsleute zur Kaffeetafel ein. Die über 75jährigen Mitglieder erhielten ein Kaffeegedeck gratis. Landsmann Kuhr sorgte für heitere Unterhaltung. Der Wirt vom Waldfrieden umrahmte die Veranstaltung mit Musik sowie Gesang und spielte auch noch zum Tanz. Nebenbei gab es eine Verlosung und es fanden auch noch Wettspiele statt. Nach einem Imbiß traten die Teilnehmer stimmungsvoll und zufrieden die Heimreise an. Der Basarkreis kam zu einer Arbeitsstunde zusammen. — Die Vorbereitungen für die Sonderfahrt am 30. August mit der Bundesbahn nach Travemünde und zur Ostsee sind in vollem Gange. Da die Bundesbahn weitere Plätze zur Verfügung stellt, können sich noch Interessenten anmelden. Anmeldungen sind schriftlich an Liselotte Bodeit, Wülfeler Bruch 28, 3000 Hannover 81, zu richten. Nähere Einzelheiten werden nach der Anmeldung mitgeteilt.

Holzminden — Sonnabend, 9. Juli, 15 Uhr, Treffpunkt Johannismarkt zu einer Radwanderung an der Weser. — Sonntag, 10. Juli, 15 Uhr, Kaffeenachmittag im Felsenkeller unter Mitwirkung des Chors. — Die Gruppe unternahm einen Sommerwandertag im Solling. Mit einem gut besetzten Bus und einigen Personenkraftwagen ging es an einem Sonntag nach Dassel. In der Hauskapelle des CVJM-Erholungsheims versammelten sich über sechzig Heimatvertriebene und ihre einheimischen Freunde zum sonntäglichen Gottesdienst, den Pastor Günther Grigoleit hielt. Der Chor der Landsmannschaft wirkte selbstverständlich mit. Nach dem gemeinsamen Mittagessen ging es in den Wald. Der zuständige Forstbeamte Hans Henke, selber Ostpreuße, führte die große Gruppe in zeitlich angenehmen Etappen bis zum Grillplatz Hellental. Fachkundig und humorvoll informierte der Waldfachmann über Baumarten, Aufforstungstechniken, Umweltprobleme und Schädlingsbekämpfung. Der herrliche Blick auf das Hermann-Löns-Dorf weckte die Sangeslust der Teilnehmer. Günther Grigoleit hatte seine Mundharmonika dabei, und auch die fröhlichen Sommerlieder des Chores verführten zum Mitsingen. Ins CVJM-Heim zurückgekehrt, versammelte sich die Gruppe zum gemeinsamen Kaffeetrinken, wo der Vorsitzende, Lothar Brzezinski, wichtige Informationen weitergab. Heimleiter Meier erläuterte ausführlich, welche Möglichkeiten dieses Haus Gruppen und Einzelpersonen für Tagung und Erholung bietet.

Quakenbrück — Nach der Sommerpause nimmt die Frauengruppe ihre Tätigkeit am Dienstag, 6. September, mit einer Zusammenkunft um 15 Uhr in der Konditorei Brinkmann wieder auf. Die Kaffeefahrt in den Kreis Visbek zum Ausflugslokal Neumühle bei großer Beteiligung beeindruckte in jeder Hinsicht und die Stimmung war ausgezeichnet. Es war der allgemeine Wunsch der Teilnehmer, die Kaffeefahrt in den Kreis Visbek in absehbarer Zeit zu wiederholen.

Wilhelmshaven — Langsam angehen ließ es die Kreisgruppe bei ihrem Wandertag in diesem Jahr. Eine Besichtigung des Vogelwarte-Museums in Rüstersiel war eingeplant. Die Führung durch den Leiter der Anstalt, Professor Dr. Nikolai, vermittelte aufmerksamen Zuhörern eine Fülle von interessanten Einzelheiten, so daß die dafür vorgesehene Stunde wie im Fluge verging. Nach einem „Schluck" auf dem Grillplatz am Hafen verlief die Wanderung auf der Deichkappe, wobei der alte Grenzpfahl zwischen Kniphausen und Rüstringen und die Sieltafeln vor der schönen Aussicht entsprechende Beachtung fanden. Einkehr wurde im Hause Peters gehalten. Dem Vorsitzenden Theodor Meyer ein herzliches Dankeschön für die Planung des Wandertages. Ebenso gilt unser Dank Ilse Peters und ihren Helfern. Die Kreisgruppe trifft sich wieder nach der Sommerpause am 1. August zum Heimatnachmittag.

Nordrhein-Westfalen

Vors. der Landesgruppe: Alfred Mikoleit. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 4000 Düsseldorf

Krefeld — Ein Ausflug führte vor kurzem die Kreisgruppe Krefeld über Altenberg nach Schloß Burg an der Wupper in ein nahe gelegenes, reizvolles Landschaftsgebiet. Der Altenberger Dom, im 13. und 14. Jahrhundert erbaut, imponierte mit seiner strengen Gotik und den wertvollen Glasmalereien. Die jahrzehntelange, selbstlose Aufopferung der Zisterzienser-Mönche, die ohne technische Hilfsmittel zu Ehren Gottes einen Dom errichteten, gebot Ehrfurcht. Ein Orgelspiel, von einem Jugendlichen vorgetragen, ließ die Andacht aufkommen, die man sich in einem Gotteshaus wünscht. Als Gegenpol bot sich nach der Weiterfahrt in Schloß Burg die Ausstellung „Die Schlacht von Worringen" neben anderen Sehenswürdigkeiten an. Beim gemeinsamen Kaffeetrinken in gemütlicher Runde und idyllischem Ausblick auf die bewaldete Hügellandschaft und die Wupper entstand der Wunsch zu einem gemeinsamen Spaziergang.

Monheim-Baumberg — Im Grevelhaus in Monheim fand die Gründungsversammlung der Landsmannschaft „Ost- und Westpreußen" statt. Ziele sind unter anderem, heimatliches Kulturgut und Brauchtum zu pflegen, zu bewahren und zu fördern. In den geschäftsführenden Vorstand wurden gewählt: Vorsitzender Gerhard Kohn, Stellvertretender Vorsitzender Gerhard Großmann, Geschäftsführerin Helga Panitzky, Stellvertretene Geschäftsführerin Jutta Ehlert, Schatzmeister Alfons Ehlert und Stellvertretender Schatzmeister Günther Römpke. Weiterhin wurden gewählt: Kulturwart: Elisabeth Kurpila; Frauenreferentin: Waltraut Klein; Aussiedlerbetreuer: Dr. Bruno Bartz; Beisitzer: Lucie Weber, Wanda Litwinski und Olga Schneider; Kassenprüfer: Fritz Binzius und Johann Litwinski. Nach den Gründungsformalitäten klang der Abend mit einem gemütlichen Beisammensein aus.

Wesel — Mit einem Musikstück von Vivaldi wurde die 9. Preußische Tafelrunde eingeleitet. Vorsitzender Kurt Koslowski begrüßte den stellvertretenden Bürgermeister von Wesel, Wilhelm Schneider, sowie Marianne Schmitz von der F.D.P.-Stadtfraktion Wesel. Koslowski und Schneider sprachen von der Bedeutung des 17. Juni. Das Referat „Deutsche im Memelland und Baltikum" hielt die Kulturreferentin Studienrätin Ingrid Abon El Hassan. Sie stellte das Leben und Wirken der Deutschen in Memelland und Baltikum vor. An der festlich geschmückten Tafel mit einem wohlschmeckenden Burgunderbraten hatte sich eine interessierte Hörerschaft versammelt.

Hessen

Vors. der Landesgruppe: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Tel. (0 27 71) 59 44, Hohl 38, 6340 Dillenburg 1

Kassel — Die Heimatstunde im Juni war weitgehend der Heimatdichterin Agnes Miegel gewidmet. Georg Siedler, beispielhaft in der kulturellen Arbeit in der Landsmannschaft über Jahrzehnte, hatte es übernommen, das Lebensbild der Dichterin zu zeichnen. Kurt Schiemann eröffnete die Heimatstunde mit einigen Dichterworten von Agnes Miegel, beglückwünschte Landsleute zu runden Geburtstagen und stellte das Deutschlandtreffen in Düsseldorf als ein Mahn- und Wahrzeichen der Verbundenheit mit unserer ostpreußischen Heimat heraus. Lm. Schlemminger hob hervor, wie die Vertriebenen die Aussagen der Politiker zu unserem Heimatrecht werten und sichten. Frau von Kieckebusch sprach namens der Landsmannschaft dem Vorsitzenden Kurt Schiemann Dank aus für seine umsichtige Arbeit. Georg Siedler leitete die Agnes-Miegelstunde ein mit einigen Lebensdaten. Aus ihren Werken „Spaziergänge einer Ostpreußin" und „Mein erstes Brot im deutschen Vaterland" rezitierten Renate Fröhlich und Anny von Kieckebusch. Zum 85. Geburtstag von der Nachfahrin der Salzburger Hofergeneration, von Agnes Miegel, wurde beim Werfentreffen eine Gedenktafel auf dem Oberhof in Filzmoos eingeweiht. Die Zuhörer dankten Georg Siedler für die umfangreiche Zeichnung des Bildes der Dichterin mit großem Beifall.

Rheinland-Pfalz

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzky, Telefon (0 63 72) 47 86, Talstraße 24, 6791 Bechhofen/Pfalz

Speyer — Die Kreisgruppe traf sich zum zweiten Mal zum gemeinsamen gemütlichen Beisammensein auf dem Flugplatz in Speyer. Bei herrlichem Sommerwetter konnte die Vorsitzende Irmgard Vechtel zahlreiche Mitglieder und Gäste begrüßen. Auch wurden wieder Rundflüge angeboten, wovon viele der Teilnehmer Gebrauch machten. Der zweite Landesvorsitzende Helmut Birkner, der neben anderen Flugzeugführern ebenfalls eine Maschine steuerte, hatte die schönen Stunden auf dem Speyerer Flugplatz ermöglicht. Für das leibliche Wohl sorgten in gekonnter Weise Gerta Ziessow und Artur Werner mit Kaffee, Kuchen und Gegrilltem.

Saarland

Vorsitzende der Landesgruppe: Edith Jochem, Telefon (0 68 35) 79 91, Friedhofstr. 47, 6645 Beckingen-Haustadt

Saar — Im schönen Heim der Marinekameradschaft Commodore Bonte hatten sich über 50 Mitglieder der Landsmannschaft versammelt, um den Vortrag von Herrn Goerke über seine Schiffs- und Busreise durch Ostpreußen zu erleben. Der Vortrag war mit erklärendem Text, landschaftstypischer Musik, historischen Orgelklängen und Glockenspiel eindrucksvoll vertont. Bilder aus der Heimat wechselten mit liebevoll restaurierten, altvertrauten Wahrzeichen der Landschaften. Die Reise führte nach Lübeck, mit dem Schiff nach Danzig, Elbing, Frauenburg, durch Masuren, das Ermland, Allenstein und Thorn. Der ausgezeichnete Vortrag wurde mit großer Freude aufgenommen. Die Veranstaltung endete in bewährter Weise in einem gemütlichen Beisammensein.

Baden-Württemberg

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 7142 Marbach

Schwenningen — Sonnabend, 2. Juli, Treffen 9.30 Uhr, Schwenninger Bahnhof, Wanderung von Sulz nach Glatt. — Sonnabend, 9. Juli, Treffen 14.30 Uhr, Eichendorffstraße/Ecke Rietenstraße, Lebensmittelgeschäft Busch, Spaziergang durch das Schwenninger Moos mit Einkehr in die Gaststätte Waldeslust.

Bayern

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Maerz, Telefon (0 89) 8 12 33 79 und 3 15 25 13, Krautheimerstraße 24, 8000 München 50

Gunzenhausen — Sonntag, 31. Juli, 10.30 Uhr, Schloßhof Ellingen, Volksfest zur Feier der zehnjährigen Patenschaft des Freistaats Bayern für die Landsmannschaft Ostpreußen. Abfahrt vom Marktplatz gegenüber der Sparkasse.

Mühldorf/Waldkreiburg — Sonnabend, 16. Juli, 15 Uhr, gemütliche Kaffeefahrt, Landgasthaus Holzen bei Winhäring. Abfahrt: 14.30 Uhr von den Haltestellen Mühldorf, großer Parkplatz am Hallenbad, und Waldkraiburg, Parkplatz vor dem Rathaus oder vor der Sparkasse.

Würzburg — Sonnabend, 8 Uhr, Sommerausflug nach Oberschleißheim bei München. Abfahrt mit dem Bus von der Bismarckstraße, gegenüber dem Posthochhaus am Bahnhof. Rückkehr gegen 20 Uhr.

Erinnerungsfoto 703



Volksschule Heydekrug — Fast 40 „Mann" stark war die hier abgebildete Klasse der Jahrgänge 1935/36. Inmitten der Jungen Klassenlehrer Kurras, der die vierte Klasse der Volksschule Heydekrug betreute. Der Einsender der Aufnahme, Klaus Kaeswurm, schreibt uns: „Dieses Bild hat mir Frau Kröhnert, die Mutter meines vermißten Schulfreundes Uli Kröhnert, nach einem zufälligen Treffen in Mannheim zugesandt. Ich bin ihr dafür sehr dankbar." An alle Namen kann er sich allerdings nicht mehr erinnern. Erste Reihe (jeweils von rechts): 2. Theo Geyer, 4. Paul Pritzkat, 5. Uli Kröhnert. Zweite Reihe: 1. Siegfried Binsau, 6. Horst Eisenberg (?). Dritte Reihe: 5. Hugo Scheu. Vierte Reihe: 3. Klaus Kaeswurm, 5. Gerd Rittens. „Ob jemand weitere Namen nennen kann oder sich selbst erkennt?", fragt Klaus Kaeswurm. Eventuelle Zuschriften unter dem Kennwort „Erinnerungsfoto 703" an die Redaktion des Ostpreußenblatts, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13, leiten wir gern weiter. AzH

Liebe Freunde,

wahrscheinlich sagt ihr jetzt: Lorbaß hat 'nen Rappel! Mitten in den Sommerferien fängt der mit so einem unerfreulichen Thema wie Schule an.

Aber das, was ich gerade aufgestöbert habe, ist — obwohl es sich um die Penne dreht — eigentlich ganz erfreulich. Und zwar deshalb, weil die Schule offensichtlich selbst erfreulicher ist, als es gelegentlich scheint. Eine FORSA-Umfrage hat sich nämlich mal bei Schülern erkundigt, was die denn so von der Penne halten. Und das überraschende Ergebnis lautet: 73 Prozent (!) gehen „gerne" dorthin, davon 15 Prozent sogar „sehr gerne"! 24 Prozent gehen „weniger gern" und nur ganze drei Prozent „überhaupt nicht gern".

Warum ich Euch das erzähle? Damit Ihr Euch im Moment über die Ferien und die Freizeit freut. Aber damit Ihr, wenn das Ferienende näher rückt, Euch andererseits auch sagt: Sooo schlimm ist Schule ja nun doch nicht. Zunächst aber wünscht Euch eine Penne-freie Zeit **Euer Lorbaß**

Out und In

OUT: Qualmen ist nicht mehr angesagt. Zwei Drittel der Bundesbürger zwischen 14 und 25 Jahren sind Nichtraucher. Damit ist der Anteil junger Menschen, die zum Glimmstengel greifen, in den vergangenen sechs Jahren um 10 Prozent zurückgegangen, teilt Infratest mit.

IN: Mädchen und Frauen sagen „ja" zum Vaterland. Im Zusammenhang mit der Entscheidung, ab 1989 den Sanitätsbereich der Bundeswehr für weibliche Bewerberinnen zu öffnen, teilte die Hardthöhe mit, daß sich bereits jährlich rund 5000 Frauen bewerben. Zweithäufigste Begründung der Bewerberinnen: Sie wollen das Vaterland verteidigen. An erster Stelle wurde die Attraktivität des Berufes genannt. Arbeitslosigkeit als Grund rangiert auf dem letzten Platz.

Jens (19), vom Daddel-Automat abhängig

Spielsucht breitet sich immer mehr aus — Schon 500 000 Süchtige?



182 000 Automaten zwischen Konstanz und Kiel: Teure Freizeit

Rund 500 000 Spielautomaten-Süchtige gibt es nach Schätzung von unabhängigen Experten in der Bundesrepublik. Zwar hält die Aufsteller-Branche diese Angaben für übertrieben, aber Betroffenen ist der Zahlenstreit ohnehin egal: Sie müssen allein mit dem Problem fertigwerden, so wie Familie W. aus Hildesheim, die kürzlich einen Abschiedsbrief des 19jährigen Sohnes vorfand.

Er habe, so schreibt Jens-Helmut W. darin seinen Eltern, Probleme, die er nur selbst lösen könne. Deshalb haue er ab. Geld und Reisepaß nahm er mit. Seit sich Jens-Helmut drei Tage später wieder meldete und den wahren Grund für sein Verschwinden preisgab, sind seine Eltern völlig ratlos: Jens-Helmut hat 1400 Mark Spielschulden, er ist ein Zocker, einer aus dem Hunderttausenderheer der Häufigspieler, die durchschnittlich fünf und mehr Stunden pro Woche an Daddel-Automaten hocken. Gleich nach der Schule ging Jens-Helmut zumeist direkt in die Spielhalle. Dort war er inzwischen als Stammspieler gut bekannt — und gern gesehen. Schließlich kam er seit gut anderthalb Jahren regelmäßig, um „seine" drei Automaten zu bedienen. Da gab das freundliche Spielhallen-Personal schon mal einen Hawaii-Toast oder eine Cola aus.

Heinz Warnecke, Geschäftsführer der Interessengemeinschaft Münz-Spiel, sagt, daß rein rechnerisch die Möglichkeit besteht, an einem Geldspielgerät 28,80 Mark pro Stunde zu verlieren. Schließlich betrage der Höchsteinsatz nur 30 Pfennige für ein Spiel, das mindestens 15 Sekunden dauern muß. Also niedrige Pfennigbeträge für hohes Spielvergnügen?

Aus rund 182 000 Automaten in etwa 4500 Spielhallen von Konstanz bis Kiel, in denen Jahr für Jahr etwa 4,3 Milliarden Mark umgesetzt werden, lacht das Spielglück überwiegend 18- bis 30jährigen jungen Männern entgegen — nur 17 Prozent der Spieler sind Mädchen. Wie der Münchener Psychologe Christian von Quast 1987 in einer Stichprobenuntersuchung festgestellt hat, hängen beim Automatenspielen verschiedene Faktoren eng zusammen, die deutliche Zeichen emotionaler Erregung sind. Das Hauptmotiv der Problemspieler ist danach vor allem eine Ersatzbefriedigung.

Befriedigung durch Daddelautomaten? Der hannoversche Spielexperte Rolf von der Horst bezeichnet das Spielen an Geldautomaten als reizarme Betätigung mit festgelegten Linien, bei der Spieler wenig Chancen haben und wenig Kreativität entfalten können. Zugleich führe diese Art des Spielens zur Verarmung, meint der Fachmann. Ein hoher Preis für wenig Spiel also?

Problemspieler unterscheiden sich von den übrigen Spielertypen insofern, als sie stärker auf die Meinung anderer reagieren und wichtige Entscheidungen so von außen beeinflußt werden. Vor diesem Hintergrund ist die Heilung von der Spielsucht häufig nicht leicht. Therapeuten arbeiten mit verhaltenspsychologischen Maßnahmen, die bei stationärer Unterbringung bis zu vier Monaten dauern können oder bei Sitzungen regelmäßig mindestens ein halbes Jahr laufen. Ein ambulantes Therapie-Konzept in Hamburg sieht eine relativ schnelle Konfrontation mit den Eigenanteilen am problematischen Verhalten vor.

In Gesprächen wird versucht, mit den Spielern einen Dialog herzustellen — sie sollen sich selbst besser kennenlernen und verändern. Kein leichtes Unternehmen...

Michael Beyer/np

Volkstanzkreis als Aushängeschild

Seit 40 Jahren besteht die GJO-Jugendgruppe „Kant" in Kamen

Auf 40 Jahre aktiver Jugendarbeit kann sie zurückblicken: Die Jugendgruppe Kant in der Gemeinschaft Junges Ostpreußen wurde im Mai 1948 von jungen Menschen gegründet, die mit ihren Eltern und Geschwistern die ostdeutsche Heimat verlassen mußten und im westfälischen Kamen und den umliegenden Gemeinden eine neue Bleibe gefunden hatten. Es war das gemeinsame Erlebnis der Flucht und Vertreibung, was die Jugendlichen in ihrer Jugendgruppe zusammenführte.

Von Anbeginn an pflegte die aktive Gruppe das vielfältige und bunte Leben echter Jugendgemeinschaften. Ihre politische Aufgabe sehen die Jungen und Mädchen in der Gruppe Kant, sich für die Verwirklichung der Menschenrechte in allen Ländern der Erde und die Anerkennung des Heimat- und Selbstbestimmungsrechtes aller Völker — auch des eigenen deutschen Volkes — sowie für ein weltweites Verbot von Massenaustreibungen einzusetzen.

Auf die Jugendgruppe Kant ist der Schülerwettbewerb „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" zurückzuführen, der nunmehr seit 35 Jahren in Nordrhein-Westfalen und auch in anderen Bundesländern mit ständig wachsendem Erfolg durchgeführt wird. In den ersten zwölf Jahren wurde der Schülerwettbewerb von der Gruppe alleine und in eigener Regie durchgeführt, ehe sich dann die Stadt Kamen und der Kreis, schließlich auch das Land Nordrhein-Westfalen daran beteiligten.

Untrennbar verbunden mit dem Namen der Gruppe Kant ist auch die internationale Kriegsgräberarbeit der GJO in Deutschland und insbesondere in Dänemark. Jugendliche aus dieser Gruppe waren es, die 1953 während einer Reise durch Dänemark die Notwendigkeit der Pflege von Flüchtlings- und Soldatengräbern erkannten und trotz Widerstände der einheimischen dänischen Bevölkerung die Arbeit an den Kriegsgräbern aufnahmen. Bis zum heutigen Tag haben sich über 3000 junge Menschen aus der GJO an dieser Arbeit beteiligt. Die Gründung des „Deutsch-dänischen Jugendwerkes", das gemeinsam von der dänischen Großgemeinde Blavandshuk und der GJO getragen wird, ist Ausdruck dieser jahrelangen intensiven und fruchtbaren Zusammenarbeit.

Heute besteht die Gruppe bereits in der achten Gruppengeneration. Über 40 Jungen und Mädchen gehören ihr an. Es sind aber nicht nur die Nachkommen der aus Ostdeutschland vertriebenen Familien, sondern auch junge Aussiedler und Einheimische. Ihre Hauptbetätigung sehen die Jugendlichen darin, gemäß dem Auftrag der Präambel des Grundgesetzes an der Wiederherstellung der Einheit und Freiheit ganz Deutschlands in Frieden mitzuwirken. Ein exzellenter Volkstanzkreis ist ihr Aushängeschild, der weniger im Kreis Unna, um so mehr aber außerhalb auftritt und vielen Menschen Freude bereitet. **pla.**

Als (Mit-)Segler einmal um die Welt

Findige Lübeckerinnen entdeckten eine sommerliche Marktlücke

Mitfahrerzentralen haben sich binnen kurzer Zeit flächendeckend über das ganze Land ausgebreitet, selbst eine Mitfliegerzentrale gibt es schon — was fehlte, das war eigentlich nur noch eine Mitseglerzentrale: „Was sollte sich in unmittelbarer Nähe der Ostsee eher anbieten als auf Segelboote zu setzen?", sagten sich dann auch zwei junge Lübeckerinnen und gründeten in der Hansestadt eine entsprechende Zentrale.

Der bundesweite Erfolg war geradezu vorprogrammiert: Dabei ist das Prinzip ganz genau dasselbe wie bei herkömmlichen Mitfahrerzentralen, einzig das Fortbewegungsmittel ist ein anderes. Der eine, in diesem Fall der Segler, bietet als Eigner einen Platz auf seinem Boot an, ein anderer ist interessiert; die Zentrale vermittelt, bekommt dafür eine Provision.

Ein denkbares Problem hat man schon im Vorwege gelöst: Kommt man bei einer vermittelten Autofahrt nämlich in unangenehme Gesellschaft oder vertraut dem Können des Fahrers nicht, kann man den Wagen kurz anhalten lassen und aussteigen — vergleichbares ist bei mehrtägigen, manchmal mehrwöchigen Segeltörns nicht möglich. Deshalb werden vor jeder längeren Tour Kennenlerntreffen organisiert, die ihren Zweck erfüllen, denn noch nie hat sich jemand nach der Fahrt über einen der Mitsegler beklagt.

Anders als beim Autofahren muß beim Segeln auch kräftig mitangepackt werden, was wiederum bedeutet, daß Segelerfahrungen in der Mehrzahl aller Fälle Voraussetzung sind. Für alle, die es im Urlaub vorziehen, nichts zu tun und sich den ganzen Tag an Deck zu sonnen, hat die Zentrale dann auch hochseetüchtige Motoryachten im Programm: Urlaub total — anpacken nicht nötig.

Inzwischen beschränkt sich das Programm schon nicht mehr auf Ostseetörns: Mittelmeerkreuzfahrten per Segelboot, dort insbesondere in der Ägäis, werden ganz genauso angeboten wie eine komplette Weltumsegelung, die in diesem Juni erstmals stattfindet und schon seit längerer Zeit restlos ausgebucht ist. Doch damit nicht genug: Ein Karibik-Programm ist in Vorbereitung.

Für ein Segelwochenende auf der Ostsee zahlt man ohne Verpflegung zwischen 25 und 30 Mark pro Person, für eine Woche rund 100 Mark — mit Verpflegung entsprechend mehr. Die Segelwoche in der Ägäis auf den Spuren des Odysseus wird ab 500 Mark angeboten — bei der Weltumsegelung war der Preis Verhandlungssache.

Besonders gute Kunden der Zentrale sind Studenten und Schüler („junge Leute eben"), die relativ preiswert verreisen möchten, doch das heißt nicht, daß nicht auch schon Ältere in der Zentrale angerufen hätten. Wenn dann einmal jemand mit Seegang und Windstärke nicht ganz zurechtkommt, dann läßt es sich meistens einrichten, den nächsten Hafen anzulaufen: Nur zweimal war das bisher nötig, und das bei 50 bis 60 vermittelten Segeltörns pro Monat.

Noch wird die Mitseglerzentrale aus der Wohnung über den privaten Telefonanschluß (Tel.: 04 51/7 69 20) gemanagt, doch die Suche nach einem eigenen Büro in der Lübecker Innenstadt hat schon begonnen...

Helge Sobik



Düsseldorfer Bilderbogen: Beim Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten war die Jugend ständig präsent — ob mit Transparenten bei der Hauptkundgebung, mit Volkstanz, an dem sich auch die Jüngsten beteiligten, oder mit Informationsständen (auf unserem Foto besuchen LO-Sprecher Dr. Ottfried Hennig MdB, 3. v. r., und Stadtvorsitzender Klaus Weigelt, re., die Königsberger Jugend) (v.l.n.r.)

Fotos Jüttner (2), Voigt (1)

URLAUB / REISEN



Oberschule für Jungen in Tilsit: Diese Aufnahme entstand 1942/43 und zeigt die Klasse A der Oberschule für Jungen in Tilsit, Jahrgang 1926/27: (obere Reihe) Nötzel, Pilch, Lange, Frick, Bublitz, Marold, Packmohr, Gottschalk, Schiemann, Labies, Ehleben, Borbe, Kopp, Redetzky; (mittlere Reihe) Tüburg, Rennekampff, Spauschuss, Stahl, Warnat, Kroll, Ebnöther, Büchler?, Alkenings, v. Knobloch, Wolf, Schumann; (untere Reihe) Ellmer, Fritzsch, ?, Fandre, Kukla, Piskorz, Festerling. Beim letzten Klassentreffen — Mai dieses Jahres — waren wir zwölf. Wo sind die restlichen Klassenkameraden? Bitte auch die Klassenkameraden aus der Klasse B melden. Über eine Zuschrift würde sich sehr freuen L. Piskorz, Goethestraße 43, 2863 Ritterhude.

Wer mö. elsässisch. Studenten, deutschsprachig, während einer Woche beherbergen (Juli od. Aug.), Niedersachsen, Schlesw.-Host. u. Berlin? Ich arbeite an einer These: „Ostpreußen 1919 bis heute". Jean-Marc Siegel, 20 Rue du General de Vernejoul, Kientzheim, 68240 Kaysersberg, Frankreich

Bekanntschaften

Ostpreußin, 69 J., wü. Heirat. Zuschr. u. Nr. 81 632 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Reiferer Herr, 57/1,70, in guten Verhältnissen, wünscht sich die Bekanntschaft einer netten, aufgeschlossenen Dame für gemeinsame harmonische Lebensgestaltung. Zuschr. u. Nr. 81 621 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Suchanzeigen

Achtung Allenburger! Gesucht wird eine Allenburgerin, Hilde? mit Vornamen, Jahrgang ca. 1919/20. Sie wurde von ihrer Oma großgezogen, war später Lehrling in einer Bäckerei auf dem Sackheim in Königsberg. Bitte, wer kann helfen? Zuschr. u. Nr. 81 640 an Das Ostpreußenblatt, 2000 Hamburg 13.

Familien-Anzeigen

Ihren 90. Geburtstag
feiert am 17. Juli 1988
unsere liebe Mutter, Frau
Toni Bredull
geb. Bachmann
Nikolaiken, Königsberg (Pr)
jetzt Braamkamp 24
2000 Hamburg 60

Es gratulieren herzlichst
die Töchter
Enkel
und die Urenkelin

Empfang am 17. Juli im Gemeindesaal der Paul-Gerhardt-Kirche am Braamkamp, zwischen 11.30 bis 14.30 Uhr.

Ihren  85. Geburtstag
feiert am 5. Juli 1988 Frau
Wilhelmine Masannek
geb. Senk
aus Upalten, Kreis Lötzen
jetzt Alter Postweg 14
4800 Bielefeld 17

Es gratulieren ganz herzlich
die Töchter, Schwiegersöhne
Enkelin und Mann
sowie Urenkel Uwe

Am 9. Juli 1988
begehen wir unsere
diamantene Hochzeit

Erich Slawski
und Frau Emmi Slawski
geb. Hoffmann
aus Königsberg (Pr)

jetzt Hohenzollerndamm 66
in Berlin-Wilmersdorf
1000 Berlin 33



79
Jahre
wird am 14. Juli 1988
Gertrud Stiegler, geb. Heinrich
aus Osterode, Ostpreußen
Pausenstraße 26
jetzt Deisterstraße 38a, 3250 Hameln

Alles Gute
und herzliche Glückwünsche

Brigitte, Hildegard und Hans



Zu Deinem 80. Geburtstag
wünschen wir Dir, liebe Mutti
Frau Wanda Westphal
geb. Boeck
* 7. Juli 1908
aus Ziegelberg, Kreis Elchniederung
jetzt Am Kapellenweg 55
4535 Westerkappeln

Gesundheit, Zufriedenheit und Gottes Liebe auf all Deinen Wegen.
Deine dankbaren Kinder
Bernhard, Helga und Walter mit ihren Familien



70
Jahre
wurde am 29. Juni 1988
Dora Trautmann, geb. Mertins
aus Kaukehmen
Steinstraße 20, 2887 Elsfleth

Mal ist es Freud, mal ist es Qual,
Das Leben, das wir leben.
Wir wandern über Berg und Tal
Und suchen zu erstreben
Vom Schönen nur ein kleines Stück,
Der Weg ist oftmals weit.
Wir wünschen Dir von Herzen Glück
Und auch Zufriedenheit.

Deine drei Schwestern
Eva, Hilde und Irma mit ihren Familien



Jahre

Am 9. Juli 1988 feiern unsere Eltern ihre

goldene Hochzeit

Pfarrer i. R.

Ewald und Magda Aschmoneit

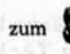
aus Altenkirch, Ostpreußen, Kreis Tilsit-Ragnit
jetzt Am Raischachwald 6, 7263 Bad Liebenzell

die Kinder Dieter, Walter und Helga

Meinem lieben Mann

Walter Schröder

aus Locken, Kreis Osterode, Ostpr.

zum  Geburtstag am 7. Juli 1988

die allerbesten Wünsche von seiner Frau Hedwig
sowie allen Geschwistern und Verwandten

Motzstraße 92, 1000 Berlin 30

Mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Öpi

Willi Pohl

aus Pobethen, Samland, Ostpreußen

hat uns plötzlich und unerwartet für immer verlassen.

Mit ihm ist ein Stück Heimat verloren.

In Liebe und Dankbarkeit
Helene Pohl
Holger Pohl und Frau Dörte
mit Dirk

Lindenallee 31, 2427 Malente

Die Trauerfeier fand am 21. Juni 1988 statt.

Nach erfülltem Leben wurde heimgerufen mein lieber Mann, unser lieber Vater, Schwieger- und Großvater

Clemens Utke

Pfarrer i. R.

gebürtig aus Liebstadt
Goldaper Kant-Schüler
Pfarrer in Probstzella und Greiz

* 9. 7. 1907 † 11. 6. 1988

In stiller Trauer
Erna Utke, geb. Liebegut
und Kinder

Mühlenweg 2, 3180 Wolfsburg 11

Der Tod kann auch Erlösung sein.

Wir nehmen Abschied von unserer lieben Schwester, Schwägerin und Tante

Margarete Polenz

* 24. 10. 1898 † 5. 6. 1988

In stiller Trauer
Richard Polenz und Frau Josefa, geb. Baumgart
Anna Charlotte Hoelzel, geb. Polenz
Wilhelm Hoelzel
Elisabeth Schläfereit, geb. Polenz
und alle Verwandten

Europaallee 38, 3400 Göttingen

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung fand am Dienstag, dem 21. Juni 1988, um 12.00 Uhr von der Friedhofskapelle Groß Schneen aus statt.



Wir trauern um unsere liebe Tante, Großtante und Urgroßtante

Edyth Salewski

geb. Oskierski

* 9. 10. 1908, Roggen, Ostpreußen
† 20. 6. 1988, Frankfurt/Main

die nach schwerem Leiden fern von ihrer geliebten Heimat entschlafen ist.

In stillem Gedenken
Margott Gaumitz
Wolfgang Gaumitz
mit Kindern und Enkelkindern
Dr. Rosel Klaus-Röder
mit Familie

Rüdesheimer Straße 16, 5300 Bonn 2

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 27. Juni 1988, auf dem Hauptfriedhof in Frankfurt/Main, statt.

Sei getreu bis in den Tod,
und ich werde Dir die Krone des ewigen Lebens geben.

Unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Freundin ist für immer von uns gegangen.

Erna Lieselotte Wiesweg

verw. Buchholz, geb. Herrmann

* 29. 6. 1919 in Königsberg
Haberberger Grund 14

† 19. 6. 1988
in Essen, Unterstraße 68

Wir gedenken ihrer in Liebe und Dankbarkeit

Hans Wiesweg und Frau Brigitte
geb. Sakrauski
Henry Hentschel und Frau Petra
geb. Wiesweg
mit Sebastian als Enkel
und Anverwandte

Nach einem arbeitsreichen Leben, voller Liebe und Sorge für die Familie, entschlief am 16. Mai 1988 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Hildegard Herrmann

geb. Muehlenberg

* 20. 1. 1906 in Arys

In stillem Gedenken
alle Kinder
Enkel und Urenkel

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Tante

Minna Wieck

geb. Buchhorn

* 11. 6. 1896 † 10. 6. 1988

aus Zinten/Abbau, Kreis Heiligenbeil

In stiller Trauer
Erna Bleickert
Irma Volkmann mit Familie
Albert Wieck mit Familie
Dora Gassmann

Hebelweg 11, 7880 Bad Säckingen

Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus
flog durch die stillen Lande
als flöge sie nach Haus
(Eichendorff)

Nach langem, schweren Leiden ist meine liebe Frau, meine liebe Mutter für immer eingeschlafen.

Ruth Holzfuß

geb. Grau

* 10. 10. 1915 † 22. 6. 1988

In tiefer Dankbarkeit
Herbert Holzfuß
Wolfgang Holzfuß

Amselweg 5, 7201 Talheim, den 22. Juni 1988

Die Feuerbestattung wird in aller Stille stattfinden.

Franz Maerker

* 6. 9. 1900, Deinen, Kreis Schloßberg (Ostpreußen)
† 17. 6. 1988 in Bremen

Unser Vater, mein Großvater — es war so ein liebenswerter Mensch.
Wir verdanken ihm unendlich viel.

Irene Maerker
Lotti Dingel
Waltraud Kurzhals-Dingel
mit Constantin

Vahrer Straße 174a, 2800 Bremen

Die Trauerfeier hat auf Wunsch des Verstorbenen im engsten Familienkreis stattgefunden.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Mutti, Schwiegermutter und Omi

Charlotte Pick

geb. Dann

* 11. 8. 1912 † 24. 6. 1988

aus Heiligenbeil

In stiller Trauer
Adelheit Raatz, geb. Pick

Stettiner Straße 1, 2408 Timmendorfer Strand

Nach einem Leben voller Pflichterfüllung und gesegneten Jahren des Ruhestandes ist unsere liebe Tante

Charlotte Perrey

Lehrerin i. R.

geb. am 21. Juni 1897 in Königsberg-Ponarth

kurz vor Vollendung des 91. Lebensjahres am 14. Juni 1988 in Essen sanft entschlafen.

In dankbarer Erinnerung
im Namen aller Angehörigen
Familie Thomas Haarbrücker

Hans-Niemeyer-Straße 3, 4300 Essen 1

Wir haben in aller Stille Abschied genommen.

Hab' Dank für all Deine Liebe und Fürsorge,
im Herzen bleibst Du immer bei uns.

Nach Gottes unerforschlichem Willen ist mein guter Sohn

Karl-Erhard Jaeger

* 3. 1. 1941 in Königsberg (Pr)
† 7. 6. 1988 in Idar-Oberstein

nach langer, schwerer Krankheit, in der Mitte seines Lebens, heimgerufen worden in den ewigen Frieden.

Im Namen der Familie
seine Mutter
Gertraude Jaeger-Reidenitz

Buchwaldweg 1, 6581 Rötsweiler

Ich aber, Herr, hoffe auf Dich und spreche:
Du bist mein Gott!
Meine Zeit steht in Deinen Händen.
Ps. 31/15, 16

Es hat Gott gefallen, in die Ewigkeit abzuberufen, unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater und Onkel

Gerhard Nitsch

Oberstudienrat i. R.

* 6. 5. 1901 † 18. 6. 1988

aus Königsberg (Pr)

Es trauern
Renate Thrun, geb. Nitsch
und Manfred Thrun
Dagmar Brake, geb. Nitsch
und Karl-August Brake
Enkelkinder Stephan, Marko, Dagmar
Eelko, Simone
und weitere Verwandte

Bussardweg 6, Rotenburg (Wümme)

Die Trauerfeier fand am Mittwoch, dem 22. Juni 1988, um 10 Uhr in der Kapelle auf dem Waldfriedhof an der Freudenthalstraße statt.

Freiheit durch einen friedlichen Wandel

BdV-Präsident Dr. Herbert Czaja sprach am Tag der deutschen Einheit am „Kreuz des deutschen Ostens"

Bad Harzburg — 35 Meter hoch ragt das „Kreuz des deutschen Ostens" in den Himmel, weithin sichtbar bis in die DDR hinein, als ein mahnendes Zeichen deutscher Teilung. Der Harz, ältestes europäisches Mittelgebirge, wird dort in der Nähe von der unseligen, deutsch-deutschen Grenze durchschnitten. Rund 1000 Bundesdeutsche und einige wenige Besucher aus der DDR waren gekommen, um am Tag der deutschen Einheit der Ereignisse von vor nunmehr 35 Jahren zu gedenken.

„Mit dem Wort ‚Frieden' ist in der Nachkriegszeit viel Schindluder getrieben worden" sagte Hans Kuhne, Mitbegründer der Arbeitsgemeinschaft 17. Juni, in seinen Begrüßungsworten und „wer die deutsche Einheit will, muß die entsprechende Politik wollen!" Bad Harzburgs BdV-Vorsitzender Jochen Pangritz erinnerte als Gastgeber: „Die Vertriebenen haben schon 1950 gesagt: Wir verzichten feierlich auf Gewalt in Frieden und Freiheit."

Landtagsabgeordneter Jürgen Dorka sprach von der Heimat als „Urrecht jedes Menschen" und davon, daß der „Tag der deutschen Einheit" kein Tag der Freude und des Feierns sein könne, bevor nicht ein vereintes Deutschland seinen Platz unter den Völkern eines vereinten Europas gefunden habe. Ähnlich äußerte sich auch Rolf Reinemann, deutschlandpolitischer Sprecher der niedersächsischen CDU-Landtagsfraktion.

„Es gibt keine echte Entspannung, keinen echten Frieden, ohne Abbau der Teilung Deutschlands und Europas." — Mit diesem grundlegenden Satz begann Dr. Herbert Czaja, Vorsitzender des Bundes der Vertriebenen, seine engagiert gehaltene und überzeugende Rede als Hauptsprecher unter dem Kreuz. „Wir versammeln uns nicht — was man uns nachsagen möchte — mit verbissenen Mienen, denn wir haben Zuversicht und Hoffnung, daß ein freies Europa und ein freies Deutschland Zukunft haben!"

Der BdV-Präsident erinnerte an den Aufstand vor 35 Jahren in Ost-Berlin und gab noch einmal ein Bild vom Ablauf der damaligen Ereignisse: Am 17. Juni gegen 11 Uhr wurde vom Brandenburger Tor die Fahne mit Hammer und Sichel heruntergeholt und die schwarz-rot-goldene Fahne gehißt. Schon gegen 12 Uhr fuhren sowjetische Panzer in die Menge von 50 000 Menschen hinein. Es gab Tote und Verwundete.

Zwar habe der Bau der Mauer am 13. August 1961 den Niedergang des Marxismus-Leninismus verzögern können, aber „wir sagen offen: In der DDR wird es auf Dauer ohne eine gewaltlose Reform an Haupt und Gliedern nicht gehen!", erklärte Czaja. Jedoch sei nicht Umsturz und Gewalt notwendig, sondern friedlicher Wandel.

Aber auch die Menschenrechte hinter dem Eisernen Vorhang sprach Herbert Czaja an, insbesondere die Verfolgungen von polnischen Jugendlichen, Arbeitern und Intellektuellen durch Einheiten der Sonderpolizei. Nicht schweigen wollen wir „zur hunderttausendfachen Verletzung des Menschenrechts der Ausreisefreiheit".

„Der Osten wird uns das freie Zusammenleben nicht auf dem Präsentierteller überbringen!", betonte Herbert Czaja. Darum müssen Gespräche über die Zukunft Europas und Deutschlands in einer dauerhaften Ordnung geführt werden. In Europa von morgen wird es auch weiterhin einzelne Staaten geben, darunter müsse aber Deutschland als Ganzes in Erscheinung treten.

Der Redner schloß mit dem Aufruf zum Wirken für eine freie Heimat im freien Europa, für ein freies Vaterland, freie Völker und freie Volksgruppen. Mit einer Totenehrung insbesondere für die Opfer des 17. Juni 1953, aber auch allen sonstigen Getöteten an der deutsch-deutschen Grenze und der gemeinsam gesungenen Nationalhymne schloß die 15. Kundgebung zum Tag der deutschen Einheit unter dem „Kreuz des deutschen Ostens".

Hans-Jürgen Warkner



Gedenkfeier unter dem „Kreuz des deutschen Ostens": Rund 1000 Menschen hatten sich am 17. Juni eingefunden — Foto Warkner

Von Mensch zu Mensch



Traute Frisch (72), Gründerin und Sprecherin der Arbeitsgruppe Schleswig-Flensburg der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGfM), erhielt aus der Hand des Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker das Bundesverdienstkreuz. Mit der Auszeichnung wurde ihr beispielhafter Einsatz und ihre „um Volk und Staat erworbenen besonderen Verdienste" gewürdigt. Für die Danzigerin war dieser Tag in der Villa Hammerschmidt in Bonn etwas ganz Besonderes: „Ich liebe diesen Staat, weil er freiheitlich ist. Darum ist für mich und für die IGfM diese Auszeichnung von erheblicher Bedeutung." Traute Frisch kam am 14. Januar 1915 in Danzig zur Welt. Im selben Jahr noch fiel ihr Vater im Ersten Weltkrieg. Traute Frisch legte später an der Höheren Mädchenschule die Mittlere Reife ab und nahm anschließend eine Tätigkeit bei der Kreissparkasse in Marienburg an, wo sie bis zu ihrer Heirat arbeitete. Aus beruflichen Gründen verlegte das Ehepaar seinen Wohnsitz nach Königsberg. Dort kam ihr zweiter Sohn zur Welt. Nachdem ihr Mann, ein Elbinger, gegen Ende des Zweiten Weltkriegs gefallen war, mußte sie im Februar 1945 mit ihren Söhnen fliehen. Mit dem Schiff gelangten sie nach Schleswig-Holstein. Im Oktober 1948 trat Traute Frisch in die Landsmannschaft Westpreußen ein. 1980 erhielt die Danzigerin das goldene Ehrenzeichen des Bundes der Danziger. Ihr Engagement gilt aber vor allem dem Leid der Verfolgten im Osten Europas und auch in anderen Teilen der Welt. Für die Menschenrechte von Gefangenen und unterdrückten Volksgruppen setzt sie sich in vielen ermutigenden Briefen an Häftlingen, unzähligen Appellen an verantwortliche Politiker ein und verschickt zudem große Pakete an Familien in Mitteldeutschland, deren Angehörige inhaftiert sind. Der Erfolg ihrer Arbeit und der Menschenrechtsgruppe in Schleswig-Flensburg läßt sich an den Zahlen ablesen: Von den 100 Häftlingen, die von der IGfM bisher betreut wurden, leben heute 99 Prozent in der Bundesrepublik Deutschland. Die Bundes-IGfM erkannte die großen Leistungen von Traute Frisch schon 1983 an, als man sie zum Ehrenmitglied ernannte. **Hö**

Trakehner Termine

Sonnabend, 2. Juli, Domäne Mechthildshausen, Wiesbaden, Zentrale Stuteneintragung des Zuchtbezirks Hessen

Freitag, 8. Juli, 15 Uhr, Reitanlage München-Riem, Zentrale Stuteneintragung des Zuchtbezirks Bayern

Sonnabend, 9. Juli, Reitanlage München-Riem, 4. Landesschau Trakehner Zuchtpferde

Sonnabend, 9. Juli, Tarmstedt, Niedersachsen, Norddeutsches Championat für dreijährige Trakehner Stuten und Trakehner Fohlenschau.

Auf Wurzeln der Heimat besinnen

Ostseedeutsche Woche in Heppenheim bot vielfältige Veranstaltungen

Heppenheim — Im Rahmen des 50jährigen Kreisjubiläums wurde unter der Schirmherrschaft von Landrat Dr. Kassmann im Kurfürstensaal zu Heppenheim die Ostseedeutsche Woche eröffnet. Vorsitzender Karalus konnte eine große Zahl prominenter Gäste begrüßen und verlas eine Grußbotschaft von Staatssekretär Dr. Ottfried Hennig MdB. In einer kurzen Ansprache schilderte Karalus die Zielsetzungen der LO-Kreisgruppe.

Landrat Kassmann bezeichnete die Veranstaltung als einen Höhepunkt im Jubiläumsjahr. Die vorbildliche Mitarbeit der Heimatvertriebenen im Kreis Bergstraße sei besonders herauszustellen. Die Vertriebenen seien die besten Botschafter eines friedlichen Zusammenlebens mit den östlichen Nachbarn. Auch Bundestagsabgeordneter Dr. Kappes würdigte die Arbeit der Heimatvertriebenen. Seine Ausführungen gipfelten in dem Ausspruch „Vergiß du deutsches Volk den deutschen Osten nicht!".

Weitere Grußworte entboten Bürgermeister Obermayer, Anneliese Franz, Landesvorsitzende der Landsmannschaften Ost- und Westpreußen in Hessen, sowie Kasper vom BdV.

Die Festansprache hielt der hessische Kultusminister Dr. Christean Wagner, Wiesbaden.

„Wir alle haben ein Stück Deutschland verloren, auch die Einheimischen. Deshalb freue ich mich, daß an der Bergstraße ostdeutsches Kulturgut in so vorbildlicher Weise in die kulturelle Arbeit des Kreises eingebunden wird.", führte er aus. Dies solle ein Anliegen über Generationen hinweg sein. Es habe nichts mit Revanchismus zu tun und sei ein selbstverständliches Besinnen auf die Wurzeln eines Heimatbewußtseins.

Die Vertriebenen hätten ein Recht, sich auf eine gemeinsame Kultur zu besinnen, sie in die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft sinnvoll einzubinden, zu bewahren und weiterzuentwickeln, betonte Dr. Wagner. Jeder Landkreis solle ein ostdeutsches Kulturzentrum schaffen. Der Kreis Bergstraße sei ein gutes Beispiel dafür.

Großes Gewicht legte der Kultusminister auf den Geschichts- und Geografieunterricht an den Schulen. „Was wäre die Heimat ohne eine Freiheit, in der Muttersprache reden, lesen, singen und beten zu dürfen", erklärte er und erhielt anhaltenden Beifall.

Unter dem Motto „Hoch auf dem gelben Wagen" führte das Rosenau-Trio mit Rezitationen, Gedichten und Liedern durch Pommern, Mecklenburg, Danzig und Ostpreußen ins Baltikum. Große ostdeutsche Dichter und Denker wurden lebendig und ließen mit ihren Worten, Liedern und Gedanken die Herzen höher schlagen.

Am Sonntag fand in Heppenheim eine Kranzniederlegung am Ehrenmal der Vertriebenen statt, an die sich ein ökumenischer Gottesdienst anschloß. Ein großes Festkonzert am Abend, gestaltet durch das litauische Gymnasium, Hüttenfeld, mit Volkstänzen und Liedern aus dem Memelland fand großen Anklang.

Den Abschluß der erfolgreichen Ostseedeutschen Woche, die von Dienstag bis Mittwoch mit Lichtbildervorträgen über Agnes Miegel und Trakehnen informierte, bildete am Sonnabendvormittag ein Informationsstand in der Heppenheimer Fußgängerzone mit einem Königsberger Klopsessen.

Max Schlicht

Medizin in Praxis und Geschichte

Militärarzt Rembert Watermann aus Frauenburg jetzt im Ruhestand

Neuss — Dr. med Rembert Watermann, zuletzt Leiter des Zentralen Hygiene-Instituts (Ernst-Rodenwald-Institut) der Bundeswehr in Koblenz, trat vor kurzem in den Ruhestand. Der Ostpreuße, ein Copernicus-Experte, widmet sich noch heute intensiv der Geschichte der Medizin und der Naturwissenschaften in Ostpreußen. Rembert Watermann wurde am 29. Dezember 1927 in Frauenburg geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wurde Watermann 1938 als Quinta in die Hermann-von-Salza-Schule zu Braunsberg eingeschult. Im Juni 1943 wurde er in Danzig Luftwaffenhelfer in der 1. Batterie (8,8 cm Fliegerabwehrgeschütze) des Flak-Regiments 114, die im Kaiserhafen in Danzig stationiert war. Später kam er zur 4. Batterie in Ziganhenberg bei Danzig. 1944 wurde Watermann Kanonier im Artillerie-Regiment Nr. II (Pommern). In Flatow geriet er 1945 in sowjetische Gefangenschaft und wurde, wie die anderen Kriegskameraden, in die Taiga an der Suchoma transportiert. Noch im selben Jahr folgte die Entlassung nach Hoyeswerda bei Dresden und anschließend die Einweisung in ein britisches Gefangenenlazarett in Wuppertal-Ronsdorf.

Anfang Januar 1946 verließ Rembert Watermann das Lazarett und besuchte bis 1948 das Gymnasium in Neuss, wo er sein Abitur ablegte. Zum Sommersemester 1949 nahm er das Studium der Medizin in Köln auf und promovierte 1955 zum Doktor der Medizin. Als wissenschaftlicher Assistent war Watermann zeitweise an der Universität Kairo/Ägypten (Gizeh-University) tätig, arbeitete aber später wieder an Universitätskliniken und Instituten in Köln und Bonn.

Im November 1961 trat Watermann als Militärarzt in Koblenz in die Bundeswehr ein. Viele Jahre wirkte er als Truppenarzt in verschiedenen Bataillonen und Standorten und wurde schließlich Wehrbereichshygieniker. Sein Werdegang verlief weiter über den Kommandeur des Sanitätsregiments 73 bis hin zum Wehrbereichsarzt bzw. zum obersten Militärarzt des Landes Nordrhein-Westfalen. Seine beiden letzten Jahre im Dienst der Bundeswehr versah er in seinem Spezialgebiet Laboratoriumsmedizin.

Neben seiner anstrengenden beruflichen Arbeit fand Dr. med. Rembert Watermann noch Zeit, Heimatgeschichtliches aus der Medizingeschichte des Ermlands und Danzigs zu veröffentlichen. Bemerkenswert sind vor allem die Broschüren „Copernicus als Preuße" und „Nicolaus Copernicus in Bologna und Ferra". Als Materialquelle diente ihm sicher seine umfangreiche Bibliothek, deren Grundstock er von seinem Vater, Dr. Hermann Watermann, geerbt hat. **Hö**

Vertreibung:

Bricht Warschau mit einem Tabu?

Ein bemerkenswertes Interview in der polnischen Wochenzeitung „Polityka"

Von „Aussiedlung" und „Umsiedlung" war im offiziellen Polen bislang die Rede, wenn es um die grausamen Vorgänge der Vertreibung der Deutschen in der End- und Nachkriegszeit aus den Oder-Neiße-Gebieten ging. Jetzt hat eine regierungstreue Warschauer Wochenzeitung dieser absurden Verdrehung der Fakten zumindest teilweise Einhalt geboten und einen Polen, der an der Vertreibung der Deutschen aktiv beteiligt war, interviewt. Obwohl auch in diesem Interview noch vieles geschönt und die schrecklichsten Ausschreitungen gegen die Deutschen verschwiegen werden, ist es ein politisch interessantes Dokument. Den nachfolgenden Artikel entnehmen wir — gekürzt — dem Periodikum „Informationen und Berichte/Digest des Ostens", herausgegeben vom Albertus-Magnus-Kolleg in Königstein/Taunus. Verfasser ist Wolfgang Grycz.

„Ich half bei der Aussiedlung mit. In gewissem Sinne war ich grausam, ich schäme mich heute dessen"

Ein polnisches Tabu zerbricht. Jahrzehntelang ging man in der polnischen Presse mit Schweigen über die Umstände hinweg, unter denen Deutsche aus den Oder-Neiße-Gebieten nach dem Zweiten Weltkrieg vertrieben (die Polen sagen: umgesiedelt bzw. ausgesiedelt) wurden. Es scheint so, als wollten sich realistische Kräfte jetzt daran machen, auch diesen „weißen Fleck" in den deutsch-polnischen Beziehungen aufzufüllen. Es geht darum, zu erkennen und darzustellen, was damals wirklich geschah. Das schließt unterschiedliche Wertungen nicht aus.

In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß die marxistische Warschauer Wochenzeitung „Polityka" am 16. April 1988 ein ausführliches Interview mit dem polnischen Soziologen Andrzej Ziemilski veröffentlichte. Er gehörte zu jenen, die aktiv an der Exmittierung und Aussiedlung von Deutschen aus der oberschlesischen Stadt Gleiwitz (polnisch: Gliwice) beteiligt waren. Ziemilski, der selbst ein Vertriebener/Umsiedler aus Lemberg (Lwów) ist, bemerkt zum Ende des Interviews, er vermute, daß „in irgendeinem Weißbuch der Ausgesiedelten" auch sein Name „als einer der ‚Henker' des deutschen Gleiwitz auftaucht", obwohl er keiner gewesen sei. Doch sagt er dazu: „Ich verstehe, daß eine Reihe von Leuten mich in Erinnerung behalten konnte als Urheber ihres Unglücks, als den, der sie aus der heimatlichen Wohnung warf."

Das Gespräch gibt Hinweise darauf, wie die „Aussiedlung" von Deutschen vorbereitet wurde. Von Parteifreunden aus der sozialdemokratisch orientierten Polnischen Sozialistischen Partei sei er überredet worden, Anfang 1945 „in das schon eroberte, aber noch nicht eingerichtete Oberschlesien" zu fahren. Damals war er 22 Jahre alt und „hatte ein paar Kriegserfahrungen sowie einen gewaltigen Handlungsbedarf". In Kattowitz arbeitete er in mehreren Verwaltungsstellen, schließlich war er einige Tage lang Kulturreferent. Er berichtet: „Aber eines Tages schloß man uns im Amt ein, herein kam General Zawadzki, und wir wurden Regierungsbevollmächtigte für Fragen der polnischen Verwaltung in den angeschlossenen bzw. wiedergewonnenen Gebieten (denn man gebrauchte beide Namen). Mich schickte man nach Gleiwitz."

In einer Vierergruppe kam er in die Stadt und meldete sich beim sowjetischen Stadtkommandanten: „Er versprach, uns zu helfen. Ich bezog eine Wohnung in der Klosterstraße 27... Wir wählten dieses Haus aus Sicherheitsgründen, denn gegenüber war die sowjetische Staatsanwaltschaft. In diesem Haus wohnten noch Menschen. Sie, deutsche Schlesier, hauptsächlich mit slawischem Namen, sprachen nicht polnisch... In den Wohnungen hingen Bilder von Söhnen in Uniformen unterschiedlichster Formationen. Nach so vielen Millionen Leichen auf unserer Seite in diesem Krieg hatte ich kein allzu geduldiges und sanftes Herz."

Ziemilski berichtet weiter: „Es war schon sicher, daß diese Gebiete Polen angeschlossen werden. Wir stießen dort auf ein deutsches antifaschistisches Komitee, das uns säuerlich empfing, aber ich sprach mit ihnen nicht. Man sagte, daß es sich sehr schnell bemüht habe, viele Polen aus den umliegenden Dörfern... bei den Sowjetbehörden als erbitterte Nazis zu denunzieren, und das waren Zeiten, als mit niemandem viel Federlesen gemacht wurde."

Ziemilski kann heute nicht beurteilen, ob das in diesem Antifa-Komitee damals deutsche Kommunisten oder Karriereisten waren. Er sagt: „Die Situation war schrecklich kompliziert, aber ich begreife das heute. Wir hatten auf der Woge der schon begonnenen Zuwanderung von Polen aus dem Raum jenseits des Bugs oder des Sans keine rechte Lust, diese Fragen zu erörtern. Wir waren zu unglaublichen Enthusiasten dieser Gebiete geworden, und wahrscheinlich benahmen wir uns im Stil eines ‚How the West was won'. Wir hatten das Gefühl, Pioniere zu sein. Dies bedeutete, daß wir unsere Niederlagen, unsere Komplexe und Demütigungen in den Triumph des neuen Raums, in dessen Eroberung und Inbetriebnahme umsetzten."

Der frühere Regierungsbeauftragte kam sehr zeitig in das eroberte Gleiwitz. Nur die Eisenbahner seien noch früher als er und seine Kollegen dorthin gekommen... „Wir kamen hin, als das Haus Oberschlesien noch rauchte... Ich sah noch in den Trümmern Leichen von Jungen der Hitlerjugend liegen, die versucht hatten, Widerstand zu leisten. Noch rauchte das niedergebrannte Theater. Man muß sich klarmachen, daß die Sowjettruppen, als sie in die Stadt kamen, nicht viel Umstände machten. In den engen Gassen und in den Kellern benutzten die Soldaten brennende Zeitungen, um Licht zu haben. Und ich denke, die Hälfte von dem, was in Schlesien niederbrannte, geschah nicht infolge absichtlicher Brandstiftung, sondern weil es an Wasser, an Strom, an Menschen und an der Bereitschaft fehlte, die Brände zu löschen."

Gefragt, wie es um Morde, Raub und Vergewaltigungen bestellt gewesen sei, antwortet Ziemilski: „Ein bißchen davon hat es gegeben. Ich habe einen (Mord) erlebt, Männer gab es überhaupt nicht mehr, sie waren zur Arbeit gegangen und verschwunden... Dagegen wurden alle Frauen zur Arbeit bei der Demontage von Maschinen geschickt."

Natürlich gefiel den Polen nicht, daß hier Maschinen abgebaut wurden, und sie intervenierten mehrfach bei höheren Militärstellen. Ziemilski weiß auch von Zwischenfällen zwischen Polen und Sowjets zu berichten. So habe der polnische Bürgermeister einen Sowjetsoldaten ertappt, als dieser anscheinend auf Raubzug war. Beide schossen gleichzeitig, und beide wurden getötet. Die Polen veranstalteten ein feierliches Begräbnis für ihren toten Bürgermeister, während die Sowjets ihren toten Soldaten in einem demonstrativen — gegen die Polen gerichteten — Zug zu Grabe trugen.

Über seine eigene erste Aufgabe im März 1945 sagt Ziemilski: „Meine erste Aufgabe im März 1945 war die Beseitigung der deutschen Aufschriften. Ich gab ein Plakat heraus, das sich an den mir aus der Besatzungszeit in Warschau bekannten Plakaten orientierte — es war polnisch und deutsch. Natürlich war da nicht die Rede von der ‚Stadt Gleiwitz', sondern von der ‚Stadt Gliwice', so wie ja auch auf den Naziplakaten gestanden hatte: ‚Miasto (Stadt) Warschau'. Dieser Befehl begann so: ‚Im Auftrage des Pan Wojewoda śląskozagłębiowski general dywizji Aleksander Zawadzki befehle ich hiermit...' Und es endete damit, daß die Nichtbeseitigung deutscher Aufschriften mit dem Tode bestraft werde."

Als der Interviewer ihm vorhält, daß dies entsprechend dem Inhalt der nazideutschen „Bekanntmachungen" abgefaßt gewesen sei, erwidert er: „Genau."

In dem Interview wird auch nach Gesprächen gefragt, die Ziemilski mit Deutschen geführt habe. Hatte er sich in solche Gespräche und solche Diskussionen überhaupt eingelassen? Die Antwort: „... Noch tobte der Krieg, und ich half bei der Aussiedlung mit. D. h., wir zwangen diese Leute (vorübergehend) in andere Wohnungen umzuziehen, zu ihren Angehörigen u. ä. Wenn sie lamentierten ‚O Jesus, O Jesus!', dann sagte ich, wir seien wahnsinnig humanitär, denn wir gäben ihnen so viele (z. B. 12) Stunden, um ihre Sachen mitzunehmen, im Posenschen aber hätten die Deutschen 1939 uns nur eine halbe Stunde für einen Koffer gegeben. In gewissem Sinne war ich grausam, ich schäme mich heute dessen als Mensch, aber ich verstehe mich auch ein wenig aus jener Periode. Wissen Sie, daß im Februar 1945 in einer der ersten Nummern der von der (kommunistischen) Polnischen Arbeiterpartei herausgegebenen Zeitung ‚Trybuna Robotnicza' in Kattowitz ein Gedicht von Roman N. — einem ehemaligen Lagerhäftling — erschien. Dort hieß es: ‚Auch dich finde ich noch, / Herr Obersturmführer Wiese, / Das Hakenkreuz, aus deiner Brust herausgeschnitten, / heft' ich an die Leiche deiner Elise...'

Und es endete: ‚Mit den Schädeln getöteter Deutscher / werde ich Berlins Straßen pflastern.'

Ich empfand einen üblen Nachgeschmack, aber ich protestierte nicht. Selbst ein Internationalist wie General Aleksander Zawadzki sagte damals, daß ‚uns von den Deutschen ein Abgrund trennt, den Jahrhunderte nicht auffüllen werden...' Und kaum jemand dachte damals wohl anders. Um so weniger in ‚Gleiwitz'. Außerdem mußte man sich darüber klar sein, daß wir in Kattowitz schon zuvor mit dem harten Nationalitätenproblem in Oberschlesien zu tun hatten."

Ziemilski erwähnt in diesem Zusammenhang die sogenannten Volkslisten. In diese hatten sich „Deutschstämmige" unter der deutschen Herrschaft eintragen können, wenn sie als Volksdeutsche anerkannt werden wollten. Dieser (von den polnischen Behörden jetzt sehr mißtrauisch beurteilte) Personenkreis habe sich jetzt damit geschützt, daß er für den polnischen Staatssicherheitsdienst arbeitete. In seiner Partei sei man über die Praktiken des Staatssicherheitsdienstes empört gewesen.

Über eine Aktion in Kattowitz heißt es: „... Ich nahm später auch an der Aussiedlung aus Kattowitz teil. Das war eine nächtliche Aktion, die ziemlich tragisch war, für uns eine Art Mobilisierung. Wir hatten eine Adressenliste, wir gingen von Wohnung zu Wohnung und siedelten die Angehörigen der Ersten Volksliste aus..."

Der Interviewer will auch wissen, ob die polnischen Umsiedler aus dem Osten sich im Westen sofort wie zu Hause fühlten oder wie auf etwas Fremdem, das zur Aneignung freigegeben sei. Darauf erwidert Ziemilski: „Wir waren alle abgerissen, wir hatten nichts. Was ich während des Krieges aus Lemberg mitnehmen konnte, war beim Aufstand in Warschau verbrannt. Und plötzlich sahen wir uns in die Lage eines gewissen Komforts versetzt. Da waren herrenlose Sachen, herrenlose oder fast herrenlose Wohnungen. Da konnte man leicht in Räuberei abgleiten."

Der Interviewer spürt bei dem Bericht Ziemilskis eine gewisse Zwiespältigkeit: einerseits halte er das Geschehene für richtig und notwendig, andererseits schäme er sich als Mensch. Darauf der Befragte: „Ich schäme mich nicht dessen, was ich tat, sondern nur dessen, wie ich das tat. Zum Beispiel schäme ich mich der Grausamkeit mit Worten. Wenn sie wegklagten und sagten, hier geschehe ihnen etwas Böses, erwiderte ich, daß der Krieg noch andauere, daß vielleicht noch eine Wunderwaffe und der große Führer sie retten werden. Wahrscheinlich trieb ich ihnen damit eine Nadel ins Herz. Ich habe niemanden mit der Hand angerührt, ich habe niemanden geschlagen. Aber in gewissem Maße weidete ich mich daran. Zum Beispiel ging ich in eine Wohnung, stellte mich vor das Bücherregal, öffnete das Fenster und begann, Bücher hinauszuwerfen...

... Ich warf Johst heraus, ‚Mein Kampf', ‚Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei' von Goebbels. Ich warf diesen Schund hinaus und zeigte ihnen, daß ich wisse, was ich hinauswerfe. Irgendwo fand ich einen versteckten Heine und spottete: ‚Was macht bei Ihnen dieser jüdische Dichter.' Ich wollte, daß sie sich darüber klar würden, daß ich nicht auf sowjetischen Panzern hierhergekommen bin, um zu rauben. Das war so meine infantile, ein wenig kindliche Rache. Aber ich sah ihren Haß, denn sie wurden sich klar, daß ich nicht den Eichendorff hinauswerfe... Aber ich bemühte mich nicht um Gespräche, nicht um Überzeugungsarbeit, nicht um Kontakte. Im übrigen überwogen in diesen Wohnungen alte, wehklagende und junge, schon zynische Frauen..."

Andrzej Ziemilski läßt sich auch zur Frage einer Freundschaft zwischen Polen und Deutschen befragen. Darauf antwortet er: „Ich denke, diese Idee der Gemeinschaft ist heute für die Deutschen leichter zu fassen, weil sie ein verarmtes Polen antreffen, das lange Jahre jämmerlich regiert wurde. Den Polen fällt es wiederum leichter, mit ihnen eine gemeinsame Sprache zu finden, weil sie viele grundlegende Dinge entbehren müssen. Aber wo der eine gibt und der andere nur nimmt, entsteht noch keine Gemeinsamkeit. Ich meine, die Beziehungen zwischen Deutschen und Polen würden sich anders gestalten, wenn auch vielleicht ebenfalls gut, wenn wir unter Gleichen wären. Nicht hinsichtlich des Pro-Kopf-Nationaleinkommens, denn das ist unmöglich, aber wenigstens ohne dieses Mißverhältnis von Siegern und Parias..."